

Stenographisches Protokoll

5. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 25. Februar 1987

Tagesordnung

1. Erklärung des Bundesministers für Finanzen zur Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987
2. Bericht über den Antrag 3/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Gebührengesetz 1957, das Mineralölsteuergesetz 1981, das Bundesgesetz, mit dem eine Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft errichtet wird, mit dem die Planung und Errichtung von Bundesstraßenteilstrecken übertragen wird und mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 geändert wird, und die Bestimmungen über die Verwendung der Kraftfahrzeugsteuer geändert werden (Erstes Abgabenänderungsgesetz 1987 – 1. Abg.ÄG 1987)
3. 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986
4. Erste Lesung des Antrages 5/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das B-VG in der Fassung von 1929 geändert wird (Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987)

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 in erste Lesung zu nehmen (S. 421) – Annahme (S. 421)

Antrag der Abgeordneten Freda Blau-Meissner, dem Justizausschuß zur Berichterstattung über den Selbständigen Entschließungsantrag der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Gnadenantrag für Manfred Henn sowie dessen Entlassung aus dem Präsenzdienst (22/A) (E) gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Frist bis 4. März 1987 zu setzen (S. 422) – Zurückziehung des Antrages 22/A (E) (S. 407)

Absehen von der 24stündigen Frist für das Auflegen des schriftlichen Ausschlußberichtes 37 d. B. gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 422)

Entschließungsantrag Dr. Pilz und Wabl: Unterstützungsfrage (S. 430)

Tatsächliche Berichtigungen

Dkfm. Bauer (S. 445)

Mag. Geyer (S. 473)

Haupt (S. 486)

Wabl (S. 518)

Fragestunde (2.)

Bundeskanzleramt (S. 408)

DDr. Hesele (9/M); Probst, Dr. Pilz

Hesoun (10/M); Hofer, Eigruher, Buchner

Dr. Frischenschlager (15/M); Mag. Geyer, Dr. Keller, Dr. Khol

Haupt (16/M); Posch, Smolle, Dr. Stummvoll

Dr. Kohlmaier (3/M); Dkfm. Bauer, Dr. Pilz

Dr. Stummvoll (4/M); Haupt, Smolle, Dr. Preiß

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 420 f und S. 529)

Zuweisungen (S. 100 und S. 100)

Inhalt

Nationalrat

Trauerkundgebung anlässlich des Ablebens des Abgeordneten Brandstätter (S. 498)

Personalien

Krankmeldungen (S. 408)

Entschuldigung (S. 408)

Ordnungsruf (S. 526)

Geschäftsbehandlung

Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Haider und Freda Blau-Meissner gemäß § 69 Abs. 3 der Geschäftsordnung, die Regierungsvorlage betreffend das

Auslieferungsbegehren

gegen den Abgeordneten Dr. Keller (S. 420)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Haider, Srb, Dr. Helene Partik-Pablé, Freda Blau-Meissner, Dipl.-Ing. Dr. Krünes und Genossen an den Bundeskanzler betreffend besorgniserregende Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit (67/J) (S. 487)

Begründung: Dr. Haider (S. 488)

Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 494)

Debatte:

Dipl.-Ing. Dr. Krünes (S. 499),
Cap (S. 501),
Srb (S. 505),
Karas (S. 506),
Mag. Waltraud Horvath (S. 509),
Wabl (S. 511),
Bundesminister Dallinger (S. 514 und S. 520),
Mag. Brigitte Ederer (S. 516),
Wabl (S. 518) (tatsächliche Berichtigung),
Freda Blau-Meissner (S. 519),
Steinbauer (S. 520) und
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 521)

Verhandlungen

- (1) Erklärung des Bundesministers für Finanzen zur Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987

Bundesminister Dkfm. Lacinä (S. 423)

- (2) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 3/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Gebührengesetz 1957, das Mineralölsteuergesetz 1981, das Bundesgesetz, mit dem eine Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft errichtet wird, mit dem die Planung und Errichtung von Bundesstraßenteilstrecken übertragen wird und mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 geändert wird, und die Bestimmungen über die Verwendung der Kraftfahrzeugsteuer geändert werden (Erstes Abgabenänderungsgesetz 1987 — 1. Abg.ÄG 1987) (23 d. B.)

Berichterstatte: Schmölz (S. 431)

Redner:

Dkfm. Bauer (S. 431),
Dr. Heindl (S. 435),
Dr. Pilz (S. 439),
Dr. Schüssel (S. 441),
Dkfm. Bauer (S. 445) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Gugerbauer (S. 445),
Schmidtmeier (S. 450),
Ing. Dittrich (S. 452),
Smolle (S. 455),
Haigermoser (S. 456),
Dr. Steidl (S. 459),

Dr. Feurstein (S. 461) und
Dipl.-Ing. Kaiser (S. 463)

Annahme (S. 466)

- (3) Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1. d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1986 neuerlich geändert wird (2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986) (37 d. B.)

Berichterstatte: Elfriede Karl (S. 467)

Redner:

Mag. Geyer (S. 467),
Dr. Nowotny (S. 467),
Dr. Taus (S. 468) und
Dkfm. Bauer (S. 468)

Annahme (S. 469)

- (4) Erste Lesung des Antrages 5/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das B-VG in der Fassung von 1929 geändert wird (Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987)

Redner:

Mag. Geyer (S. 470),
Hochmair (S. 471),
Mag. Geyer (S. 473) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Dillersberger (S. 473),
Dr. Bruckmann (S. 475),
Buchner (S. 476),
Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (S. 477),
Arthold (S. 482),
Haupt (S. 486) (tatsächliche Berichtigung) und
Fux (S. 525)

Zuweisung (S. 529)

Eingebracht wurden**Regierungsvorlagen (S. 421)**

- 15: Drittes Zusatzprotokoll zur Satzung des Weltpostvereins, Allgemeine Verfahrensordnung des Weltpostvereins, Weltpostvertrag samt Schlußprotokoll und Ausführungsvorschrift, Postpaketabkommen samt Schlußprotokoll und Ausführungsvorschrift, Postanweisungs- und Postreisegutscheinabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postscheckabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postnachnahmeabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postauftragsabkommen samt Ausführungsvorschrift und Postzeitungsabkommen samt Ausführungsvorschrift

10 und Zu 10: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen

Anträge der Abgeordneten

Klara Motter, Mag. Karin Praxmarer, Haigermoser, Dr. Dillersberger und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird (23/A)

Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen
betreffend die Erdgasversorgung Tirols (24/A)
(E)

Zurückgezogen wurde der Antrag (22/A) (E)

der Abgeordneten Freda Blau-Meissner
und Genossen betreffend Gnadenantrag für
Manfred Henn sowie dessen Entlassung aus
dem Präsenzdienst (Zu 22/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Haider, Srb, Dr. Helene Partik-
Pablé, Freda Blau-Meissner, Dipl.-Ing.
Dr. Krünes und Genossen an den Bundes-
kanzler betreffend besorgniserregende
Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit (67/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Klara Motter,
Dr. Dillersberger, Haupt und Genos-
sen an den Bundesminister für Familie, Jugend
und Konsumentenschutz betreffend Untersu-
chungen nach dem Mutter-Kind-Paß (68/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Karin
Praxmarer und Genossen an den Bundes-
minister für Unterricht, Kunst und Sport
betreffend Stützlehrer für behinderte Kinder
an integrativen Schulen (69/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Klara Motter
und Genossen an den Bundesminister für
Finanzen betreffend außergewöhnliche Bela-
stung nach § 34 Abs. 8 Einkommensteuergesetz
(70/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Klara Motter,
Dr. Dillersberger, Haupt und Genos-
sen an den mit der vorläufigen Leitung des
Bundesministeriums für Gesundheit und
Umweltschutz betrauten Bundesminister für
Familie, Jugend und Konsumentenschutz
betreffend Untersuchungen nach dem Mutter-
Kind-Paß (71/J)

Mag. Karin Praxmarer, Eigruber,
Dr. Gugerbauer und Genossen an den
Bundesminister für Unterricht, Kunst und
Sport betreffend Sportgymnasium Wels (72/J)

Probst, Dr. Stix, Ing. Murer, Dipl.-Ing.
Dr. Krünes und Genossen an den Bundesmi-
nister für Wissenschaft und Forschung betref-
fend Raumnot an der Karl-Franzens-Universi-
tät Graz (73/J)

Vonwald und Genossen an den Bundesmini-
ster für öffentliche Wirtschaft und Verkehr
betreffend den Weiterbestand der Mariazeller-
bahn (74/J)

Wimmersberger, Franz Stocker,
Burgstaller und Genossen an den Bundes-
minister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr
betreffend die Auftragsvergabe an in- und aus-
ländische Industrieberatungsfirmen durch
Tochterfirmen der ÖIAG und durch die ÖIAG
selbst (75/J)

Dkfm. Ilona Graenitz, Dipl.-Ing. Dr. Kep-
pelmüller, Mag. Brigitte Ederer, Mag.
Evelyn Messner, Adelheid Praher, Mag.

Waltraud Horvath und Genossen an den
Bundesminister für Umwelt, Jugend und Fami-
lie betreffend Verbot von Treibgas in Spraydo-
sen (76/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen
an den Bundesminister für öffentliche Wirt-
schaft und Verkehr betreffend Ausbaupläne
der ÖBB im Tiroler Unterland (77/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen
an den mit der vorläufigen Leitung des Bundes-
ministeriums für Bauten und Technik betrau-
ten Bundesminister für Handel, Gewerbe und
Industrie betreffend Verzögerung beim Bau
des Gendarmeriepostenkommandos in Kuf-
stein (78/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen
an den Bundesminister für Inneres betreffend
Verzögerung beim Bau des Gendarmeriepo-
stenkommandos in Kufstein (79/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen
an den Bundesminister für soziale Verwaltung
betreffend „Teilzeitarbeit-Vermittlungsbörse“
(80/J)

Haupt, Dr. Haider, Huber und Genossen
an den Bundesminister für Land- und Forst-
wirtschaft betreffend Kraftwerksprojekt
„Molzbichl-Mauthbrücke“ (ÖDK) und Spittal
an der Drau (81/J)

Dr. Haider, Haupt, Huber und Genossen
an den Bundesminister für Land- und Forst-
wirtschaft betreffend die Sicherheit und die
Sanierung des Malta-Staudammes (82/J)

Dr. Haider, Haupt, Huber und Genossen
an den Bundesminister für Handel, Gewerbe
und Industrie, der mit der Leitung des Bundes-
ministeriums für Bauten und Technik betraut
ist, betreffend Bau des Autobahnanschlusses
Gailtal (83/J)

Haigermoser, Dr. Helene Partik-Pablé
und Genossen an den Bundesminister für Inne-
res betreffend Freiflugtickets der Flughafenbe-
triebsgesellschaft Wien (84/J)

Mag. Geyer, Dr. Müller und Genossen an
den Bundesminister für Handel, Gewerbe und
Industrie (auch mit den Agenden des Bundes-
ministeriums für Bauten und Technik betraut)
betreffend Jahresmautkarte der Kategorie C
auf der Brenner Autobahn (85/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux,
Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und
Wabl an den Bundesminister für Handel,
Gewerbe und Industrie betreffend effiziente
Energienutzung in Schulen des Bundes (86/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux,
Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und
Wabl an den Bundesminister für Unterricht,
Kunst und Sport betreffend effiziente Energie-
nutzung in Schulen des Bundes (87/J)

Elmecker und Genossen an den Bundesmini-
ster für öffentliche Wirtschaft und Verkehr
betreffend den Vorschlag der Bundesregierung
vom 20. Oktober 1986 zur Unterstützung für
Oberösterreich (88/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz,
Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Drit-
ter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten
Dr. Blenk, Auer und Dr. Jolanda Offenbeck.

Entschuldigt hat sich Herr Abgeord-
neter Pöder.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.
Ich beginne — um 9 Uhr und 1 Minute — mit
dem Aufruf der Anfragen.

Bundeskanzleramt

Präsident: Wir kommen zur 1. Anfrage:
Abgeordneter DDr. Hesele (SPÖ) an den Bun-
deskanzler.

9/M

Was unternimmt die österreichische Bundesregie-
rung, um einen umfassenden Atomteststopp zu errei-
chen?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehr-
ter Herr Abgeordneter! Österreich hält den
Abschluß eines umfassenden Teststoppver-
trags für ein wesentliches Element der Ban-
nung der nuklearen Gefahren. Die Bundesre-
gierung hat zuletzt in der Ministerratssitzung
vom 3. Februar dieses Jahres zu dieser Frage
Stellung genommen und einen öffentlichen
Appell an die Großmächte gerichtet, bis zum
Abschluß eines solchen Vertrages auf weitere
Atomtests zu verzichten.

Österreich geht dabei davon aus, daß ein
Teststopp die qualitative weitere Entwicklung
von Atomwaffen entscheidend erschwert, die
bestehenden Kernwaffenarsenale aufgrund
des Mangels an Überprüfbarkeit obsolet
macht und die Tendenz zum Weiterdrehen
der Rüstungsspirale somit unterbricht.

In diesem Sinne stimmte Österreich regel-
mäßig bei den Generalversammlungen der
Vereinten Nationen, bezog bei der 3. Revi-

sionskonferenz des Nonproliferationsvertrags
Stellung, unterstützt die Arbeit der sogenann-
ten Fünf-Kontinente-Initiative und beteiligt
sich aktiv an den Arbeiten des „Ad-hoc-
Komitees seismologischer Experten“ der Gen-
fer Abrüstungskonferenz.

Im Rahmen der „Interministeriellen
Arbeitsgruppe für Rüstungskontrolle, Abrüs-
tung und Vertrauensbildung“ werden zurzeit
Vorschläge und Möglichkeiten geprüft, wie
sich Österreich im Fall des Abschlusses eines
umfassenden Teststoppvertrags an einem
internationalen Verifikationsprozeß betei-
ligen kann.

Schon bisher hat unser Land aktiv an welt-
weiten Versuchen über Methoden der Verifi-
kation auf der Basis der Erfassung seismi-
scher Ereignisse teilgenommen.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeord-
neter.

Abgeordneter DDr. Hesele: Herr Bundes-
kanzler! Es gibt ja bereits seit 1984 eine Initia-
tive von Olof Palme und die Delhi-Deklaration
aus 1985, die den Abschluß eines umfassen-
den Teststoppvertrages vorschlägt. Sie haben
jetzt die sogenannte Fünf-Kontinente-Initia-
tive erwähnt.

Meine Frage an Sie, Herr Bundeskanzler:
Worin bestehen die Bemühungen dieser soge-
nannten Fünf-Kontinente-Initiative, und wel-
che Stellung bezieht Österreich dazu?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Abge-
ordneter! Die Staatschefs und Regierung-
schefs der sechs Staaten Argentinien, Mexiko,
Indien, Tansania, Griechenland und Schwen-
den haben erstmals am 22. Mai 1984 von ihren
Hauptstädten aus einen gemeinsamen Appell
gegen das atomare Wettrüsten gerichtet und
bei einem Gipfeltreffen im Jänner 1985 in
New Delhi mit der sogenannten Delhi-Dekla-
ration den Abschluß eines umfassenden Test-
stoppvertrages sowie die Einstellung des
Wettrüstens im Weltraum gefordert.

Bei ihrem letzten Gipfeltreffen im August
1986 in Mexiko erklärten die sechs Staats-
und Regierungschefs in persönlichen Schrei-
ben an den Präsidenten der Vereinigten Staa-
ten und an Generalsekretär Gorbatschow ihre
Bereitschaft, mit Experten ihrer Länder aktiv
an der Verifikation eines Teststoppvertrages
mitzuwirken.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Da wir in Österreich der Überzeugung sind, daß die Erreichung und Durchsetzung derart komplexer Ziele nur durch die gemeinsame Überzeugung einer großen Zahl von Staaten ermöglicht werden kann, erachten wir das gemeinsame Vorgehen dieses „Clubs von New Dehli“ in diesen Fragen als bedeutsamen Schritt in Richtung auf eine deutlichere Formulierung der „schweigenden Mehrheit“ der Staatengemeinschaft.

Bereits im Februar 1985 hat der damalige Bundeskanzler Dr. Sinowatz im Rahmen einer gemeinsamen Erklärung mit Olof Palme bekanntgegeben, daß Österreich die Zielsetzungen der sechs Staats- und Regierungschefs vollinhaltlich unterstützt. Der österreichische Delegierte im Abrüstungskomitee der abgelaufenen Generalversammlung der UNO hat diese Haltung neuerlich in seiner Erklärung deutlich zum Ausdruck gebracht.

Präsident: Herr Abgeordneter: Eine zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter DDr. Hesele: Herr Bundeskanzler! Im Zusammenhang mit diesen großen internationalen Verträgen wird auch über die Rolle von SDI gesprochen. Meine Frage an Sie: Muß die Fortsetzung der Atomversuche nicht auch im Zusammenhang mit den Anstrengungen zur Verwirklichung der strategischen Verteidigungsinitiative, nämlich SDI, gesehen werden, und wie schätzt Österreich diese Initiative ein?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Wir bekennen uns aus naheliegenden Gründen zum Prinzip eines Gleichgewichts auf möglichst niedrigem militärischen Niveau. Wir sind besorgt, daß als Gegenmaßnahme gegen die Defensivwirkung eines solchen Systems SDI mit einer Erhöhung der Offensivwaffenkapazität geantwortet werden könnte. Der Entwicklung neuer Arten solcher Waffen sollte aus unserer Sicht entgegengewirkt werden. Österreich betrachtet daher den ABM-Vertrag als ein zentrales Element des bestehenden Systems der Rüstungskontrollverträge.

Österreich hat seit 1959 den Vorsitz in der Weltraumkommission der Vereinten Nationen inne und tritt dort traditionell für die ausschließlich friedliche Nutzung des Weltraums und für die weltweite Zusammenarbeit zur Erreichung dieses Ziels ein. Wir meinen, daß der Weltraum ausschließlich friedlichen

Zwecken vorbehalten bleiben sollte, und wir begrüßen die gemeinsame Erklärung der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion vom 8. Jänner 1985, in der übereinstimmend die Verhinderung des Wettrüstens im Weltraum als Grundlage und Ziel der Abrüstungsverhandlungen beider Staaten bezeichnet wird. Wir unterstützen im Rahmen unserer Möglichkeiten diese Bemühungen.

Präsident: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Probst gemeldet.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundeskanzler! Wie stehen Sie zur Errichtung einer atomwaffenfreien Zone in Europa?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Österreich liefert dazu sozusagen einen Eingangsbeitrag dadurch, daß es selbst atomwaffenfrei ist. Wir haben mit den anderen Neutralen in Europa diesbezügliche Kontakte seit Jahren gepflegt. Ich stehe all diesen Initiativen grundsätzlich positiv gegenüber und kann das auch für die Bundesregierung sagen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Herr Bundeskanzler! Es hat jetzt längere Zeit keine Atomtests gegeben, eine Zeit, in der wir alle gehofft haben, daß Atomtests für die weitere Stärkung der Verteidigungssysteme beider Blöcke überflüssig werden. Die USA haben am 5. Februar dieses Jahres eine neue Serie von Atomtests eröffnet. Sie haben damit eine neue Runde der Hochrüstung eingeleitet.

Herr Bundeskanzler! In welcher Form haben Sie und hat die Bundesregierung gegen diesen neuen eklatanten Rüstungsschritt Protest erhoben? In welcher Form haben Sie sich im Interesse Österreichs gegen diesen einzelnen wichtigen Aufrüstungsschritt zur Wehr gesetzt?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Ich habe in einer Aussprache mit Vertretern der Friedensinitiativen in Österreich vor geraumer Zeit, noch vor der Regierungsbildung und vor der Nationalratswahl, die Bereitschaft meinerseits für den Fall, daß ich mit der Regierungsführung wieder betraut werde, klargelegt, die Initiativen, die zur Einschränkung von Atomtests führen,

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

weiter zu gestalten und zu vertreten. In der Regierungserklärung findet sich ein diesbezüglicher Passus. Wie bereits vorher erwähnt, haben wir in der Bundesregierung eine Woche nach der Regierungserklärung auch einen diesbezüglichen einstimmigen Beschluß gefaßt. Dieser Beschluß der österreichischen Bundesregierung, unsere Stimme gegen jede Wiederaufnahme von Atomtests und ähnliche Veranstaltungen zu erheben, ist damit klargestellt und deutlich gemacht und wird in geeigneter Form den Adressaten dieses Appells bekanntgemacht.

Präsident: Danke. Ich komme zur 2. Anfrage: Abgeordneter Hesoun (SPÖ) an den Herrn Bundeskanzler.

10/M

Wird die Bundesregierung neben den Maßnahmen zur Budgetkonsolidierung auch weiterhin eine auf Beschäftigungsförderung gerichtete Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik betreiben?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Arbeitslos zu sein ist ja in der Regel nicht nur für den einzelnen Betroffenen mit negativen psychischen und materiellen Folgewirkungen verbunden, sondern kann als globales Phänomen, wie wir das schon erlebt haben, auch zu schwerwiegenden gesellschaftlichen Instabilitäten führen.

Die Tatsache, daß in Österreich die Arbeitslosenraten mit mehr als 5 Prozent nach wie vor nur etwa halb so hoch sind wie in den meisten anderen OECD-Staaten, tröstet allerdings keinen einzigen Arbeitslosen und enthebt uns nicht der politischen und der moralischen Verpflichtung, auch künftig die größten Anstrengungen zum Funktionieren des Arbeitsmarktes zu unternehmen.

Die beabsichtigten Konsolidierungsmaßnahmen werden daher laufend und sehr sorgfältig auf ihre Auswirkungen auf diesen sensiblen Bereich zu überprüfen sein. Da aber der Großteil der budgetären Maßnahmen, wie sie geplant sind, nicht durch Ausgabenkürzungen, sondern durch den effizienteren Einsatz von Staatsausgaben realisiert werden wird, kann auch in Zukunft mit der Erschließung von zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten gerechnet werden.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter, bitte.

Abgeordneter Hesoun: Herr Bundeskanzler! Welche Maßnahmen im Bereich der Wirtschafts- und Strukturpolitik sollen zur Sicherung einer ausreichenden Beschäftigungssituation eingesetzt werden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben zu berücksichtigen, daß die Beschäftigungsprobleme, die vor uns liegen, nicht allein durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen bewältigt werden können, sondern die optimale Koordination mit anderen Bereichen der Politik erfordern. Ich meine damit die Einkommenspolitik, die Strukturpolitik, die Regionalpolitik, die Außenwirtschafts- und auch Bildungspolitik.

Neben den traditionellen arbeitsmarktpolitischen und nachfragestimulierenden beschäftigungspolitischen Instrumenten des Bundes werden künftig flankierende Maßnahmen ergriffen werden. Ich zähle dazu solche, die die höhere Mobilität des Menschen in unserem Land zum Ziel haben, ich zähle dazu solche, die die stärkere Einbindung der Innovations- und Technologiepolitik zum Gegenstand haben, die Umstrukturierung im Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte. Eine Milliarde Schilling wird ausgegeben für die Effizienzsteigerung der beruflichen Weiterbildung.

Weiters geht es um erhöhte Anreize für Unternehmensgründungen, -niederlassungen und -neuansiedlungen in Bereichen, die heute schwierig geworden sind, aber natürlich auch in Bereichen, die zukünftige Entwicklungen versprechen, und in den Dienst all dieser Zielsetzungen werden auch regionale Programme gestellt.

Präsident: Zu einer weiteren Zusatzfrage gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Hofer.

Abgeordneter Hofer (ÖVP): Herr Bundeskanzler! In den vergangenen zehn Jahren sind in der verstaatlichten Industrie rund 17000 Arbeitsplätze verlorengegangen. Man rechnet damit, daß in den nächsten Jahren in diesem Bereich noch zirka 10000 verlorengehen werden, davon ja allein in Oberösterreich, schätzt man, rund 6500 im Bereich der Verstaatlichten. Diese Zahlen werden sich natürlich auch auf die Arbeitsmarktpolitik in unserem Bundesland auswirken, insbesondere auch in dem Bezirk, aus dem ich komme. Ich komme aus dem Bezirk Eferding, wo wir jetzt schon hohe Arbeitslosenziffern

Hofer

zu verzeichnen haben, und die werden rasant ansteigen, wenn es in der Verstaatlichten so weitergeht.

Herr Bundeskanzler, ich frage Sie daher: Sind Sie bereit, angesichts dieser enormen Dramatik mit dem Land Oberösterreich in Gespräche einzutreten, die zum Ziele haben, daß unser Förderungsanliegen, der Staatsförderungsvertrag ausgedehnt wird auch auf jene Bezirke, die jetzt noch nicht miteinbezogen sind, die aber durch die Arbeitslosenproblematik zum Handkuß kommen werden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Vranitzky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Alle Bemühungen in der verstaatlichten Industrie, die darauf gerichtet sind, zur Erstarkung und Wiedererstarkung der Unternehmen zu gelangen, stehen unter einer zweifachen Zielsetzung und unter zweifachem Druck. Auf der einen Seite sollen die wirtschaftlichen Verhältnisse in diesen Unternehmungen wiederhergestellt und damit nichtproduktive Geschäftszweige dieser Unternehmungen zurückgeschraubt oder abgestoßen werden. Auf der anderen Seite soll natürlich ein möglichst hohes Beschäftigungsniveau aufrechterhalten werden. Das heißt, was immer in diesem Zusammenhang notwendig und erforderlich ist, wird von der Bundesregierung nicht von Haus aus zurückgewiesen werden. Ob nun in einzelnen Bundesländern oder im konkreten Fall in Ihrem Bundesland ein bestimmter Bezirk noch in diese Bemühungen einbezogen werden wird — die Zusammenarbeit mit dem Bundesland gehört selbstverständlich dazu —, hängt allerdings auch davon ab, ob wirkliche Mithilfe des betreffenden Bundeslandes bei einer solchen Aktion gegeben ist.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Eigruber.

Abgeordneter **Eigruber** (FPÖ): Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihrer Antwort an den Herrn Kollegen Hesele vergessen, die Steuerpolitik zu erwähnen, die für die Betriebe auch sehr wichtig ist.

Ich möchte darauf hinweisen, daß in Österreich die Firmen, die Arbeitsplätze sichern, die Klein- und Mittelbetriebe sind, und die kommen in der Regierungserklärung und in der Koalitionsvereinbarung relativ schlecht weg. Ich glaube, es müßte sich auch in der großen Koalition herumsprechen, daß es gerade diese Betriebe sind, die Arbeitsplätze sichern. Wir haben im Vorjahr so viel Arbeits-

plätze wie noch nie gehabt, während die Industrie laufend abbaut, was ja bekannt ist. Ich frage Sie deswegen: Was tun Sie für die Innovations- und Technologieförderung der Klein- und Mittelbetriebe?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Vranitzky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte weder Sie noch das Hohe Haus jetzt zeitlich belasten, indem ich Ihnen vorlese, was in der Regierungserklärung zu Klein- und Mittelbetrieben steht, nämlich ein sehr eindeutiges und klares und offensives Bekenntnis nicht nur zu den Klein- und Mittelbetrieben an sich, sondern auch zu ihrem wichtigen Stellenwert in der österreichischen Wirtschaft. Es ist selbstverständlich, daß alles, was die Bundesregierung an Förderungs- und Unterstützungsmaßnahmen in bezug auf Innovations- und Technologieverbreitung anzubieten hat, auch den Klein- und Mittelbetrieben zur Verfügung steht. Lassen Sie mich hinzufügen: Ich wäre wesentlich beruhigter, würden aus der Wirtschaft mehr Ideen und mehr Projekte an die Förderungsstellen herangetragen werden, als das heute der Fall ist.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Buchner.

Abgeordneter **Buchner** (Grüne): Herr Bundeskanzler! Die Probleme der Arbeitsplatzgefährdung in der Verstaatlichten sind ja bekannt. In welcher Höhe plant die Bundesregierung, Mittel für die Beschäftigung, für die Zukunftstechnologie und für den Umweltschutz zur Verfügung zu stellen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Vranitzky:** Wir unterscheiden bei den Maßnahmen, die wir im Bereich der verstaatlichten Industrie zu setzen haben, nicht nach den einzelnen Zielsetzungen, sondern, wie ich meine, wir sind gut beraten und auch dazu berufen, insbesondere überall dort, wo technische und technologische Neuerungen einzuleiten sind, die im aktiven und offensiven Zusammenhang mit der Herstellung besserer Umweltbedingungen stehen, offen zu sein, und zwar nicht nur für Maßnahmen und Gespräche, sondern auch dafür, die notwendigen Geldmittel dazu aufzubringen. Das Aufbringen dieser Geldmittel hat für mich ohnehin Vorrang vor der Abdeckung von Verlusten aus der Vergangenheit. Ich fürchte nur, wir werden zunächst einmal sehr stark mit den Verlusten aus der Vergangenheit konfrontiert sein, aber es sind,

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

wie Sie ja wissen, in den zwei wichtigen Bereichen in der oberösterreichischen Hauptstadt auch Investitionen, die umweltpolitische Maßnahmen zum Gegenstand haben, an prominenter Stelle.

Präsident: Ich komme zur 3. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ) an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak.

15/M

Werden Sie die Verpolitisierung des Bestellungsmodus für die Mitglieder des Verwaltungsgerichtshofes weiter verfolgen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe eine Verpolitisierung des Bestellungsmodus für die Mitglieder des Verwaltungsgerichtshofes, wenn Sie das in einer negativen Bedeutung des Wortes sehen, nicht eingeleitet und werde daher eine solche auch nicht weiter zu verfolgen haben, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Bundesländer haben in ihrem Forderungskatalog aus dem Jahre 1984 unter anderem auch die Forderung erhoben, einen größeren Einfluß auf die personelle Zusammensetzung bestimmter Bundesorgane zu erhalten. In diesem Zusammenhang hat es im Jahre 1985 und im Jahre 1986 Gespräche mit Vertretern der Länder und auch gewisse Überlegungen gegeben. Aber das ist, wie gesagt, keine Verpolitisierung des Bestellungsmodus, sondern das ist eine Frage, die nicht zuletzt aus der Problemstellung des Föderalismus resultiert. — Erste Feststellung.

Zweite Feststellung, warum das keine Verpolitisierung ist: Ich gehe davon aus, daß der Bestellungsmodus etwa beim zweiten Höchstgericht, ohne hier jetzt eine Rangfolge einzuräumen, nämlich beim Verfassungsgerichtshof, auch nicht als Verpolitisierung angesehen wird und auch nicht die Unabhängigkeit der dort tätigen Richter in Frage stellt.

Dritte Feststellung: Ich bin dem Wunsch der Länder deswegen auch gerne nähergetreten, weil mich eine Tatsache, sehr geehrter Herr Abgeordneter, seit langer Zeit bewegt, nämlich die Tatsache, daß bei insgesamt 52 Richtern dieses Höchstgerichtes in den letzten zehn Jahren nicht eine einzige Frau bestellt wurde, eigentlich überhaupt noch nie, aber in den letzten zehn Jahren auch nicht trotz Hinweis auf die Bevölkerungsstruktur,

wonach bekanntermaßen der Anteil der Frauen an der Bevölkerung 53 Prozent ausmacht; 47 Prozent beträgt der Anteil der Männer. Trotzdem ist bei 52 Richtern dieses Höchstgerichtes nicht eine einzige Berufung einer Frau erfolgt.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundesminister! Ich nehme gerne zur Kenntnis, daß Sie vielleicht nicht die Absicht haben, eine Verpolitisierung des Verwaltungsgerichtshofes auf diese Art und Weise zu betreiben. Sie können aber nicht übersehen, daß dieser Vorstoß auf eine breite Ablehnung nicht nur des Verwaltungsgerichtshofes selbst gestoßen ist, sondern auch weiter Juristenkreise, die natürlich eine Verpolitisierung des Verwaltungsgerichtshofes bei einer Änderung des Bestellungsmodus unter dem Vorwand des Föderalismus als eine Gefahr betrachten.

Meine Frage: Können Sie für diese Legislaturperiode ausschließen, daß es zu einer Änderung des bewährten Bestellungsmodus der Richter des Verwaltungsgerichtshofes kommt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich gehe davon aus, daß in vielen Bereichen der Verwaltung im weitesten Sinne, das heißt natürlich auch der Justiz, jede Veränderung, die man ins Auge faßt, grundsätzlich nicht mit Freude aufgenommen wird. Das gilt offenbar auch für diesen Bestellungsmodus.

Ich bleibe dabei, daß dieser Bestellungsmodus ein kleines Segment der Gespräche mit den Ländern über die Erfüllung des Forderungsprogramms 1984 ist. Ich halte die Tatsache, daß zum Beispiel — nochmals — keine einzige Frau dem Gerichtshof angehört, daß in den letzten zehn Jahren keine Frau auf einen Vorschlag gekommen ist und die Bundesregierung daher auch nicht in die Lage versetzt wurde, dem Herrn Bundespräsidenten eine Frau zur Ernennung vorzuschlagen, für eine nicht sehr günstige Entwicklung. Diese Gespräche werden wir fortsetzen. Ich kann daher nicht ausschließen, daß es in der laufenden Legislaturperiode nicht allenfalls zu einer Änderung kommt.

Präsident: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter, bitte.

Dr. Frischenschlager

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Es mag ja die eine oder andere nicht positive Gesamtentwicklung geben, doch glaube ich nicht, daß dann, wenn die Länder nun auf einmal das Vorschlagsrecht haben, diese Strukturmängel behoben werden.

Sie sprechen den Förderalismus an. Dazu möchte ich sagen: Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß deshalb so wenig Juristen aus den Bundesländern, Juristen außerhalb Wiens, zum Verwaltungsgerichtshof kommen, weil die beförderungs- und dienstrechtliche Situation einfach keine Verbesserung darstellt.

Meine Frage daher: Sind Sie bereit, sich für eine dienstrechtliche, besoldungsrechtliche, beförderungsmäßige Besserstellung von Juristen, die bereit sind, zum Verwaltungsgerichtshof zu gehen, einzusetzen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Löschnak**: Herr Abgeordneter! Wir haben bei der letzten Novellierung des Besoldungsrechtes für den gesamten Richterdienst dieser Frage besonderes Augenmerk zugewandt, und ich glaube daher auch nicht, daß der Mangel an Bewerbern aus den Bundesländern, an Bewerbern außerhalb Wiens, auf besoldungsrechtliche Differenzen oder Divergenzen zurückzuführen ist, sondern da spielt eher die Tatsache eine Rolle, daß es sich jemand, der etwa zwischen 40 und 50 Jahre alt ist, in einem Bundesland seinen Wohnsitz hat und dort seinen gesamten Lebensraum errichtet hat, dann sehr überlegt, einen Wechsel nach Wien vorzunehmen. Also besoldungsmäßige Maßnahmen, meine ich, sind nicht notwendig, um hier einen größeren Anreiz zu bieten, sondern da muß man die gesamten Lebensbedingungen mit Anreizen versehen, um Leute, die außerhalb Wiens leben, zum Höchstgericht zu bewegen.

Präsident: Ich frage nach weiteren Zusatzfragen: Als erster Herr Mag. Geyer.

Abgeordneter Mag. **Geyer** (Grüne): Herr Minister! Wären Sie bereit, bei einer allfälligen Änderung des Bestellungsmodus der Mitglieder des Verwaltungsgerichtshofes die Ansicht der Richter des Verwaltungsgerichtshofes zu berücksichtigen, oder würden Sie eine Änderung auch gegen deren Willen durchführen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Löschnak**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin bei dienst-, besoldungs- und pensionsrechtlichen Fragen — und ich sehe den Bestellungsmodus zumindest in diesem Zusammenhang — nicht in der Lage, mich mit jedem einzelnen, den es betrifft, abzustimmen. Hier gilt es, im Vorfeld einer Änderung die Interessenvertretungen zu befragen. Hier gilt es, so sich allfällige dienst- oder besoldungsrechtliche Konsequenzen ergeben, Gespräche mit den zuständigen Arbeitnehmervertretern zu führen. Wenn das überwiegend goutiert wird, kann man eine Änderung ins Auge fassen. Wenn das überwiegend abgelehnt wird, kann man eine Änderung nicht ins Auge fassen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Keller.

Abgeordneter Dr. **Keller** (SPÖ): Herr Bundesminister! Der Bestellungsmodus der Richter des Verwaltungsgerichtshofes ist insofern eine Besonderheit, als diese Angelegenheit aufgrund der Bundesverfassungsnovelle 1929 — und zwar bereits damals unter dem Schlagwort der „Entpolitisierung“, daher stammt offenkundig nunmehr das Gegenschlagwort von der „Politisierung“ — in der Richtung geändert wurde, daß die Vorschläge der Vollversammlung des Verwaltungsgerichtshofes auf Ernennung der Richter des Verwaltungsgerichtshofes bindend sind. Kein österreichisches Gericht, kein ordentliches Gericht, weder der Verfassungsgerichtshof noch der Oberste Gerichtshof noch die gesamte Gerichtsbarkeit kennt derartige Vorschläge.

Birgt Ihrer Meinung nach diese Vorgangsweise, dieses Vorschlagsrecht nicht die Gefahr in sich, daß es sich um die Bildung eines Staates im Staate, um die Loslösung eines Gerichtshofes von der demokratischen Basis handelt, und gibt es daher nicht die Möglichkeit, zur Demokratisierung des Ernennungsvorganges beizutragen und dabei gleichzeitig auch berechnete Ansprüche der Bundesländer zu berücksichtigen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Löschnak**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben im Vorlauf Ihrer Fragestellung die exceptionelle Vorgangsweise des Höchstgerichtes bei der Bestellung seiner Mitglieder ja schon aufgezeigt. Das ist mit ein Grund, warum es zu weiteren Überlegungen kommen sollte.

Ich bleibe bei der Feststellung, die ich

Bundesminister Dr. Löschnak

schon eingangs gemacht habe: Ich meine, daß man im Zuge der Gespräche mit den Ländern über den weiteren Ausbau ihrer Mitwirkung bei der Bestellung von Bundesorganen auch die Frage einer weiteren Demokratisierung im Bestellungsmodus selbst mit in die Überlegungen einbeziehen sollte.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Professor Khol.

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Bundesminister! Der Verwaltungsgerichtshof ist ja auch ein Gerichtshof der Länder, weil er die Landesverwaltungen durch seine Tätigkeit nachhaltig gestaltet.

Wie stehen Sie zum süddeutschen System der Verwaltungsgerichtsbarkeit? Wie stehen Sie dazu, daß es auch Landesverwaltungsgerichtshöfe geben sollte, weil es eben nicht möglich ist, so viele Hofräte, wie wünschenswert wäre, aus den Landesverwaltungen nach Wien zu bekommen? Wie stehen Sie also dazu, daß man im Zuge der Verwaltungsreform auch Rechtsmittelinstanzen in den Ländern in Form von Landesverwaltungsgerichtshöfen einrichtet?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich verhehle nicht, daß die Frage der Einrichtung von Verwaltungsgerichtshöfen — oder wie immer sie bezeichnet werden — der Länder natürlich positive Aspekte, aber auch negative Aspekte in sich birgt. Es fragt sich etwa, ob sich ein Kleinstaat wie Österreich eine weitere Rechtszersplitterung auf dem doch sehr umfangreichen Gebiet des Verwaltungsrechtes leisten soll und leisten kann.

Im Zuge der Behandlung der neuen Behördenorganisation im Zusammenhang mit der Schaffung eines neuen Grundrechtes zum Schutz der persönlichen Freiheit ist diese Frage wieder brandaktuell geworden. Sie wird von einem Teil der Länder favorisiert und ist daher in den Überlegungen, allerdings nicht an erster Stelle, in diesem Zusammenhang noch immer dabei.

Präsident: Wir kommen zur 4. Anfrage: Abgeordneter Haupt (FPÖ) an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak.

16/M

Welche strukturellen Änderungen im Problemfeld Patient - Arzt - Standes- und Interessenvertretung - Kassen werden Sie als Gesundheitsminister anstreben?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben aufgrund des Arbeitsübereinkommens und der darauf fußenden Regierungserklärung im Gesundheitsbereich eine größere Zahl von Änderungen vor. Es gilt nicht nur, die laufenden Probleme einer Lösung zuzuführen — damit meine ich etwa die Frage der Neuorientierung und des Neuabschlusses des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds mit Beginn des kommenden Jahres, weil ja der derzeit gültige mit Jahresende ausläuft, und zum Beispiel die seit einiger Zeit anstehende Novelle zum Ärztegesetz —, sondern es gilt hier auch, glaube ich, aufgrund der geänderten Struktur der österreichischen Bevölkerung, aufgrund der zu erwartenden jährlichen Steigerung der Lebenserwartung auch grundsätzliche Aspekte in diese Überlegungen mit einzubeziehen.

Es wird daher notwendig sein, etwa die Reduktion der Zahl der Akutbetten zugunsten der Umwandlung in Pflegebetten in Angriff zu nehmen. Es wird weiters die Frage zu lösen sein, wie weit die Spitalsambulanzen zugunsten freipraktizierender Ärzte und Fachärzte, die einen Teil dieser Aufgaben übernehmen können, geändert werden sollen. Es wird weiters darüber zu reden sein, inwieweit es etwa eine Modernisierung des Leistungskatalogs der Sozialversicherungsträger beziehungsweise auch einen Ausbau der sozialen Dienste geben wird.

Ich verhehle allerdings nicht, daß diese Fragen, wenn sie vom gedanklichen Ansatz her gelöst sind, natürlich sehr tiefgehende Finanzierungsprobleme mit sich bringen. Es gilt daher — aber das ist im Gesundheitsbereich sozusagen die Prämisse für alle Lösungen —, in erster Linie mit den Zahlern, das ist der Hauptverband der Sozialversicherungsträger als Bindeglied, und dann mit den Ländern und Gemeinden, mit den Spitalserhaltern und natürlich auch mit den Interessenvertretungen — es sind ja mehrere, an erster Stelle die Ärztekammer — diese Gespräche zu führen und zu akkordieren.

Präsident: Erste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Haupt: Sehr geehrter Herr

Haupt

Bundesminister! Sie haben sich in Ihren Ausführungen mit den Überlegungen des im Vorjahr unter Ihrem Amtsvorgänger stattgefundenen österreichweiten Treffens der mit dem Gesundheitswesen in Österreich befaßten Verantwortlichen aus Politik und Sozialversicherungsträgern auseinandergesetzt.

Ich möchte Sie nun fragen: Welchen Zeithorizont haben Sie sich für die Umsetzung Ihrer Vorschläge im Hinblick auf eine Änderung des Ärztegesetzes und im Hinblick auf Sofortmaßnahmen zur besseren Versorgung der ländlichen Bereiche mit Fachärzten gesetzt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Überlegungen gehen nicht zuletzt deswegen auf die Amtsvorgänger zurück, weil sie, wie ich glaube, gut sind und daher fortgesetzt werden sollen.

Was den zeitlichen Ablauf anlangt, so sind dafür zwei unmittelbar oder mittelbar bevorstehende Ereignisse maßgebend. Das eine ist eine Novelle zum Ärztegesetz, das andere ist die Neugestaltung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds. Bei diesem ist der Termin ja vorgegeben, weil es gilt, mit 1. Jänner kommenden Jahres diesen Fonds weiterzuführen und daher alle Vorbedingungen zu erfüllen. Das zweite ist die Ärztegesetz-Novelle, über die es derzeit schon Verhandlungen gibt, die, wie ich hoffe, in Bälde auch zu einer Einigung führen werden.

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Haupt:** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es ist mir selbstverständlich bekannt, daß Sie beim KRAZAF unter Zeitdruck stehen und daß für die Ärztegesetz-Novelle bereits eine vorbereitete Vorlage aus der sozial-liberalen Koalitionszeit vorliegt.

Ich möchte Sie darüber hinaus noch fragen: Was gedenken Sie zu tun, um den Ausbau der psychosomatischen Medizin in Österreich, die ja nach Ansicht aller am Sozialsystem in Österreich Beteiligten bei uns im argen liegt, voranzutreiben? Welche Maßnahmen gedenken Sie in diesem Zusammenhang zu setzen? Welchen Zeithorizont haben Sie sich gesetzt, diese Maßnahmen zu verwirklichen, um endlich auch eine Besserstellung im Bereich der psychosomatischen Medizin in Österreich zu erreichen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Löschnak:** Ich sehe, sehr geehrter Herr Abgeordneter, die Frage, wie es zur Verbesserung im Bereich der Psychosomatik kommen kann, zweigeteilt.

Das eine ist die Verbesserung der postpromotionellen Ausbildung der praktischen Ärzte. Hier wird es notwendig sein, dieses Fach mit aufzunehmen wie andere Fächer auch. Es wird aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen, bis die entsprechenden Abklärungen mit der Interessenvertretung, in erster Linie mit der Ärztekammer, getroffen sind.

Das andere ist sozusagen der Vorsorgebereich, unter den auch dieser Titel fällt. Dieser Vorsorgebereich ist eine mittelfristige Aufgabe, die in erster Linie mit den Sozialversicherungsträgern zu lösen sein wird, weil sie ja diesen Bereich dann auch finanzieren müssen.

Präsident: Ich frage nach weiteren Zusatzfragen. — Herr Abgeordneter Posch.

Abgeordneter **Posch (SPÖ):** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich persönlich glaube, daß man in der Begegnung Arzt — Patient in Österreich nicht von Problemfeldern sprechen kann, sondern daß gerade diese Begegnung in Österreich von einem hohen Vertrauen ausgezeichnet ist, weil die ärztliche Versorgung in Österreich doch sehr gut ist.

Noch in der XVI. Gesetzgebungsperiode wurde eine Novelle zum Ärztegesetz ausgesandt, die derzeit im Begutachtungsverfahren steht; es sollen angeblich Beamtengespräche stattfinden. Wie steht es nun mit dem Zeitplan, Herr Bundesminister? Wie ist der weitere Weg dieser Ärztegesetz-Novelle vom Zeitfaktor her zu sehen? Wann gedenken Sie diese Ärztegesetz-Novelle im Parlament einzubringen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Novelle zum Ärztegesetz ist schon in Begutachtung gestanden, es haben sich nur im Zuge des Begutachtungsverfahrens noch eine Reihe von zusätzlichen Problemen beziehungsweise Wünschen ergeben.

Ich sehe den zeitlichen Ablauf so: Derzeit laufen die Gespräche zwischen der Ärztekammer und dem Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz noch auf Beamtenebene. Man wird diese Gespräche in den

Bundesminister Dr. Löschnak

nächsten zwei bis drei Wochen zu einem Abschluß bringen. Dann bleiben einige relevante Probleme offen, die es gilt, mit der Ärztekammer, mit dem Hauptverband, mit den Ländern zu besprechen.

Wenn hier — wie ich meine — in einigen Punkten eine Einigung herbeigeführt werden kann, wie zum Beispiel auch in der Frage des Bettenschlüssels, dann kann man davon ausgehen, daß dem Hohen Haus wahrscheinlich noch vor dem Sommer eine Regierungsvorlage, die eine Novelle zum Ärztegesetz zum Inhalt hat, vorgelegt werden kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter Smolle (Grüne): Herr Minister! Was werden Sie tun, um über die derzeitige Regelung der Schlichtungsstelle der Ärztekammer hinaus die Patientenrechte zu stärken, insbesondere bei Fehl- und bei Falschbehandlung?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen, daß für meine Fraktion Fragen des Konsumentenschutzes immer eine besondere Bedeutung gehabt haben. Das bleibt unverändert. Soweit ich informiert bin, ist die Schlichtungsstelle eine durchaus probate Institution, um in Streitfällen eingreifen beziehungsweise dem Konsumenten hilfreich zur Seite stehen zu können. Es ist, soweit ich informiert bin, nicht daran gedacht, hier Neuerungen zu schaffen. Ich sehe dies als ausreichendes Mittel, als ausreichende Institution an.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll.

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Bundesminister! Im Arbeitsprogramm dieser neuen Regierung ist im Sinn einer Verbesserung der ärztlichen Versorgung unserer Bevölkerung auch enthalten, daß wir neue Organisationsformen der ärztlichen Praxis stärker forcieren wollen, etwa Ordinationsgemeinschaften, Gruppenpraxen, Praxiskliniken.

Ich möchte Sie fragen, ob Sie diese neuen Organisationsformen, die sicherlich im Interesse einer besseren ärztlichen Versorgung der Bevölkerung liegen, schon in die Ärztegesetz-Novelle aufnehmen wollen, von der Sie jetzt gesprochen haben.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bekenne mich durchaus zu einer Änderung in der von Ihnen angedeuteten Richtung. Allerdings ist bei dieser Frage auch die finanzielle Seite einer sehr eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Daher bedarf es nicht nur der Gespräche mit den vorerst einmal unmittelbar Betroffenen, nämlich den in der Ärztekammer Vertretenen, sondern es bedarf natürlich auch der entsprechenden Gespräche mit den Sozialversicherungsträgern, mit dem Hauptverband et cetera. Ich weiß nicht, ob dieses Problem in den nächsten zwei bis drei Monaten so reif wird, daß es schon Gegenstand der kommenden und, wie gesagt, vor dem Sommer dem Haus zuzuleitenden Regierungsvorlage sein kann.

Präsident: Ich komme zur 5. Anfrage: Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP) an den Bundeskanzler.

3/M

Wann erfolgt der in der Regierungserklärung vorgesehene Verkauf von Aktien der beiden größten verstaatlichten Banken an Private?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Ordnung halber möchte ich nur anmerken, daß in der Regierungserklärung nicht von dem Verkauf der Aktien der beiden Banken gesprochen wurde, sehr wohl aber im Arbeitsübereinkommen vom 16. Jänner. Dort wurde im Zusammenhang mit dem Budget 1987 die Absicht zum Ausdruck gebracht, außerordentliche Erträge durch Veräußerung von Bundesvermögen, unter anderem durch Nichtteilnahme des Bundes an Kapitalerhöhungen verstaatlichter Banken, zu lukrieren.

Es finden derzeit unter Leitung des Bundesministers für Finanzen diesbezügliche Gespräche statt, deren Ergebnisse aber noch nicht vorliegen und die ich im Hinblick auf unerwünschte Reaktionen auf dem Kapitalmarkt heute auch noch nicht präjudizieren kann.

Präsident: Eine Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Herr Bundeskanzler! Ich entnehme Ihrer Antwort, daß für Sie das Vorhaben des Arbeitsübereinkommens, das ja Grundlage der Regierungserklärung ist, außer Streit steht.

Dr. Kohlmaier

Es ist vor kurzem im Wirtschaftsteil der „Presse“ ein Bericht erschienen, wonach es sowohl bei der Creditanstalt als auch bei der Länderbank sozusagen Widerstände gegen dieses Vorhaben gäbe. Sind Ihnen solche grundsätzliche Einwände bekannt geworden, haben Sie da irgendwelche Wahrnehmungen gemacht?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Herr Finanzminister hat mit den Vorständen der beiden Institute Gespräche aufgenommen. Ich kann nur so weit etwas darüber sagen: Öffentlich haben die Vorstände nicht wirklich Widerstände entwickelt, aber doch unter Hinweis auf ihre Marktpositionen und ihre sonstigen Vorhaben — und zwar die beiden Institute in unterschiedlichem Maß — Vorstellungen erhoben, die dieses Vorhaben in einer gewissen Weise relativieren würden.

Ich meine allerdings, daß die Meinungsbildung noch nicht abgeschlossen ist und daß zwischen diesen beiden Extremen, nämlich Vereinbarung der beiden Regierungsparteien auf der einen Seite, zu der die beiden Parteien stehen, und vernünftige marktmäßige Einordnung und Abwicklung auf der anderen Seite, ein vernünftiger Mittelweg gegangen werden soll.

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage. Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Herr Bundeskanzler! Es ist völlig klar, daß die Institute auf die Situation des Kapitalmarktes Rücksicht nehmen müssen. Die Partizipationsscheine haben ja eine gewisse Abschöpfung der Kaufbereitschaft bewirkt.

Aber es ist in dem von mir bereits erwähnten Artikel auch die Vermutung oder Meinung zum Ausdruck gebracht worden, daß es auch seitens des ÖGB Widerstände oder grundsätzliche, vielleicht sogar ideologische Einwände gebe. Sind Ihnen, Herr Bundeskanzler, der Sie die schwere Last der Umsetzung der Regierungserklärung und des Arbeitsübereinkommens an vorderster Stelle zu tragen haben, derartige prinzipielle Einwände entgegengehalten worden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Ich kann über solche Einwände nicht berichten, aber nicht, weil ich nicht

möchte, sondern weil sie mir auch nicht entgegengehalten wurden.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer.

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Sie kündigen, wie vom Herrn Abgeordneten Kohlmaier ja erwähnt, im Arbeitsübereinkommen der Koalitionsparteien den Verkauf der genannten Aktien an. Der Koalitionspartner will heute im Parlament, das heißt in aller Öffentlichkeit, ich nehme an, aus Profilierungsgründen, darüber diskutieren. In den soeben vorgelegten Budgetunterlagen werden sogar konkrete Zahlen über die Veräußerung von Bundesvermögen beziehungsweise die Nichtteilnahme des Bundes an Kapitalerhöhungen verstaatlichter Banken genannt.

Ich frage Sie, Herr Bundeskanzler: Halten Sie diese Ankündigungspolitik mit einer notwendigen kaufmännischen Kurspflege, um ein Maximum auf dem Markt zu erzielen, für vereinbar? Wobei, wie ich in einem Halbsatz noch hinzufügen darf, ich mir erlaube, an diesbezügliche Diskussionen, die wir beide in früheren Zeiten darüber gehabt haben, zu erinnern.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Finanzminister hat unter Einbeziehung der Kalkulation allfälliger Verkaufserlöse von Aktien der genannten Institute budgetiert. Das ist keine Ankündigungspolitik, sondern das ist im Rahmen des Prognosespielraums des Finanzministers wohl eingeschlossen. Er geht damit dasselbe Risiko ein, das er eingeht, wenn er Steuereinnahmen schätzt und im Bundesvoranschlag budgetiert. Wenn diese dann nicht auf Heller und Pfennig eintreffen, dann ist dieses Risiko schlagend geworden. Das ist mehreren Finanzministern schon passiert, weil die Wirtschaftsentwicklung ja nicht auf Zehntelprozent genau geschätzt werden kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Pilz.

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Herr Bundeskanzler! Wir nehmen mit Interesse zur Kenntnis, daß jetzt auch im Bereich der verstaatlichten Banken das „Tafelsilber“ der Republik zumindest zum Teil ans Ausland verkauft werden soll. Wir alle sind die Betroffenen, die ganze Republik ist betroffen.

Dr. Pilz

Die wichtigsten und am direktesten Betroffenen sind sicherlich die Beschäftigten in diesen Banken, und wir fragen Sie deshalb: Welche Mitsprachemöglichkeiten, welche dem Gesetz und der Situation angemessenen Mitsprachemöglichkeiten werden den Beschäftigten und ihren Vertretern in den betroffenen Großbanken bei der Realisierung dieser Verkaufsabsichten der Bundesregierung eingeräumt?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Vranitzky:** Herr Abgeordneter! Ich stelle mit großer Genugtuung fest, daß Sie sich anders als gestern schon den Menschen zuwenden — gestern waren es noch die Automaten —, und halte das für einen entscheidenden Fortschritt in unserer Diskussion. *(Beifall und Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.)*

Die Republik Österreich ist an den beiden Banken zu 60 Prozent beteiligt, wenn man die Stimmrechte einkalkuliert, zu mehr als 60 Prozent. Wenn daher innerhalb bestimmter Spielräume und unter bestimmter Limitierung, was den Erwerb durch Ausländer betrifft, Verbesserungen im Bundeshaushalt erzielt werden, ohne daß damit die Entscheidungsrechte in diesen beiden Geldinstituten in irgendeiner Weise materiell und substantiell angetastet werden, dann meine ich, daß die Interessen der Belegschaft dadurch nicht berührt werden.

Präsident: Wir kommen zur 6. Anfrage: Abgeordneter Dkfm. Dr. Stummvoll (ÖVP) an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak.

4/M

Wie werden Sie als Gesundheitsminister die Beratung der AIDS-Hilfe ausbauen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Gestatten Sie mir, bevor ich zur Beantwortung Ihrer Frage komme, vielleicht eine grundsätzliche Feststellung zu machen, weil ich sie für notwendig erachte.

Die Bundesregierung und der zuständige Gesundheitsminister haben sich mit der Problematik der Immunschwäche, der Krankheit AIDS, schon seit 1983 sehr intensiv befaßt und haben diesbezüglich, das möchte ich betonen, eine doch sehr einheitliche Linie seit diesem Zeitpunkt, gestützt auf die AIDS-Kom-

mission des Obersten Sanitätsrates und auf Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation, verfolgt.

Wir glauben, daß der bisherige Verlauf der Krankheit in Österreich zeigt, daß die Vorgangsweise in unserem Lande richtig war, wobei es nicht zu vermeiden war, daß bis zum gestrigen Tag in Österreich 62 Krankheitsfälle mit insgesamt 38 Toten aufgetreten sind.

Zu Ihrer konkreten Frage: Wir haben die AIDS-Hilfe seit eineinhalb Jahren voll unterstützt und versucht, flächendeckend Informationsstellen in allen Bundesländern aufzubauen. Teilweise sind diese Bemühungen abgeschlossen, teilweise sind sie noch im Gange.

In Wien ist die Beratungsstelle eingerichtet. Die große Inanspruchnahme zeigt das Interesse und macht es notwendig, daß man die Beratungsräume schon in nächster Zeit adaptiert beziehungsweise ausbaut.

Die Beratungsstellen in Innsbruck und Bregenz sind seit Ende des vergangenen Jahres in Betrieb.

In Graz ist die AIDS-Hilfe noch provisorisch in den Räumen des Hygiene-Instituts untergebracht. Man ist dabei, die schon gefundenen und ausgesuchten Räumlichkeiten zu adaptieren.

Wegen einer Beratungsstelle in Linz werden übermorgen Gespräche mit dem Linzer Magistrat stattfinden. Ich erwarte mir als Ergebnis dieser Gespräche, daß in Kürze auch eine Beratungsstelle in Linz eingerichtet werden kann.

In Salzburg sind die Gespräche im Gange, sodaß man in den nächsten Wochen mit den Räumlichkeiten rechnen kann.

In Klagenfurt ist der Mietvertrag für die Beratungsstelle abgeschlossen, die Adaptierungsarbeiten sind im Gange.

Für das Burgenland ist eine mobile Beratungsstelle in Aussicht genommen, und wir hoffen, sie in den nächsten Wochen in Betrieb nehmen zu können.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Herr Abgeordneter, bitte.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll:** Herr Bundesminister! Wie wir alle wissen, ist diese Immunschwäche AIDS eine fürchterliche, ja

Dr. Stummvoll

eine tödliche Krankheit, andererseits aber eine Krankheit, die sich durch richtige Verhaltensweisen eigentlich relativ leicht vermeiden läßt.

Wir sind an sich in Österreich, wie Sie richtig ausgeführt haben, den Weg der forcierten Information und Beratung gegangen, und ich glaube, dieser Weg war richtig.

Für diese forcierte Beratung hat die österreichische AIDS-Hilfe eine ganz, ganz wichtige Funktion. Sie haben jetzt aufgezählt, wie weit wir im Ausbau dieser AIDS-Hilfe sind. Ich möchte Sie aber konkret doch um folgendes fragen.

Die personellen und räumlichen Kapazitäten der AIDS-Hilfe sind sehr begrenzt. Die Beratungsstelle Wien platzt aus allen Nähten. Ich habe gestern mit den Damen und Herren dort gesprochen. Sie haben gemeint, sie würden einen Betrag von etwa 5 Millionen Schilling brauchen, um die entsprechenden Ausbaupläne voranzutreiben. Wären Sie bereit, diesen Betrag zur Verfügung zu stellen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschner: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben im Jahre 1985 eine Million Schilling zur Starthilfe beigestellt, und wir haben im Jahre 1986 der AIDS-Hilfe fast 9 Millionen Schilling für Betrieb und Investitionen übermittelt. Wir haben für 1987, also für das laufende Jahr, noch gar keine Vorstellungen des Vereines AIDS-Hilfe bekommen. Aber es steht nichts im Wege — weil ich um die Dringlichkeit des Problems weiß und weil wir in der Aufklärung die wichtigste Gegenmaßnahme zur Bekämpfung dieser Immunschwäche sehen —, daß man über die weiteren Wünsche in kurzer Frist mit dem Verein redet und natürlich auch zu einem Abschluß kommt.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage. Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Stummvoll: Herr Bundesminister, eine weitere Frage: Es läuft derzeit eine Informationskampagne, die Sie von Ihrem Vorgänger übernommen haben, in Zusammenarbeit auch mit der AIDS-Hilfe. Sie wissen, es gibt hier eine gewisse Kritik, die darauf abzielt, daß doch viele Personengruppen von dieser Informationskampagne, die über Apotheken und Ärzte erfolgt, nicht erfaßt werden.

Es gibt den Vorschlag, doch möglichst rasch

solches Informationsmaterial an jeden Haushalt in Österreich zu senden. Ich muß sagen, ich für meine Person würde es auch für richtig halten, eine solche breit angelegte Information, die an jeden Haushalt geht, durchzuführen, um wirklich sicherzustellen, daß möglichst die gesamte Bevölkerung informations- und aufklärungsmäßig erfaßt wird.

Darf ich Sie fragen: Würden Sie diesem Vorschlag zustimmen und in einer zweiten Etappe der Information versuchen, jeden Haushalt in Österreich mit entsprechendem Informationsmaterial zu erfassen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschner: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Derzeit ist die von Ihnen erwähnte Informationskampagne voll im Gange.

Darüber hinaus haben wir mit dem ORF Einvernehmen erzielen können, daß der Spot noch bis Ende dieses Monats im Fernsehen läuft.

Es ist nach diesen Broschüren, wie Sie ja schon festgestellt haben, eine große Nachfrage.

Wir werden unmittelbar nach dieser Kampagne durch Rückfragen testen, wie tief die Information gegangen ist, und werden dann, je nachdem, welches Ergebnis das zeitigt, eine weitere Kampagne noch vor dem Sommer starten. Es ist aber jetzt schon daran gedacht, gesondert im Bereich der Schulen oder auch im Bereich der Justiz zusätzliche Maßnahmen zur Information zu ergreifen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Haupt.

Abgeordneter Haupt (FPÖ): Verehrter Herr Bundesminister! Wir wissen alle, daß AIDS ein schwieriges Thema ist. Die Bevölkerung ist verunsichert und verängstigt.

Ich glaube, es ist gerechtfertigt, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß Gesundheit kein Gut ist, das erzeugt und verteilt werden kann, sondern daß die Verantwortung des Individuums für seine Gesundheit mehr als bisher im Mittelpunkt stehen und zum Ausdruck gebracht werden muß. Wo das aber nicht ausreicht, hat sicherlich die Gemeinschaft einzusetzen.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Denken Sie daran, neben der Betreuung und

Haupt

dem Ausbau der AIDS-Hilfe, wie Sie es soeben angekündigt haben, auch legislative Maßnahmen im Sinne einer Legalisierung der Maßnahmen Ihres Parteifreundes Dr. Stacher oder im Sinne Ihres Parteifreundes Peterle in Klagenfurt in Zukunft durchzuführen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich gehe einmal davon aus, daß das im Vorjahr beschlossene AIDS-Gesetz eine wirklich taugliche Grundlage auf gesetzgeberischer Basis ist. Es ist nicht beabsichtigt, in naher Zukunft — es sei denn, daß sich die gesamte Lage wirklich entscheidend ändert — eine Novellierung vorzunehmen.

Im übrigen bleibe ich bei dem, was ich schon mehrmals auch öffentlich erklärt habe. Ich sehe in der Möglichkeit der Aufklärung das wirksamste Mittel, um dieser Krankheit zu begegnen. Ich teile nicht die Auffassung, die Herr Stadtrat Peterle in Klagenfurt der Öffentlichkeit mitgeteilt hat.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter Smolle (Grüne): Herr Minister! Wir nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, daß Sie die Frage meines Vorredners von der FPÖ negativ beantwortet haben.

Ich frage Sie deshalb, sozusagen genau in die entgegengesetzte Richtung: Können Sie ausschließen, daß gesetzliche Maßnahmen oder andere Vorschriften getroffen werden, die AIDS-Kranke am Arbeitsplatz und im gesellschaftlichen Leben diskriminieren? Ich denke hier besonders an Zwangsuntersuchungen, Zwangsregistrierungen, die ja letztlich zu einer Pönalisierung und einer Kriminalisierung dieser Gruppen führen und vor allem den sogenannten braven Bürger, der ja leider Gottes auch beteiligt ist, ausschließen würden.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter, wenn Sie mir gestatten: Sie bringen da zwei Dinge durcheinander. Den AIDS-Kranken am Arbeitsplatz kann es begrifflich gar nicht geben, denn jemand, der an dieser Immunschwäche erkrankt ist, bedarf der ärztlichen Hilfe und in den überwiegendsten Fällen wahrscheinlich auch einer stationären Aufnahme.

Es geht also, wie ich glaube, um jene, die vom Virus infiziert sind, bei denen die Krankheit aber noch nicht ausgebrochen ist. Und da bleibe ich bei dem, was ich dem Herrn Abgeordneten vor Ihnen schon mitgeteilt habe, nämlich: Es gibt zur Bekämpfung dieser Krankheit derzeit nur ein wirksames Mittel: eine entsprechende Aufklärung. Daher wird es auch keine weiteren legislativen Maßnahmen, wenn sich die Sachlage in diesen Problembereichen nicht entscheidend verändert, geben.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Preiß.

Abgeordneter Dr. Preiß (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich glaube, es ist auch aus der heutigen Diskussion hervorgegangen, daß die AIDS-Prophylaxe weitgehend ein Problem der Information ist.

Die Schulen stellen dabei sicherlich einen Schlüsselbereich dar. Ich möchte Sie deshalb fragen: Gibt es ein konzertiertes Konzept mit den Bildungsministerien zur Aufklärung in dieser speziellen Richtung, und welche Altersstufen sollen erfaßt werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe mit der zuständigen Ressortchefin, Frau Kollegin Hawlicek, schon einige Gespräche geführt. Wir sind der gemeinsamen Auffassung, daß man eine gesonderte Informationskampagne starten sollte, die auf mehreren Beinen steht, nämlich zum einen eine ausführliche Information für Lehrer und für Schulärzte und zum anderen Informationsmaterial, das man, so glauben wir, den Schülern ab der 9. Schulstufe überreichen sollte, um sie entsprechend zu informieren. Diese Kampagne werden wir in Kürze zu starten versuchen.

Präsident: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen, somit ist die Fragestunde beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Gemäß § 80 Abs. 1 der Geschäftsordnung habe ich das eingelangte Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Heinrich Keller wegen Verdachtes des Vergehens nach § 111 Abs. 1 und 2 des Strafgesetzbuches dem Immunitätsausschuß zugewiesen.

Präsident

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Finanzausschuß: Antrag 13/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend eine Bundeshaushaltsgesetz-Novelle 1987;

dem Verkehrsausschuß: Antrag 14/A der Abgeordneten Schmidtmeier, Ingrid Tichy-Schreder und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gelegenheitsverkehrs-Gesetz geändert wird;

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft: Antrag 15/A der Abgeordneten Hintermayer und Genossen betreffend Hydrographiegesetz-Novelle 1987;

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung: Antrag 16/A der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. Höchtel und Genossen betreffend ein Akademie-Organisationsgesetz 1987;

dem Umweltausschuß: Antrag 17/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen zur Verwendungsbeschränkung von Chlor-Fluor-Kohlenwasserstoffen;

dem Ausschuß für soziale Verwaltung: Antrag 18/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird;

dem Verfassungsausschuß:

Antrag 19/A der Abgeordneten Dr. Müller, Dr. Khol und Genossen betreffend Parteien-gesetz-Novelle 1987,

Antrag 20/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Parteien-gesetz-Novelle,

Antrag 21/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Parteien-gesetz-Novelle;

dem Justizausschuß: Antrag 22/A/E der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Gnadenantrag für Manfred Henn sowie dessen Entlassung aus dem Präsenzdienst.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen folgenden Ausschüssen zu:

dem Finanzausschuß: Bundesgesetz über den Zolltarif (Zolltarifgesetz 1988), über Änderungen des Zollgesetzes 1955 und des Antidumpinggesetzes 1985 (8 der Beilagen);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft: Bundesgesetz, mit dem das Pflanzenschutzgesetz geändert wird (16 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß: Bundesverfassungsgesetz über die Änderung der Landesgrenze zwischen dem Land Burgenland und dem Land Steiermark im Bereich des Lafnitzflusses (18 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten: Bundesgesetz, mit dem das Personenstandsgesetz geändert wird (Personenstandsgesetz-Novelle 1987) (19 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Pflichtschulerhaltungs-Grundsatzgesetz geändert wird (27 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Schulpflichtgesetz 1985 geändert wird (28 der Beilagen),

Bundesgesetz betreffend die Förderung der IV. Weltwinterspiele für Körperbehinderte 1988 in Innsbruck (Paralympics) (29 der Beilagen).

Schließlich weise ich dem Verkehrsausschuß noch folgende Vorlage zu: Drittes Zusatzprotokoll zur Satzung des Weltpostvereins, Allgemeine Verfahrensordnung des Weltpostvereins, Weltpostvertrag samt Schlußprotokoll und Ausführungsvorschrift, Postpaketabkommen samt Schlußprotokoll und Ausführungsvorschrift, Postanweisungs- und Postreisegutscheinabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postscheckabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postnachnahmeabkommen samt Ausführungsvorschrift, Postauftragsabkommen samt Ausführungsvorschrift und Postzeitungsabkommen samt Ausführungsvorschrift (15 der Beilagen).

Ich gebe bekannt, daß die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen (10 und Zu 10 der Beilagen) eingelangt ist.

Ich lasse nunmehr sogleich über den von den Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. König, Dr. Haider und Freda Blau-Meissner gemäß § 69 Abs. 3 der Geschäftsordnung gestellten Antrag, diese Regierungsvorlage in erste Lesung zu nehmen, abstimmen. Ich bitte jene Damen und Herren, die sich für diesen Antrag aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage (67/J) der Abgeordneten Dr. Haider,

Präsident

Freda Blau-Meissner und Genossen an den Herrn Bundeskanzler betreffend besorgniserregende Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus zu verlegen.

Fristsetzungsantrag

Präsident: Vor Eingang in die Tagesordnung teile ich mit, daß die Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner beantragt hat, dem Justizausschuß zur Berichterstattung über den Selbständigen Entschließungsantrag der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Gnadenantrag für Manfred Henn sowie dessen Entlassung aus dem Präsenzdienst (22/A/E) eine Frist bis 4. März 1987 zu setzen.

Gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung wird der gegenständliche Antrag nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Ferner ist beantragt, gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung umgehend eine Debatte über diesen Fristsetzungsantrag durchzuführen. Nach dieser Bestimmung kann der Nationalrat auf Antrag eines Abgeordneten beschließen, daß über Anträge zur Geschäftsbehandlung — und ein solcher ist ein Fristsetzungsantrag — eine Debatte stattfindet.

Ich lasse daher zunächst über den Antrag auf Debatte abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Durchführung einer Debatte sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Danke. Das ist die Minderheit und damit abgelehnt. (Abg. Wabl: Herr Präsident!)

Zur Geschäftsbehandlung? Wollen Sie einen Antrag zur Geschäftsbehandlung stellen?

Abgeordneter Wabl (Grüne): Ja. Ich bitte, daß Sie kurz die Sitzung unterbrechen. Ich habe nämlich ein besonderes Anliegen. Ich habe aus der Steiermark ein schönes Leibchen (zeigt es) mitgebracht... (Lebhafte Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.) Das ist für die steirischen Abgeordneten. Wenn sie in die

Steiermark fahren, ist die Vorderseite zu verwenden, sonst ist nur die Rückseite zu verwenden.

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Herr Abgeordneter! Das ist für mich kein Grund, die Sitzung zu unterbrechen. (Abg. Wabl spricht weiter. — Der Präsident gibt neuerlich das Glockenzeichen.)

Herr Abgeordneter! Ich bitte Sie, wenn der Präsident spricht, ihn nicht zu unterbrechen und auf Ihren Platz zurückzugehen. (Abg. Wabl: Ich weiß, daß das lächerlich ist, aber es ist mir ein Herzensanliegen! — Weitere Zwischenrufe und Unruhe.)

Herr Abgeordneter! Ich ersuche Sie noch einmal, wenn der Präsident am Wort ist, nicht zu sprechen und auf Ihren Platz zurückzugehen. Ich sehe keine Veranlassung, die Sitzung zu unterbrechen.

Absehen von der 24stündigen Auflegefrist

Präsident: Um den Punkt 3 der Tagesordnung in Verhandlung nehmen zu können, ist es erforderlich, von der 24stündigen Frist für das Auflegen des Berichtes des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 der Beilagen) ... (Anhaltende Unruhe. — Der Präsident gibt wiederholt das Glockenzeichen.)

Ich bitte, während der Präsident spricht, nicht zu sprechen. Das gilt auch, wenn hundert Abgeordnete gleichzeitig, wenn auch leise, sprechen. Ich wiederhole diese Bitte.

Um den Punkt 3 der Tagesordnung in Verhandlung nehmen zu können, ist es erforderlich, von der 24stündigen Frist für das Auflegen des Berichtes des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 der Beilagen): 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986 (37 der Beilagen) gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung abzusehen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich hierfür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Ich danke. Das ist mit Mehrheit angenommen.

1. Punkt: Erklärung des Bundesministers für Finanzen zur Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt der Tagesordnung.

Präsident

Ich begrüße respektvoll den im Hause erschienenen Herrn Bundespräsidenten in unserer Mitte. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.)*

Der 1. Punkt der Tagesordnung ist die Erklärung des Bundesministers für Finanzen zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987.

Ich erteile dem Herrn Bundesminister für Finanzen das Wort.

10.19

Bundesminister für Finanzen Dkfm. **Lacina:** Herr Präsident! Hohes Haus! Das Budget 1987, das ich Ihnen heute vorlege, ist das erste dieser Legislaturperiode. Ab 1. April dieses Jahres wird es das Budgetprovisorium, das als Entwurf des Bundesvoranschlags am 14. Oktober 1986 von der damaligen Bundesregierung beschlossen wurde, ablösen.

Das Budget leitet die Umsetzung der Regierungserklärung ein, die Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, vor einem Monat vom Herrn Bundeskanzler präsentiert wurde.

Hohes Haus! Die Regierungsparteien sind sich darüber einig, daß Budgetkonsolidierung ein vorrangiges Ziel dieser Legislaturperiode sein wird, ja sein muß. Nettodefizite von über 5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts können wirtschaftspolitisch unvermeidbar und auch sinnvoll sein. Auf mittlere und längere Sicht müssen sie jedoch abgebaut werden. Mittelfristig würde ein Akzeptieren dieser Relation des Defizits zum Bruttoinlandsprodukt zu einem Schuldenstand von etwa 80 bis über 100 Prozent des Bruttoinlandsprodukts führen.

Aus diesem Grund haben sich die beiden Regierungsparteien darauf geeinigt, das Defizit bis 1991 auf unter 3 Prozent und bis 1992 auf zirka 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zu reduzieren.

Das ist eine Konsolidierung mit Augenmaß. Ein schnellerer Defizitabbau wäre kaum realistisch. Er würde uns die Erfüllung unserer Aufgaben und Verpflichtungen nicht erlauben. Und er wäre auch weder ökonomisch sinnvoll noch gesellschaftlich vertretbar.

Eine verantwortungsvolle Politik der Budgetkonsolidierung kann auch nicht in einer undifferenzierten Behandlung aller Budgetpositionen bestehen. Auch — oder gerade — in der Konsolidierungsphase müssen wirtschafts- und gesellschaftspolitische Akzente

gesetzt werden. Nur eine schrittweise Konsolidierung kann dieser Bedingung gerecht werden. Zur Strategie dieser schrittweisen Konsolidierung gibt es keine realistische Alternative.

Hohes Haus! Das Regierungsprogramm stellt daher die Budgetkonsolidierung in den Rahmen längerfristiger gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Perspektiven. Nur auf diese Weise ist es möglich, kurzfristig scheinbar unüberwindliche Starrheiten in den Budgetausgaben aufzulösen.

In den nächsten Jahren wird es also darum gehen, einerseits das Defizit deutlich zu senken und andererseits die Budgetstruktur zu verbessern. So werden jene Freiräume geschaffen, die für die Finanzierung weiterer Impulse zur Modernisierung unseres Landes und zur Stärkung der Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft nötig sind. So werden wir auch den hohen Standard unserer sozialen Sicherheit erhalten, Kunst und Kultur fördern und die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltung weiter verbessern.

Diesen Erfolg, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden wir dann erreichen, wenn wir uns nicht scheuen, die Struktur der öffentlichen Ausgaben tiefgreifend zu ändern. Alle Maßnahmen, die budgetwirksam sind, müssen auf ihre Effizienz und Sinnhaftigkeit, aber auch daraufhin überprüft werden, ob das angestrebte Ziel nicht kostengünstiger und unbürokratischer zu erreichen wäre.

Wir haben uns allzusehr daran gewöhnt, Leistungen ausschließlich an der Höhe der Budgetausgaben zu messen. Wenn wir gefragt werden, wie wir eine bestimmte Aufgabe bewältigt haben, nennen wir oft nur die Millionen oder Milliarden Schilling, die dafür ausgegeben wurden. Ich glaube, daß wir uns von diesem Denken lösen sollten. Nicht wieviel wir ausgeben, sondern wie gut wir unsere Aufgaben erfüllen — das muß im Vordergrund stehen!

Hohes Haus! Wie ist nun die wirtschaftliche Lage Österreichs zu beurteilen? Außenwirtschaftliches Gleichgewicht und Stabilität der Währung — zwei wichtige wirtschaftspolitische Zielsetzungen — sind in einem erfreulich hohen Ausmaß erfüllt. Das Wirtschaftswachstum jedoch — und das ist kein österreichisches Spezifikum — läßt hinsichtlich Qualität und Quantität zu wünschen übrig. Vor allem reicht es nicht aus, genügend Beschäftigung zu schaffen.

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Dies ist für uns eine der größten Herausforderungen. Das Wohlergehen einer Mehrheit bei „Ausgrenzung“ einer Minderheit ist für Demokraten nicht akzeptabel. Wir dürfen und wollen nämlich eines nicht zulassen: die Zweidrittel-Gesellschaft. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wäre die steigende Arbeitslosigkeit bloß das Problem eines vorübergehenden Konjunkturerinbruchs, würde die wirtschaftspolitische Therapie lauten: Vermehrung der Staatsausgaben zum Ausgleich fehlender privater Nachfrage, auch um den Preis einer steigenden Staatsverschuldung. Wir haben es aber mit längerfristigen, tiefgehenden strukturellen Problemen zu tun, denen mit einem solchen Konzept nicht beizukommen ist.

Nur längerfristig wettbewerbsfähige Strukturen sind nämlich die Grundlage für zukunftssichere Arbeitsplätze. Im Sinn eines effizienten Einsatzes öffentlicher Mittel dürfen wir nicht bestehende Strukturen durch Subventionen versteuern lassen. Wir müssen vielmehr überkommene Strukturen aufbrechen und neue schaffen.

Um nicht mißverstanden zu werden: Effizienz darf nicht ausschließlich ökonomisch verstanden werden. Einzelwirtschaftliche Rentabilität, die unsere Lebensgrundlagen, unsere sozialen Beziehungen und die Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen letztlich zerstört, ist nicht effizient. Von diesem Gedanken werden wir uns auch bei der Politik der Budgetkonsolidierung leiten lassen.

In Verfolgung des Konsolidierungskurses werden wir auch einen wachen Sinn für Kritik brauchen — allerdings nicht nur für Kritik besonders artikulationsfähiger Gruppen. Wir werden gerade auch auf die Bedürfnisse der Schwächsten in unserer Gesellschaft Rücksicht nehmen müssen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei Abgeordneten der Grünen.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Budgetkonsolidierung wird nur dann akzeptabel und erfolgreich sein, wenn sie den Bürger nicht überfordert. Dies gilt für die Gestaltung der Ausgaben ebenso wie für die der Einnahmen.

Hohes Haus! Diese Regierung wird eine grundsätzliche Reform des Lohn- und Einkommensteuersystems durchführen. Es ist das Hauptziel dieser Reform, das im Laufe der Zeit unüberschaubar gewordene Steuersystem einfacher und gerechter zu gestalten.

Zunächst geht es darum, präzise festzustellen, welche Wirkungen auf Verteilung und ökonomische Effizienz von unserem komplexen System der Ausnahmebestimmungen heute ausgehen. Dies ist die Voraussetzung für die Erarbeitung einer sozial ausgewogenen und zeitgemäßen Reform.

Durch den Wegfall oder die Einschränkung von Ausnahmen soll eine Tarifsenkung im Ausmaß von etwa 30 Milliarden Schilling finanziert werden, die Anfang 1989 in Kraft treten soll. Eine weitergehende Systemreform mit dem Ziel einer allgemeinen Veranlagung aller Steuerzahler soll in einer zweiten Etappe Anfang der neunziger Jahre in Kraft treten.

Selbstverständlich werden wir Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, und die Öffentlichkeit rechtzeitig über die konkreten Vorstellungen zu diesen Reformschritten informieren, um eine eingehende und breite Diskussion zu ermöglichen. Angesichts der angespannten Budgetlage beziehungsweise der beabsichtigten Budgetkonsolidierung muß ich allerdings vor der Illusion einer über die Inflationsanpassung hinausgehenden Steuersenkung warnen.

Hohes Haus! Selbst wenn die Ausgaben, die mit Steuern finanziert werden, gesellschaftlich voll akzeptiert sein sollten, wird es niemand geben, der gerne Steuern zahlt. Schon jetzt müssen wir daher alles dazu beitragen, den Menschen das Steuerzahlen wenigstens so einfach und unbürokratisch wie nur möglich zu machen.

Für die Lohnsteuerzahler wurde bereits im Vorjahr ein wesentlicher Schritt gesetzt: Die Frist, innerhalb der Werbungskosten, Sonderausgaben oder außergewöhnliche Belastungen geltend gemacht werden können, wurde um zwei Jahre verlängert. Damit sollen die bisherigen Warteschlangen in den Finanzämtern vermieden werden.

Die Serviceleistungen für den Steuerzahler werden weiter verbessert. In wenigen Tagen werden wir gesetzliche Vorschriften zur Begutachtung aussenden, die unter anderem durch Zusammenlegung von Pensionen das Entstehen großer Steuernachzahlungen vermeiden.

Hohes Haus! Bevor ich nun zu den Details des vorliegenden Bundesvoranschlags komme, möchte ich allen jenen danken, die an der Erstellung dieses Entwurfes mitgewirkt haben. Die Leitlinie für diesen Bundes-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

voranschlag 1987 wurde bereits im Herbst des vergangenen Jahres gelegt. Auf die Veränderungen, die seither vorgenommen wurden, werde ich nun zu sprechen kommen. Zuvor möchte ich aber ausdrücklich meinen Ministerkollegen für das Verständnis danken, daß ohne weitere Ressortverhandlungen durch Vornahme allgemeiner Kürzungen ein weiterer Konsolidierungsschritt möglich wurde.

Damit werden gleichzeitig die budgetpolitischen Zielsetzungen der neuen Regierung schon beim ersten Bundesvoranschlag soweit wie möglich zur Geltung gebracht: Das Defizit konnte auf diese Weise unter 75 Milliarden Schilling gesenkt werden.

Dies war umso schwieriger, als für den Agrarbereich 1,7 Milliarden Schilling und für eine weitere Dotierung der ASFINAG 300 Millionen Schilling zusätzlich bereitgestellt werden mußten.

Wesentliche Einsparungen wurden durch eine 3prozentige Kürzung der freien Ermessensausgaben, die Aufhebung beziehungsweise Senkung von Zweckbindungen, durch die beabsichtigte Nichtteilnahme des Bundes an Kapitalerhöhungen im Bankenbereich, durch die Auflösung von Rücklagen sowie durch eine Absenkung des Abgeltungsbetrages an den Familienlastenausgleichsfonds erzielt. Gegenüber dem Budgetprovisorium vom September 1986 konnten die Einnahmen im Bereich der öffentlichen Abgaben sowie aus Pensionsbeiträgen und aus Zinserträgen von Kassenbeständen nunmehr erhöht berücksichtigt werden.

Der Budgetentwurf 1987 sieht daher Ausgaben von 509,6 Milliarden Schilling beziehungsweise 473,2 Milliarden Schilling ohne Tilgungen sowie Einnahmen von 398,5 Milliarden Schilling vor. Das Defizit beträgt somit 74,7 Milliarden Schilling, das Verhältnis von Abgang und Bruttoinlandsprodukt beträgt 4,9 Prozent.

Um im Jahre 1987 bei Bedarf konjunkturbelebende Maßnahmen setzen zu können, ist im Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 ein Konjunkturausgleich-Voranschlag in Höhe von insgesamt rund 4,7 Milliarden Schilling enthalten.

Lassen Sie mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es uns gelungen ist, eine Lohn- und Einkommensteuersenkung zum 1. Jänner 1987 durchzuführen, ohne daß der Gebärungsabgang in Relation zur Gesamt-

wirtschaft zunimmt. Für alle Bezieher von Einkommen bis etwa 30 000 S monatlich beträgt die Senkung der Steuerlast jährlich 3 360 S. Für höhere Einkommensklassen verringert sich die Steuerersparnis bis auf einen Mindestbetrag von 1 360 S jährlich.

Hohes Haus! Der Budgeterstellung wurden realistische Annahmen zugrundegelegt, die den Prognosen der Wirtschaftsforscher für das Jahr 1987 folgen. Der Realismus eines Budgetentwurfes hat sich aber letztlich im Vollzug zu erweisen. Zur Erreichung des Konsolidierungszieles wird strikte Disziplin beim Einhalten des Ausgabenrahmens erforderlich sein.

Mit dem Budget 1987 wird eine gute Ausgangsbasis für die schrittweise Konsolidierung des Bundeshaushaltes gelegt. Bei der Erstellung künftiger Budgets werden wir uns weiterhin bemühen müssen, den eingeschlagenen Kurs zu halten. Die in der Erklärung des Bundeskanzlers vom 28. Jänner 1987 dem Hohen Haus dargestellten mittelfristigen Stabilisierungsmaßnahmen müssen in den kommenden Jahren konsequent umgesetzt werden.

Gestatten Sie mir nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, schwerpunktmäßig den Einsatz der für 1987 präliminierten Mittel darzustellen.

Chancengleichheit beginnt dort, wo die Gemeinschaft ihren Kindern Möglichkeiten eröffnet, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ihre Persönlichkeit zu entfalten.

An diesem Grundsatz orientiert sich die Bildungspolitik der Bundesregierung.

Unser allgemeinbildendes und berufsbildendes Schulwesen hat ein Niveau an personeller und sachlicher Ausstattung erreicht, das es gerechtfertigt erscheinen läßt, künftig vor allem qualitative Maßnahmen in den Vordergrund zu stellen.

Den ständig steigenden Anforderungen der Zukunft kann nur mit dauernder Weiterbildung begegnet werden. Die Erwachsenenbildung ist in enger Zusammenarbeit zwischen Schule und Universität als gleichberechtigter Bildungszweig im Bildungssystem zu verankern.

Im Bundesvoranschlag 1987 sind für das Kapitel Unterricht 44 Milliarden Schilling veranschlagt. Davon entfallen auf den Personalaufwand 16 Milliarden Schilling und auf den

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Sachaufwand, in dem auch der den Ländern vom Bund refundierte Aufwand für die Pflichtschullehrer in Höhe von 21 Milliarden Schilling enthalten ist, 28 Milliarden Schilling.

Hohes Haus! Für die Belange der Kunst sind im Budget 1987 rund 4,6 Milliarden Schilling vorgesehen. Der größte Teil dieses Betrages wird zur Förderung reproduzierender Künste eingesetzt. Trotz der budgetären Sparmaßnahmen soll auch in Hinkunft insbesondere der schöpferischen Kunst jenes Ausmaß an Impulsen gegeben werden, das für die Erhaltung unseres Rufs als Kunst- und Kulturturnation unabdingbar ist. Im heurigen Budget ist beispielsweise die Förderung des heimischen Films beträchtlich erhöht worden. An dieser Stelle sei vermerkt, daß das hohe Niveau des heimischen Filmschaffens in jüngerer Zeit durch die erste Oscar-Nominierung eines österreichischen Films beispielhaft und eindrucksvoll unter Beweis gestellt wurde.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gerade in einer Phase des wirtschaftlichen Umbruchs muß Österreich alle Anstrengungen unternehmen, die Modernisierung seiner Wirtschaft zu forcieren. Dem Konzept einer offenen Wirtschaft in einem europäischen Raum ohne Zollschränken entspricht in diesem Bereich die verstärkte Teilnahme Österreichs an europäischen Technologieprogrammen.

Die Bundesregierung bekennt sich weiterhin zum Grundsatz der „offenen Universität“.

Im Wintersemester 1986/87 haben rund 23 000 Personen — davon fast die Hälfte Frauen — ihr Hochschulstudium begonnen. Die Gesamtzahl der ordentlichen Hörer beträgt rund 170 000. Der gestiegenen Zahl der Studenten wurde durch 100 zusätzliche Planstellen im Universitätsbereich Rechnung getragen.

Für den Bereich Forschung und Wissenschaft sind insgesamt 17,3 Milliarden Schilling vorgesehen.

Hohes Haus! Mit 1. Jänner dieses Jahres wurden zusätzliche familienpolitische Maßnahmen wirksam. Die Familienbeihilfe wurde um 100 S pro Monat erhöht, die Geburtenbeihilfe um 2 000 S für jene Kinder angehoben, die das vierte Lebensjahr vollendet haben und weiteren Untersuchungen nach dem Mutter-Kind-Paß unterzogen werden. Für die Förderung der Familien stehen im Voranschlag 38 Milliarden Schilling zur Verfügung.

An dieser Stelle soll angemerkt werden, daß es seit 1. Jänner dieses Jahres durch einen Zuschlag zum Alleinverdienerabsetzbetrag 600 S mehr pro Kind und Jahr für jeden Alleinverdiener oder Alleinerhalter gibt. Zusammen mit der zuvor erwähnten Steuer-senkung ergibt das eine Erhöhung der Familienleistungen um bis zu 13,6 Prozent pro Kind und Jahr.

Es ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, das erklärte Ziel der Bundesregierung, den hohen Standard an sozialer Sicherheit aufrechtzuerhalten und vor allem die Lebensbedingungen für sozial Schwache zu verbessern. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Dies findet seinen Ausdruck vor allem in den Ausgaben des Bundes für die Arbeitsmarktförderung, die Arbeitslosenversicherung sowie in den Zuschüssen des Bundes zur Sozialversicherung.

Für aktive Arbeitsmarktpolitik stellt die Bundesregierung fast 4 Milliarden Schilling an Förderungsmitteln zur Verfügung.

Bereits 1986 begann sich die Pensionsreform dämpfend auf den Zuschußbedarf der Sozialversicherung auszuwirken. Trotzdem ist 1987 eine Steigerung des Bundesbeitrages um rund 6 Milliarden Schilling erforderlich.

Hohes Haus! Aus der Vereinbarung über die Krankenanstaltenfinanzierung wird der Bund im Jahr 1987 rund 2,8 Milliarden Schilling leisten.

Da diese Vereinbarung im heurigen Jahr ausläuft, werden in den nächsten Monaten neue Verhandlungen geführt werden. Das Ergebnis dieser Verhandlungen muß eine Neukonzeption des gesamten Gesundheitswesens in Richtung eines integrierten sozialmedizinischen Systems sein.

Die Kosten für das Gesundheitswesen steigen wesentlich schneller als das Bruttoinlandsprodukt. Da einerseits Qualität und Intensität der medizinischen Versorgung weiter verbessert werden sollen, gleichzeitig jedoch auch der Kostenexplosion Einhalt geboten werden muß, ist auch aus diesem Grund eine Adaptierung des Systems erforderlich.

Neben den Mitteln zur Finanzierung der Krankenanstalten steht noch mehr als 1 Milliarde Schilling für zusätzliche Belange des Gesundheitswesens zur Verfügung.

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Durch die Zusammenlegung des Wasserwirtschafts- und des Umweltfonds ergibt sich die Möglichkeit, Förderungen in allen Bereichen des Umweltschutzes aufeinander abzustimmen und damit die Leistungsfähigkeit des gemeinsamen Fonds wesentlich zu steigern. Außerdem wird ein Entlastungseffekt für das Budget erreicht.

Verstärkte Rücksichtnahme auf unsere Lebensgrundlagen erfordert die Fortführung von Strategien der Energieeinsparung sowie des möglichst umweltschonenden Ausbaus von erneuerbaren Energiequellen heimischer Provenienz, vor allem der Wasserkraft.

Das Bekenntnis zur Verantwortung des Staates für die Erhaltung beziehungsweise Sanierung der Umwelt muß auch in erhöhten Budgetaufwendungen zum Ausdruck kommen. Aber auch für den einzelnen gibt es eine intakte Umwelt nicht zum Nulltarif. Es sind nicht nur die Ziele der Budgetkonsolidierung, die uns dazu veranlassen, das Verursacherprinzip wieder stärker ins Bewußtsein zu rücken. Nur durch Anstrengungen aller — der Straßenverkehrsteilnehmer, der Haushalte und der Unternehmen — können auf diesem Gebiet Fortschritte erzielt werden.

Hohes Haus! Zur Absicherung der Existenz bäuerlicher Unternehmen und der Agrarwirtschaft sind strukturelle Veränderungen erforderlich. Unser derzeitiges System der Überschußverwertung stößt nämlich an seine finanziellen Grenzen, und zwar sowohl im Budget als auch bei den Beiträgen der Produzenten.

Aus diesem Grunde wurde vereinbart, den gegenüber dem ursprünglichen Entwurf um 1,7 Milliarden Schilling erhöhten Ansatz der Agrarförderung für die Legislaturperiode zu stabilisieren. Dies wird nur bei verstärkter Anpassung der landwirtschaftlichen Produktion an nationale und internationale Marktbedingungen gelingen, wobei Qualität vor Quantität Vorrang haben muß. Zur derzeitigen Überschußproduktion müssen Alternativen gefunden werden. Ein weiteres Ziel ist der schrittweise Ersatz des Rohstoffexports durch Ausfuhr wertschöpfungsintensiver Produkte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Sicherheit des Staatsbürgers ist ein Grundanliegen jeder demokratischen Gesellschaft. Im Interesse des Schutzes der Bevölkerung werden der öffentlichen Sicherheitsverwaltung moderne Ausrüstungen und Kommunikationsmittel zur Verfügung gestellt.

Außerdem wird durch den weiteren Ausbau des Kriminalpolizeilichen Beratungsdienstes ein wesentlicher Beitrag zur vorbeugenden Bekämpfung von Verbrechen geleistet.

Durch Ausbau von Beratungs- und Beschwerdestellen wird die Entwicklung des Bundesministeriums für Inneres zu einem Bürgerministerium fortgesetzt.

Die Zusammenarbeit mit den Sicherheitsbehörden anderer Staaten zur Bekämpfung des internationalen Terrorismus wird weiter intensiviert.

Für den Ausbau des Zivilschutzes stehen zusätzlich Mittel aus dem Katastrophenfonds für ein Warn- und Alarmsystem zur Verfügung.

Im Bereich der Justiz wird dem Ausbau der Vereinssachwalterschaft und der Bewährungshilfe besonderes Augenmerk geschenkt. Der Einsatz der Elektronischen Datenverarbeitung im gerichtlichen Mahnverfahren und im Grundbuchsrecht wird weiter ausgebaut.

Im Bundesvoranschlag 1987 sind für den Justizbereich 5,7 Milliarden Schilling vorgesehen, das sind um etwa 400 Millionen Schilling mehr als 1986.

Hohes Haus! Das Bedürfnis nach größerer Mobilität und der intensive Warenaustausch stellen erhöhte Anforderungen an Investitionen im Verkehrsbereich. Im Sinne einer gesellschaftsorientierten Effizienz des Verkehrssystems kommt der Verkehrssicherheit und der Eindämmung der Schadstoffemissionen Priorität zu. In direktem Zusammenhang damit steht die Problematik der aus dem internationalen Straßentransitverkehr resultierenden Belastungen.

Wesentliches Element einer offensiven Verkehrspolitik ist eine neue, leistungsfähigere und effizientere Bahn. Die Bundesregierung bekennt sich zur Anpassung der Kapazitäten der Österreichischen Bundesbahnen an den aktuellen Bedarf, insbesondere zu dem aus gesamtwirtschaftlicher und umweltpolitischer Sicht bedeutenden Projekt der „Neuen Bahn“.

Durch das schrittweise Zusammenführen der Kraftwagendienste von Bundesbahn und Post sollen die Kosten dieser öffentlichen Unternehmen gesenkt werden.

Durch zukunftsweisende Investitionen, die auch wesentliche Innovationsimpulse für die

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

österreichische Wirtschaft mit sich bringen, wird der Ausbau der österreichischen Post zu einem modernen Dienstleistungsunternehmen weiter vorangetrieben. Trotz Einschränkung der Zweckbindung im Fernmeldeinvestitionsgesetz wird das Bautempo des Kommunikationswesens gehalten.

Die Notwendigkeit der Budgetkonsolidierung erforderte es, die Zweckbindung der Mineralölsteuer aufzuheben. Der Straßenbau wird daher aus allgemeinen Budgetmitteln und aus Sonderfinanzierungen dotiert. Trotz Einsparungsmaßnahmen wird es im Jahr 1987 möglich sein, zur Komplettierung des Autobahn- und Schnellstraßennetzes weitere 52 km fertigzustellen.

Um die hohe Umweltbelastung auf Durchzugsstraßen, verursacht durch den Straßenverkehr, zu mindern, wird der Errichtung von Lärmschutzeinrichtungen besonderes Augenmerk gewidmet.

Hohes Haus! Eines der wichtigsten industriepolitischen Ziele ist die rasche Sanierung des ÖIAG-Konzerns. Es geht darum, ein ausgewogenes Verhältnis von Grundstoffindustrien, verarbeitenden Industrien und hochtechnologischen Investitionsgüterindustrien zu erreichen und auf diese Weise die Wettbewerbsfähigkeit des Konzerns wiederherzustellen. Durch Eigenleistungen sollen die Mittelzuführungen aus dem Budget auf das unbedingt notwendige Ausmaß beschränkt werden.

Hohes Haus! Die Strukturkrise vor allem in den traditionellen Industrierevieren Österreichs hat die Regionalpolitik vor neue schwierige Aufgaben gestellt. Stand in den siebziger Jahren noch das Problem geographisch benachteiligter Randzonen, insbesondere der Grenzregionen, im Vordergrund, mußte das regionalpolitische Instrumentarium in der Folge weiter ausgebaut werden.

Die Bundesregierung wird die Bemühungen fortführen, der Verschärfung von Disparitäten zwischen einzelnen Gebieten unseres Landes entgegenzuwirken. Durch Betriebsansiedlung konnten die negativen Folgen der Schrumpfung im Grundstoffbereich zwar nicht aufgefangen, aber zumindest gemildert werden. Auch in Zukunft soll der Entwicklung des in benachteiligten Regionen befindlichen Potentials wie auch der Neuansiedlung von Betrieben größtes Augenmerk geschenkt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Für den Bundeshochbau sind im Voranschlag 1987 Ausgaben von rund 5,6 Milliarden Schilling vorgesehen. Gegenüber 1986 bedeutet dies eine Verminderung von etwa 900 Millionen Schilling an direkten Budgetausgaben. Diese Kürzung wird wettgemacht durch Bemühungen im Bereich der Altbauerhaltung: Für diese Zwecke werden öffentlich geförderte Mittel in wesentlich erhöhtem Ausmaß zur Verfügung stehen.

Aus den in den Vorjahren aufgebrauchten Mitteln aus dem Kapitalversicherungsförderungsgesetz von rund 3,2 Milliarden Schilling stehen den Ländern rund drei Viertel und dem Stadterneuerungsfonds rund ein Viertel zur Verfügung. Im Jahre 1987 ist mit einem weiteren Aufkommen von mindestens 1,1 Milliarden Schilling zu rechnen.

Die mit dem Bundessonderwohnbaugesetz 1983 durchgeführte Förderungsaktion läuft nach Plan. Die erste Tranche von 5 000 Wohnungen ist zu 97 Prozent ausgeschöpft. Die Vergabe der zweiten Tranche ist zu über 30 Prozent abgeschlossen.

Hohes Haus! Dem Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten werden für industriell-gewerbliche Wirtschaftsförderung 1,2 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen, wobei die Unterstützung von Unternehmensgründungen einen Schwerpunkt bilden soll.

Für die Verbesserung des Angebots der österreichischen Fremdenverkehrswirtschaft werden Förderungen im Ausmaß von 861 Millionen Schilling bereitgestellt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Bemühungen um eine Budgetkonsolidierung erzwingen erhebliche Einsparungen auch im Bereich der Landesverteidigung.

Mit den für das Jahr 1987 zur Verfügung gestellten Mitteln in Höhe von 17,3 Milliarden Schilling ist jedoch die Fortführung begonnener Großprojekte gewährleistet.

Gestützt auf die bewährten Grundlagen unserer Außenpolitik und die damit erreichte Glaubwürdigkeit und Berechenbarkeit leistet Österreich seinen Beitrag zu Frieden und Stabilität.

Einer der Schwerpunkte der Außenwirtschaftspolitik der nächsten Jahre wird es sein, der österreichischen Wirtschaft die Teilnahme am entstehenden europäischen Binnenmarkt zu ermöglichen.

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Im Rahmen der Entwicklungshilfe werden wir unsere Leistungen in Qualität und Quantität an den OECD-Durchschnitt heranführen.

Hohes Haus! Budgetpolitik ist auch im Umfeld der internationalen Wirtschaftsentwicklung zu sehen. Nicht nur für Österreich, praktisch für alle Länder hat sich der Anpassungsdruck aus einer intensiveren Verflechtung der Finanz- und Güterströme, aus tiefgreifenden technologischen Umwälzungen sowie aus langandauernden internationalen Krisentendenzen verstärkt.

Hinter uns liegt die ruhige Entwicklung der drei Nachkriegsjahrzehnte, in denen Korrekturen scheinbar selbsttätig erfolgten. Seit mehr als zehn Jahren verläuft dieser Anpassungsprozeß schmerzhafter und weniger störungsfrei: Zwischen den großen Industriestaaten sind dauerhafte Ungleichgewichte in den Außenwirtschaftsbeziehungen entstanden. Die Entwicklungsländer leiden trotz großer Einschränkungen unter einer unvermindert drückenden Schuldenlast. Drastische Schwankungen in den Wechselkursen sowie Sprünge in den Preisrelationen wichtiger Welthandelsgüter bringen abrupte Verschiebungen in der Wettbewerbsposition einzelner Länder.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Durch steigende Bereitschaft zu internationaler Kooperation, zum Beispiel auf dem Gebiet der Währungs-, Geld- und Handelspolitik, konnten bisher akute Krisen des Weltwirtschaftssystems vermieden werden. Über die unmittelbare Krisenabwendung hinaus sollte intensiver in Richtung auf eine Anpassung der Strukturen kooperiert werden.

Für Österreich besonders bedeutsam sind die Bemühungen der Länder der Europäischen Gemeinschaft um einen gemeinsamen Binnenmarkt und um ein „Europa der Bürger“. Österreich hat sich bereits 1984 zusammen mit den anderen EFTA-Ländern in der Luxemburger Erklärung zur Mitarbeit am gemeinsamen europäischen Wirtschaftsraum bekannt. Wir werden bestrebt sein, diese Zusammenarbeit weiter auszubauen.

Hohes Haus! Das internationale Wirtschaftsklima ist etwas freundlicher als noch zu Beginn dieses Jahrzehnts, doch kann Österreich weiterhin mit nur sehr geringen Außenimpulsen rechnen. Die Entwicklung der Weltwirtschaft verlief im Vorjahr etwas enttäuschend, und die jüngsten Wirtschaftsdaten lassen befürchten, daß die erhoffte Wachstumsbelebung auch für die nächste Zeit

ausbleiben wird. Nach den verfügbaren Indikatoren wirkt sich seit dem Spätherbst die gedämpfte internationale Konjunkturlage auch auf die österreichische Wirtschaft aus.

Die Dynamik des Welthandels hat nachgelassen. In fast allen Industrieländern hat sich im Laufe des Vorjahres die Exporttätigkeit verflacht. Die starke Verbilligung der Energie, die Lockerung der Geldpolitik und ein korrigierter Dollarkurs haben die Konjunktur in den Industriestaaten nicht im erwarteten Ausmaß angeregt.

Wie ich bereits ausgeführt habe, ist aus dem Blickwinkel der österreichischen Wirtschaftspolitik vor allem eines bedauerlich: Das Wachstumstempo reicht nicht aus, um genügend Arbeitsplätze zu schaffen. Nach vier Jahren einer allgemein als „Aufschwung“ verstandenen Wirtschaftsentwicklung verharrt die Arbeitslosigkeit im OECD-Raum Ende 1986 derzeit noch immer am Ausgangsstand des Jahres 1982 von 8 1/4 Prozent im Jahresdurchschnitt.

Der Anteil der Langzeitarbeitslosen hat zugenommen, eine Entwicklung, die harte Kerne neuer Armut in den Industriegesellschaften zu schaffen droht und Millionen Menschen vom wirtschaftlichen und sozialen Leben weitgehend ausschließen könnte.

Erfreulich hingegen ist das Abklingen der Inflation, was die Bereitschaft der großen Länder erhöht hat, die Konjunktur zu stützen. Mit dem Anstieg der Verbraucherpreise im OECD-Raum um nur 2 3/4 Prozent hat der Preisauftrieb den niedrigsten Wert seit mehr als zwei Jahrzehnten erreicht. Für das laufende Jahr ist mit einer nur sehr geringen Beschleunigung zu rechnen, obwohl der dämpfende Effekt sinkender Ölpreise wegfallen dürfte.

In Österreich sind 1986 die Realeinkommen aufgrund höherer Lohnabschlüsse und der sehr niedrigen Preissteigerungsraten besonders stark gestiegen. Trotzdem erhöhten sich die Ausgaben von Haushalten und Unternehmen nur mäßig. Sonderentwicklungen in der Landwirtschaft und auf dem Energiesektor führten zu einem geringeren Produktionswachstum.

Insgesamt wuchs die österreichische Wirtschaft nur um knapp 2 Prozent, um über einen halben Prozentpunkt weniger, als im Herbst 1985 bei Erstellung des Bundesvoranschlages 1986 erwartet worden war. Erfreulich lebhaft war allerdings die Investitionstätigkeit.

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

tigkeit, die die günstige Ertragslage zahlreicher österreichischer Unternehmen widerspiegelt.

Der Außensektor war durch den starken Kursverlust des US-Dollars geprägt: Der Schilling verzeichnete im Jahresdurchschnitt 1986 einen Wertzuwachs von nicht weniger als 8,5 Prozent. Damit war für Unternehmungen und Haushalte ein kräftiger Realeinkommensgewinn verbunden.

Österreichs internationale Kostenposition verschlechterte sich aufgrund nur mäßig gestiegener Lohnstückkosten wesentlich weniger, als dem Aufwertungseffekt entsprechen hätte. Gegenüber der Bundesrepublik wurde unsere Kostenposition gehalten.

Trotzdem bewirkte die Verbilligung des US-Dollars zusammen mit der Abschwächung des Welthandels, daß die österreichischen Exporte um 3,4 Prozent zurückgingen. Da die Importe jedoch mit 5,3 Prozent wesentlich stärker abnahmen, verbesserte sich die Handelsbilanz um rund 2,3 Milliarden Schilling gegenüber dem Vorjahr. Die Leistungsbilanz schloß mit einem Überschuß in Höhe von 2,6 Milliarden Schilling ab, was gegenüber dem Vorjahr eine Verbesserung um 4,6 Milliarden Schilling darstellt. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Heuer werden die Realeinkommen der privaten Haushalte — auch aufgrund des Wirksamwerdens der Lohn- und Einkommensteuersenkung — neuerlich kräftig wachsen. Nach derzeitigen Erwartungen wird allerdings wiederum ein hoher Teil der Einkommen gespart werden. Die Investitionstätigkeit dürfte weiterhin relativ lebhaft sein.

Hohes Haus! In wirtschaftspolitischen Kommentaren war lange Zeit der Ruf nach Eindämmung des Budgetdefizits vorherrschend. Jetzt, wo verstärkte Anstrengungen zur Budgetkonsolidierung unternommen werden, mehren sich die Stimmen, die vor den negativen Folgen eines restriktiven Kurses warnen.

Wie ich bereits ausgeführt habe, meine sehr verehrten Damen und Herren, stellen Strukturschwächen das eigentliche Problem dar, und diese sind — vor allem für ein kleines, außenabhängiges Land — durch staatliche Niveaupolitik nicht zu bekämpfen. Die Legitimation dieser Bundesregierung liegt nicht nur in der Tatsache, daß sie 85 Prozent der Wähler hinter sich weiß. Sie wird vor allem daran gemessen werden, ob und wie sie im

sozialen Konsens die Rahmenbedingungen für die Erneuerung der Struktur und die Modernisierung unserer Wirtschaft setzen kann.

Ohne den Einfluß staatlicher Aktivität zu überschätzen, soll gerade hier und heute an die Bedeutung des Staates für Verteilung, soziale Sicherheit, Umwelt und Wirtschaft erinnert werden. Budgetkonsolidierung ist letzten Endes die Voraussetzung dafür, daß die Funktionen des modernen Staates auch in Zukunft befriedigend erfüllt werden können und er nicht durch das Diktat der leeren Kassen auf Minimalfunktionen reduziert wird.

Hohes Haus! Das Budget, über das ich Ihnen heute berichtet habe, stellt einen Orientierungsrahmen für die Wirtschaft dar. Es ist ein Sparbudget, ein Schritt zur Konsolidierung, dem weitere folgen werden. Der Erfolg unserer Konsolidierungspolitik ist eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung dafür, daß wir auch in Zukunft unseren sozialen Standard und unsere Lebensqualität erhalten können. Wir brauchen auch einen Geist der Offensive. Wir brauchen Vertrauen in unsere eigene Kraft. Darin liegt die Chance für unsere Zukunft!

Ich ersuche Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, dem Bundesvoranschlag 1987 Ihre Zustimmung zu erteilen. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 10.58

Präsident Dr. Marga Hubinek: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor wir zum 2. Punkt der Tagesordnung kommen, möchte ich Ihnen mitteilen, daß ein Selbständiger Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Wabl betreffend Aussteigen aus dem Draken-Vertrag vorliegt. Dieser Antrag ist aber nicht genügend unterstützt. Ich darf daher gemäß § 26 Abs. 5 der Geschäftsordnung die Unterstützungsfrage stellen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Antrag unterstützen wollen, um ein Zeichen der Zustimmung. *(Es gibt kein Zeichen der Zustimmung.)* Also offenbar unterstützt den Antrag überhaupt niemand. *(Allgemeine Heiterkeit. — Einige Abgeordnete der Grünen erheben sich von ihren Sitzen.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Unterstützung ist nicht ausreichend gegeben, daher kann eine Zuweisung dieses Antrages nicht erfolgen.

Präsident Dr. Marga Hubinek

2. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 3/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Gebührengesetz 1957, das Mineralölsteuergesetz 1981, das Bundesgesetz, mit dem eine Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft errichtet wird, mit dem die Planung und Errichtung von Bundesstraßenteilstrecken übertragen wird und mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 geändert wird, und die Bestimmungen über die Verwendung der Kraftfahrzeugsteuer geändert werden (Erstes Abgabenänderungsgesetz 1987 — 1. Abg.ÄG 1987) (23 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen nun zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 3/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend Erstes Abgabenänderungsgesetz 1987 (23 der Beilagen).

Berichterstatte ist Herr Abgeordneter Schmölz. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatte **Schmölz**: Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über 23 der Beilagen.

Die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen haben am 28. Jänner 1987 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht, der im wesentlichen folgende Änderungen vorschlägt:

1. Auf dem Gebiet des Einkommensteuerrechtes die Sanierung der durch den Verfassungsgerichtshof aufgehobenen Bestimmung des § 23 a Einkommensteuergesetz. Aufgrund der rückwirkend ab 1982 erfolgenden Neufassung der Absätze 1 und 2 führen Einlagen zur Berücksichtigung von verrechenbaren Verlusten der Vorjahre. Dadurch wird ein verfassungskonformer Zustand bei der Berücksichtigung der Verluste beschränkt haftender Mitunternehmer hergestellt. Der Abs. 3 weitet ab 1987 den Anwendungsbereich des § 23 a Einkommensteuergesetz aus.

2. Auf dem Gebiet des Umsatzsteuerrechtes soll aus den in der Folge näher erläuterten gesamtwirtschaftlichen Überlegungen für die Mehrzahl der bisher vom erhöhten Umsatzsteuersatz von 32 Prozent betroffenen Güter der Normalsteuersatz von 20 Prozent vorgesehen werden. Für einige Güter soll der erhöhte

Umsatzsteuersatz von 32 Prozent aufrechterhalten werden.

3. Auf dem Gebiet der Gebühren soll die vom Verfassungsgerichtshof aufgehobene Bestimmung des § 9 Abs. 1 Gebührengesetz neu gefaßt werden.

4. Auf dem Gebiet der Mineralölsteuer soll eine Erhöhung eintreten, die aus umweltpolitischen Überlegungen von der Preisseite her einen verstärkten Anreiz zur Verwendung bleifreien Benzins mit sich bringt.

5. Weitere Änderungen betreffen Maßnahmen auf dem Budgetsektor hinsichtlich der Zweckbindung von Einnahmen. Diese Maßnahmen sollen eine größere Flexibilität des Bundeshaushaltes bewirken.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Berichterstatte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Interesse des ersten Redners und der folgenden Redner bitte ich — und ich wäre sehr dankbar, würde dieser Bitte entsprochen werden —, die Gespräche in das Couloir zu verlegen. Ich glaube, es ist nicht ganz einfach, in dieser Atmosphäre mit den Beratungen zu beginnen.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

(Abg. Wabl: Frau Präsidentin! Es geht nicht, daß Sie sich lustig darüber machen, daß wir von der grünen Fraktion nicht alle anwesend sind! Das geht nicht, wenn die Ausschusssitzungen während der Haussitzung sind! Wir haben uns gestern darüber beschwert! Das ist einfach unwahrscheinlich!)

Dkfm. Bauer hat das Wort!

11.04

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Kernstück des vorliegenden Ersten Abgabenänderungsgesetzes 1987 und damit des ersten Abgabenänderungsgesetzes der großen Koalition ist, wenn ich von den Abschnitten I und III absehe, mit denen Erkenntnissen des Verfassungsgerichtshofes Rechnung getragen wird, die

Dkfm. Bauer

Durchforstung der sogenannten Anlage B des Umsatzsteuergesetzes 1972, in der — eben in dieser Anlage B — jene Waren aufgezählt sind, die dem erhöhten Mehrwertsteuersatz unterliegen. Diese Anlage ist vom Steuerzahler aus verständlichen Gründen liebevoll „Luxussteuerkatalog“ genannt worden.

Ich begrüße namens der freiheitlichen Fraktion dieses Vorhaben durchaus, stimme ihm zu, weil es ohne Zweifel so ist, daß durch diesen erhöhten Mehrwertsteuersatz in gewissen Bereichen sehr massive Umsatzeinbußen und sehr massive Verluste, relativ gesehen, von Arbeitsplätzen in den letzten Jahren zu verzeichnen gewesen sind. Das waren eben einmal die Folgen des von der SPÖ-Alleinregierung aus fiskal- und, wie ich glaube, auch neidpolitischen Gründen eingeführten Luxussteuersatzes.

Die ausländische Konkurrenz hat eben ganz einfach hart zugeschlagen bei Dingen, die aufgrund geringen Volumens relativ einfach vom Ausland ins Inland verbracht werden können, wie es im Amtsdeutsch so schön heißt, also bei Dingen, die man leicht schmuggeln kann. Ich möchte hier festhalten, daß auch ich mich in meiner Zeit als Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen für eine ganz ähnlich gelagerte Durchforstung dieses Luxusmehrwertsteuerkatalogs eingesetzt habe.

Warum es nicht dazu gekommen ist, ist sehr einfach darin begründet, daß wir es uns nicht so einfach machen wollten oder glaubten, wir dürften es uns nicht so einfach machen, wie Sie das nun tun, indem man den dadurch entstehenden Steuerausfall beim Kauf von Pelzen, Gold, Fernsehapparaten und dergleichen mehr ganz einfach durch die Erhöhung anderer Steuern, die damit in keinerlei innerem Zusammenhang stehen, ausgleicht.

Das ist ja keine Kunst, wenn man es so macht, wie Sie es machen. Ich habe ja nie irgendwelche Kunststücke von Ihnen, von der großen Koalition erwartet, aber Sie haben behauptet, daß Sie das alles machen werden und daß es keine Steuererhöhungen geben wird, sondern daß man eine ganze Reihe von durchaus richtigen — wie etwa diese Vorlage hier — Dingen machen und beschließen wird und daß man allenfalls den Ausfall an Steuern durch Sparen — so haben Sie immer groß getönt — auf der anderen Seite hereinbringen wird. Ja Sie haben sogar gesagt, genaugenommen solle man überhaupt die Steuern dazu senken, um mehr Steuerertrag mittelfristig

hereinzubekommen; Stichwort „Reagano-mics“.

Warum machen Sie denn das nicht hier, wenn Sie davon überzeugt sind, wie Sie es dreieinhalb Jahre lang immer behauptet haben? Warum machen Sie es denn jetzt nicht? Warum erhöhen Sie in dem Moment, in dem Sie auf der einen Seite Steuern senken, auf der anderen Seite eine andere Steuer, wenn dieser innere Zusammenhang bestünde und wenn Sie an das, was Sie hier jahrelang gesagt haben, selbst glaubten? Sie sind einmal mehr in diesem Punkt unglaublich geworden, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei!

Frau Präsident! Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir darauf hinzuweisen, daß durchaus ein innerer Zusammenhang mit dem vorliegenden Antrag und dem Budget 1987 besteht. Um jeden Zweifel auszuräumen, daß er besteht, weise ich darauf hin, daß in diesem Antrag die Aufhebung der Zweckbindung der Bundesmineralölsteuer vorgesehen ist, die vom Herrn Finanzminister als ganz wesentlicher Teil seiner Budgetrede dargestellt worden ist, um einen größeren Spielraum im Budget zu erhalten.

Ich sage Ihnen: Von dem Budget 1987, das Sie hier jetzt vorlegen, hat der Herr Finanzminister in seinem ersten oder zweiten Satz ganz klar gesagt: Das ist das gemeinsame Budget der großen Koalition. Dieses Budget 1987 ist und bleibt die größte Augenauswischerei aller Zeiten. Was Sie sich hier erlauben, ist wirklich ein starkes Stück. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist wirklich ein starkes Stück — ich weiß, wovon ich rede —, hier mit frommem Augenaufschlag herzukommen und zu sagen: Hier ist der erste Schritt einer Budgetkonsolidierung gemacht worden. — Nichts ist gemacht worden, Schnecken, nichts ist damit. Es steigt das Defizit. Es steigen alle Defizitkennzahlen, verglichen mit dem Budget 1986. Es steigt das Bruttodefizit und es steigt das Nettodefizit. Das, was Sie als Ihren Erfolg hinstellen, nämlich daß Sie eine Verringerung gegenüber dem Budgetprovisorium erreicht haben, ist ebenso eine Augenauswischerei.

Sie dürften ja gar nicht wissen, was hier gemacht wurde. Die 6 Milliarden, um die es hier geht, sind im wesentlichen durch drei Maßnahmen erzielt worden.

Erstens: Man schätzt die Einnahmen um 2,5 Milliarden höher. Meine sehr geehrten

Dkfm. Bauer

Damen und Herren! Etwas, was noch lächerlicher oder durchsichtiger ist, habe ich in meinem Leben noch nie gesehen. Wenn Sie die Einnahmen um 76 Milliarden Schilling höher schätzen, dann haben Sie überhaupt kein Defizit mehr. Das, was hier gemacht worden ist, greift doch ein Blinder mit dem Krückstock. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der zweite Punkt: Die zweiten 2,5 Milliarden von den sechs erwähnten erreichen Sie durch Rücklagenauflösungen. — Ja, mein Gott, das kann auch jeder, indem er Familienfonds und Umweltfonds ausräumt. Das sind die zwei harten Kerne dieses neuen Budgets, das Sie hier vorlegen.

Und die fehlende eine Milliarde auf die erwähnten sechs, das sind fromme Absichtserklärungen. Man sagt, man hofft durch Nichtmitziehen bei Kapitalaufstockungen von verstaatlichten Banken und durch Veräußerung von Bundesvermögen die Mittel hereinzubringen. Sie wissen ja nicht, um welchen Preis und was Sie davon verkaufen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist daher wirklich eine Augenauswischerei sondergleichen, die Sie hier dem Hohen Hause zumuten. Sie stellen sich hin und tun so, als hätten Sie hier wirklich einen echten Reformschritt gesetzt.

Ich sage Ihnen: Sie sind von der Sanierungspartnerschaft zur „Schmähbruderschaft“ geworden, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Jedenfalls eine Trendwende, so wie Sie immer wieder behauptet haben, Sie haben ja die große Koalition machen müssen, damit Sie die wirklich schwierigen Strukturprobleme und Sanierungsaufgaben, die es gibt — natürlich gibt es sie, ich weiß, daß das furchtbar schwierig und hart ist —, natürlich gibt es die ... *(Abg. Dr. Graff: Sagen Sie, waren Sie wirklich so faul, wie der Steger sagt? Waren Sie wirklich der faulste Staatssekretär?)*

Herr Abgeordneter Graff, Sie haben ja gesagt, die große Koalition muß deswegen gebildet werden, damit die großen Reformen gemacht werden können. *(Abg. Dr. Graff: Waren Sie fleißig oder faul? — Warum bekomme ich keine Antwort?)* Wo sind sie denn — „Kruzitürken“ hätte ich bald gesagt —, wo sind sie denn? Es ist weit und breit nichts davon zu sehen.

Der Herr Finanzminister hat gesagt, die

Strukturen der öffentlichen Ausgaben müssen tiefgreifend geändert werden. Wo haben Sie sie denn geändert? Wo denn? Nirgends, nirgends haben Sie sie geändert. Sie sind uns also diese versprochene Trendwende nicht nur schuldig geblieben, sondern Sie haben es sogar zusammengebracht, daß im Vergleich zu dem das, was die kleine Koalition gemacht hat, als geradezu großartige Budgetkonsolidierungsmaßnahme oder Budgetkonsolidierungspolitik betrachtet werden muß.

Das erste gemeinsame Budget der kleinen Koalition hat eine Reduzierung des Bruttodefizits um eine Milliarde gebracht, Sie erhöhen es um 4 Milliarden; Nettodefizit: minus 8 Milliarden, Sie erhöhen es um 1,5 Milliarden; das Nettodefizit — gemessen am Bruttoinlandsprodukt — hat die kleine Koalition im ersten Jahr ihres Budgets um einen Prozentpunkt gesenkt, nämlich von 5,5 auf 4,5 Prozentpunkte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier von Trendwende und tiefgreifender Strukturreform und einer neuen, einer anderen Budgetpolitik zu reden, ist falsch. Es ist weit und breit davon nichts zu sehen. Im Gegenteil: Sie erhöhen das Budgetdefizit weiter.

Aber damit zurück zum eigentlichen Tagesordnungspunkt. *(Abg. Dr. Schüssel: Glauben Sie das eigentlich selbst, was Sie gesagt haben?)* Selbstverständlich, weil es Fakten und Tatsachen sind, Herr Kollege Schüssel. Gerade Sie wissen ganz genau, daß das, was ich sage, wahr ist und natürlich stimmt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schüssel.)* Erstens kann das jeder, der lesen kann — da braucht man nicht einmal Dr. Schüssel zu heißen —, hier nachlesen. Der Herr Bundesminister hat das ja selbst ausgeführt. *(Abg. Dr. Schüssel: Umso schlechter für Sie, wenn Sie das glauben!)* Es konnten also die Einnahmenerwartungen im Bereich der öffentlichen Abgaben um 1,88 Milliarden Schilling, jene aus den Pensionsbeiträgen um 0,18 Milliarden Schilling und jene für Zinserträge aus Veranlagung von Kassenbeständen um 0,4 Milliarden Schilling erhöht werden. — Wenn Sie darunter einen Strich ziehen, sind Sie bei den von mir erwähnten 2,5 Milliarden. Sie — als ein in diesem Bereich Tätiger — werden doch wirklich wissen, daß es der einfachste Trick ist, eine Saldenverbesserung zu erreichen, wenn man die Einnahmenschätzung hinaufsetzt.

Ich sage noch einmal: Wenn Sie das konsequent zu Ende machen, haben Sie in einem Jahr das ganze Defizit weg. Sie brauchen nur

Dkfm. Bauer

die Einnahmenschätzung um rund 100 Milliarden hinaufzusetzen, dann haben wir null Defizit. So einfach geht das, so einfach machen Sie es sich, Herr Kollege Schüssel, oder Ihre Regierung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun zurück zum Abgabenänderungsgesetz. Was in dieser erwähnten Anlage, in diesem erwähnten Luxussteuerkatalog verbleibt, sind mit zwei Ausnahmen, auf die dann mein Fraktionskollege Dr. Norbert Gugerbauer noch zu sprechen kommen wird — er wird einen diesbezüglichen Antrag einbringen —, Dinge, die die Umwelt und/oder unsere Zahlungsbilanz belasten.

Auch hier könnte man sich aus grundsätzlichen Überlegungen, aus umweltpolitischen Überlegungen, aus zahlungsbilanzpolitischen Überlegungen, aber natürlich auch aus budgetpolitischen Überlegungen mit dieser Vorgangsweise durchaus anfreunden, könnte ich mich damit durchaus anfreunden. Ich kann ja nicht hier und heute so tun und sagen: Wir können das alles abschaffen, wir können auf Steuern noch und noch verzichten.

Ich bin auch mit Ihnen, Herr Kollege Schüssel, einer Meinung, daß der Vorsteuerabzug des betrieblich genutzten Kraftfahrzeuges natürlich etwas Richtiges, etwas Schönes und Wünschenswertes wäre und hier eine Systembereinigung vorgenommen werden müßte, weil es nicht in unser Steuersystem hineinpaßt, daß ausgerechnet dieses Betriebsmittel keinen Vorsteuerabzug hat.

Man könnte sich also, wie gesagt, durchaus mit der vorgeschlagenen Vorgangsweise anfreunden, wenn man sich — so wie wir Freiheitlichen — zum Verursacherprinzip bekennt, speziell beim Umweltschutz etwa. Nur: Wenn ich gleichzeitig dem Benutzer eines Kraftfahrzeuges per Gesetz die Benutzung eines Katalysators vorschreibe — wir können davon ausgehen, daß dies nunmehr faktisch für alle Neufahrzeuge gilt —, wenn ich sozusagen *uno actu* dem Kraftfahrer den Katalysator vorschreibe, dann muß ich doch zur Kenntnis nehmen, daß dieser Kraftfahrzeugbenutzer die Umwelt — zumindest was die Abgase anlangt — kaum mehr belastet. Daher kann ich ihn nicht auf der anderen Seite noch einmal, also doppelt, in Form eines Umweltsteuerschillings, in Form eines erhöhten Mehrwertsteuersatzes zur Kasse bitten. Das heißt, ich kann schon, aber es fehlen hier der innere Zusammenhang und auch eine gewisse Gerechtigkeit bei der Steuerbelastung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aber das ist noch nicht alles. Mit diesem vorliegenden Abgabenänderungsgesetz wird der jetzt erwähnte und bereits zweifach belastete Autofahrer — ich sage, einmal würde ich mich damit durchaus einverstanden erklären, denn der, der die Umwelt belastet, hat zur Beseitigung der Umweltschäden beizutragen oder die Beseitigung zu tragen — in den Abschnitten IV und V ein drittes und ein viertes Mal und im Abschnitt VI ein fünftes Mal zur Kassa gebeten.

Im Abschnitt IV ist nämlich vorgesehen, daß die Bundesmineralölsteuer bei Superbenzin um 30 Groschen pro Liter und bei Normalbenzin um 10 Groschen pro Liter erhöht wird. Das macht in Summe genau jene Mehreinnahmen aus, die auf der anderen Seite durch die Beseitigung des Luxussteuersatzes, des erhöhten Mehrwertsteuersatzes bei Pelzen, Schmuck, Radios und allem, was in dieser Anlage B vorgesehen ist, entfallen. Das heißt, der Autofahrer zahlt hier zum drittenmal. Er zahlt also hier jenen Steuerausfall durch die höheren Benzinkosten, der beim Kauf eines Nerzmantels, eines Diamantkolliers — um die Neidgenossenschaft ein bißchen in Bewegung zu bringen — oder eines Fernsehapparates verursacht wird.

Gleichzeitig, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird die Zweckbindung dieser erwähnten Bundesmineralölsteuer für den Straßenbau aufgehoben, und zwar interessanterweise und — wie ich meine — fälschlicherweise zu 100 Prozent. Auch darüber könnte man durchaus — zumindest mit mir, ich nehme auch an, mit meiner gesamten Fraktion — reden, daß man eine gewisse Lockerung herbeiführt. Aber Sie heben sie zu 100 Prozent auf und inkamerieren damit ein bisher zweckgebundenes Steueraufkommen von 14, 15 Milliarden Schilling zur Gänze — zur Gänze! — zum Stopfen von Budgetlöchern.

Der Einnahmenausfall beträgt hingegen, wie gesagt, nur rund eine Milliarde. Es hätte also genügt, Herr Finanzminister, wenn Sie eine Aufhebung im Ausmaß von 10 Prozent — oder — damit Sie ein bißchen Körbergeld haben — von 15 Prozent vorgesehen hätten. Und ich bin auch überzeugt, daß ein bestimmter Prozentsatz, wie immer er aussehen möge, 20 oder 25 Prozent, besser gewesen wäre, weil damit ein gewisser Orientierungsrahmen für die Bauwirtschaft, für den Straßenbau gegeben gewesen wäre, an dem sich dieser Wirtschaftszweig orientieren könnte, seine Kapazitäten mittelfristig ausrichten könnte, wäh-

Dkfm. Bauer

rend man ja jetzt von Jahr zu Jahr nicht genau weiß, wieviel an Budgetmitteln für den Straßenbau zur Verfügung gestellt werden wird.

Der fünfte Streich gegen die Autofahrer wird dann, wie erwähnt, im Abschnitt VI geführt. Bisher war bekanntlich der Ertragsanteil der Kraftfahrzeugsteuer, der auf den Bund entfällt, teilweise auch zum Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs zu verwenden. Das hat durchaus aus der Sicht der freiheitlichen Fraktion einen ordnungspolitischen Sinn. Wird nämlich durch Investitionen die Attraktivität von Nahverkehrsmitteln verbessert und erhöht, so kann damit ein durchaus wünschenswerter Effekt, was verkehrspolitische und umweltpolitische Überlegungen anlangt, erzielt werden. Jetzt hingegen, nach diesem Abgabenänderungsgesetz, dürfen diese Ertragsanteile auch für den laufenden Betrieb von Verkehrsunternehmen und Verkehrsbetrieben verwendet werden. Und wer die Situation einigermaßen kennt, weiß, daß das auch geschehen wird.

Das heißt: Der Autofahrer zahlt jetzt in Zukunft nicht nur die Investitionen von Nahverkehrseinrichtungen wie der ÖBB oder der Wiener Stadtwerke oder der Linzer Stadtwerke, was ich durchaus für richtig halte, sondern er zahlt in Zukunft auch deren Betriebsabgang. Er deckt also das Defizit dieser Unternehmen ab. Wenn Sie glauben sollten, daß dadurch die Tarife billiger werden und dadurch die Attraktivität steigt, dann werden Sie sich geschnitten haben. Sie werden sehen, die Herrschaften dort werden noch weniger darüber nachdenken, wie man die Defizite senken kann, sondern sie werden ganz einfach diese Mittel einstecken und damit ihre Verluste abdecken. Daher können wir uns mit dieser Art der Umverteilung in keiner Weise anfreunden.

Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich fasse zusammen: Wir sagen ja zur Durchforstung des Luxussteuerkataloges, wir sagen im Zusammenhang mit dem Umweltschutz ja zum Verursacherprinzip, wir sagen aber nein zu dem, was Sie hier machen, indem Sie den Autofahrer zum Prügelknaben und zur Melkkuh für alles und jedes machen.

Ich erinnere mich noch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß der von mir persönlich sehr geschätzte Präsident Mag. Gratz als Bürgermeister von Wien in einer Antwort auf eine Rede von mir, die sich in Richtung Autofahren und Umweltschutz ein bisserl kri-

tisch mit dem Auto auseinandergesetzt hatte, gesagt hat: Nehmen Sie zur Kenntnis, nicht zuletzt wir Sozialdemokraten — ich zitiere jetzt sinngemäß — haben in diesem Land ganz wesentlich dazu beigetragen, daß sich heute eine breite Öffentlichkeit ein Kraftfahrzeug leisten kann. Wir werden nicht dazu bereit sein, daß wir den Kraftfahrer, der sich das endlich leisten kann, zur Melkkuh — oder so ähnlich sagte er es — machen, also das Kraftfahrzeug wieder so verteuern, daß es sich nur mehr die Begüterten leisten könnten. — Da kann ich nur sagen: Lang, lang ist's her, Herr Präsident! Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns offensichtlich mit ihnen. Da haben sehr gescheite Leute etwas ganz Richtiges gesagt.

Ich komme zum Schluß: Ich ersuche, Frau Präsident, aus den erwähnten Gründen um eine abschnittsweise getrennte Abstimmung. Wir werden aber dem Ersten Abgabenänderungsgesetz 1987 in dritter Lesung die Zustimmung verweigern. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.25

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Heindl. Ich erteile es ihm.

11.25

Abgeordneter Dr. Heindl (SPÖ): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns heute mit einem Antrag der Abgeordneten Schüssel, Nowotny und Genossen, der letztlich zum Ersten Abgabenänderungsgesetz 1987 führen wird. Dieser Antrag beinhaltet sicherlich nur einige kleinere Bereiche — es ist also sozusagen eher eine kleinere Novelle —, deren Regelungen aber eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung nicht abzusprechen ist.

Zunächst zur Neuregelung des § 23 a. Bekanntlich wurde 1982 die steuerliche Absetzbarkeit von Kommanditverlusten mit dem Ziel der Eindämmung der Abschreibungsgesellschaften beschlossen. Die Kommanditverluste werden seither nur mehr in der Höhe der vor der Verlustzuweisung geleisteten Einlagen berücksichtigt. Darüber hinaus gehende Verluste konnten nur mehr mit künftigen Gewinnanteilen verrechnet werden. Gerade diese Regelung wurde vom Verfassungsgerichtshof beanstandet und als verfassungswidrig aufgehoben. Der Verfassungsgerichtshof hat hierbei insbesondere beanstandet, daß über die Einlagen hinausgehende Verluste nicht berücksichtigt werden. Der Initiativantrag sieht hier für die vom Verfassungsgerichtshof kritisierte und behobene Stelle eine entsprechende Regelung vor. Dar-

Dr. Heindl

über hinaus wird auch im persönlichen Anwendungsbereich eine Erweiterung Platz greifen.

Das ist nicht nur wichtig, weil wir eine Sanierung vornehmen, sondern auch deswegen, weil, wie ich glaube, diese Gesellschaften, die manchmal kritisiert werden, doch eine gewisse Bedeutung haben, sind doch rund 3 bis 4 Milliarden Eigenmittel im Jahr davon betroffen. Der Steuerausfall beträgt dadurch zirka ein Drittel bis 50 Prozent, also gegen 2 Milliarden. Aber — und das ist das Wesentliche bei dieser Regelung oder bei diesen Gesellschaften — dadurch wird ein Investitionsvolumen von rund 14 bis 15 Milliarden Schilling bewegt. Insofern ist es sicherlich eine wirtschaftspolitisch richtige Maßnahme, diese Sanierung in dieser Form durchzuführen.

Ich darf zum zweiten wichtigen Punkt dieser Novelle beziehungsweise dieses Ersten Abgabenänderungsgesetzes 1987 kommen, zur Senkung der Umsatzsteuer von 32 Prozent auf 20 Prozent. Dieser Umsatzsteuersatz, der im allgemeinen Sprachgebrauch als „Luxussteuer“ bekannt ist, betrifft Waren — Kollege Bauer hat es schon gesagt — wie Pelze, Pelzwaren, Schmuckgegenstände, Hi-Fi-Geräte, Uhren, Photoapparate.

Meine Damen und Herren! Natürlich kann man sich auf den Standpunkt stellen: All diese Warengruppen sind Luxus, und daher kommt diese Steuersenkung in der Regel nur einer beschränkten Personengruppe, nämlich jenen, die es sich leisten können, zugute, und es erfolgt, wie es im Ausschuß kritisiert worden ist, quasi eine Umverteilung. Das ist ohne Zweifel in gewissen Bereichen gegeben, wir sollten uns aber primär doch fragen: Was ist Luxus? Sind diese Warengruppen noch Luxusgegenstände? Es wäre interessant, sich mit diesem Thema einmal näher auseinanderzusetzen. Das würde aber heute bei dieser Diskussion zu weit führen.

Wenn wir aber über diese Warengruppen reden, die von der heute zu beschließenden Steuersenkung betroffen sind, sollten wir uns zunächst einmal von der Vorstellung lösen, es handle sich bei diesen Waren nur um 200 000-, um 300 000-S-Pelzmäntel, nur um die goldene Piaget-Uhr oder nur um den teuren Photoapparat, dessen Preis in die Hunderttausende oder noch mehr geht.

Wenn wir uns nämlich die Statistik anschauen, so stellen wir fest, es geht in Wirklichkeit hauptsächlich um Waren mit wesent-

lich geringeren Kaufkosten. Was nämlich noch vor 15, 12 oder sogar noch 10 Jahren für viele Bürger unseres Landes als Luxus galt, hat in den letzten Jahren in vielen Haushalten unserer Mitbürger Einzug gehalten, und wenn man die Ergebnisse der letzten Mikrozensususerhebung hinsichtlich der Ausstattung der Haushalte in Österreich betrachtet, so ist eine starke Änderung in der Bewertung gerade der von dieser Steuersenkung betroffenen Warengruppen feststellbar.

Die Frage, die wir uns also zu stellen haben, lautet: Kann eine Ware, kann ein Gegenstand, der vor einigen Jahren noch allgemein als „Luxus“ bezeichnet wurde, jetzt noch als solcher bezeichnet werden, wenn bereits 60, 70 oder mehr Prozent aller österreichischen Haushalte über derartige Gegenstände oder Waren verfügen, wenn diese bereits zum täglichen Bedarf in den österreichischen Haushalten geworden sind?

Ich darf ein paar Beispiele nennen, meine Damen und Herren: Nach dieser Mikrozensusuntersuchung verfügen bereits über 67 Prozent der österreichischen Haushalte über Fotoapparate, 1974 lag die entsprechende Zahl knapp über 50 Prozent. 93 Prozent der österreichischen Haushalte verfügen über TV-Geräte, 1974, also vor nur zehn Jahren, betrug zum Beispiel der Farbfernseher-Anteil erst 11 Prozent. Also so eine enorme Änderung ist gerade in diesen Bereichen feststellbar. Auch der Videorecorder — ein durchaus manchmal nicht billiges Produkt — hat bei den österreichischen Haushalten bereits einen Anteil von 9 Prozent, 1974 war dieser Anteil statistisch noch nicht einmal erfaßbar.

Der Anteil der Filmkameras, und zwar der höherwertigen Filmkameras, ist auch von einigen wenigen Prozenten bereits auf 13 Prozent angestiegen.

Folgende Gegenstände sind zwar von dieser Novelle nicht betroffen, aber man sollte, wenn man schon über das Thema täglicher Bedarf oder Luxus redet, sich zum Beispiel vorstellen, daß noch 1974 nur 42 Prozent der österreichischen Haushalte mit Telefon ausgestattet waren, heute sind es bereits über 81 Prozent.

Der Geschirrspüler, dessen Anteil 1974 in der Statistik noch kaum erfaßbar war, steht heute bereits in 24 Prozent der österreichischen Haushalte zur Verfügung.

All das zeigt die enorme Änderung gerade in der Bewertung und daher im Anschaffen

Dr. Heindl

der von der heutigen Steuersenkung betroffenen Gegenstände.

Vielleicht darf ich zum Umfang der Ausgaben der einzelnen Haushalte für solche Geräte ganz kurz noch zwei Zahlen nennen: Die Ausgaben für Schmuckgegenstände sind in dem von mir zitierten Zeitraum 1975 bis 1985 um 62 Prozent und für Kameras um 128 Prozent gestiegen!

Meine Damen und Herren! Man sieht an diesen beiden Zahlen ganz deutlich, wie hier Verschiebungen in den Ausgaben der von den einzelnen Haushalten disponierten Beträge stattgefunden haben, und das sollten wir gerade bei dem Thema, wem die Steuersenkung zugute kommt, besonders berücksichtigen.

Ich glaube, an diesen wenigen Zahlen und Vergleichen kann man sehr deutlich veranschaulichen, welcher enorme Wandel in Österreich in den letzten Jahren hier Platz gegriffen hat und daß so mancher Gegenstand, der noch vor einigen Jahren von vielen Menschen als Luxus oder als nur schwer erschwingliches Gut betrachtet worden ist, heute eben zu einem sehr hohen Prozentsatz in die Haushalte Eingang gefunden hat und damit zu einem Gebrauchsgegenstand für unsere Mitbürger geworden ist. Eine Steuersenkung in diesem Bereich, meine Damen und Herren, kommt also, wenn man vor diesem Hintergrund die heutige Steuersenkungsmaßnahme betrachtet, in Wirklichkeit einem breiten Teil der österreichischen Bevölkerung zugute.

Es ist in den letzten Jahren aber auch ganz offenkundig gewesen — das sollte man bei diesem Thema auch offen aussprechen —, daß die Differenz zwischen der Besteuerung bei uns und der in unseren Nachbarländern — in der Bundesrepublik Deutschland 14 Prozent, in der Schweiz 9,3 Prozent, in Luxemburg 12 Prozent für diese Warengruppen — viele Bürger veranlaßt hat, sich solche Waren eben in Nachbarländern zu kaufen und dann den „berühmten“ Weg der Einfuhr zu beschreiten.

Gerade diese Wettbewerbsverzerrung ist es, die letztlich auch dazu geführt hat, daß leider viele, viele Arbeitsplätze in den letzten Jahren hier verlorengegangen sind. Ich persönlich bin überzeugt, daß diese Maßnahme dazu führen wird, daß im Goldschmiedegewerbe zum Beispiel wieder im verstärkten Maße Aktivitäten gesetzt werden und hier unsere Wirt-

schaft eine entsprechende Verbesserung der Wettbewerbssituation erfahren wird.

Die Folgen, die wir in den letzten Jahren beobachtet haben, waren eben, daß viele solcher Käufe im Ausland getätigt wurden und die Waren ohne Entrichtung der erforderlichen Umsatzsteuer eingeführt wurden. Es kam zu enormen Ausfällen, was sicherlich auch nicht im Sinne der damaligen „Erfinder“ war. Wir hatten also einen hohen Steuerausfall und gleichzeitig eine Schädigung der betroffenen Unternehmensbereiche zu beklagen.

Ich habe mir in der Statistik angesehen, wie sensibel der Käufer reagiert. So war 1978, als die sogenannte Luxussteuer eingeführt wurde, wie bei der nur 2prozentigen Erhöhung vor einigen Jahren zu sehen, wie rasch der Konsument reagiert und die Umsatzzahlen eklatant zurückgegangen sind. Ich will die Zahlen gar nicht nennen; sie sind entsprechend groß gewesen.

Ich bin übrigens überzeugt, daß der von Experten geschätzte Steuerausfall mittelfristig gar nicht so groß sein wird; ich bin persönlich überzeugt, daß die Umwegrentabilität — nämlich daß in stärkerem Maße diese Produkte wieder in Österreich verkauft werden — letztlich hier einen Ausgleich herbeiführen wird.

Und ich sehe auch — eben weil ich glaube, daß längerfristig oder mittelfristig da kein größerer Steuerausfall zu kalkulieren ist — keinen Zusammenhang mit der dritten wichtigen Maßnahme, der Mineralölsteuererhöhung.

Meine Damen und Herren! Die Erhöhung von 30 Groschen bei Super und 10 Groschen bei Normalbenzin und Diesel — wir haben es im Ausschuß schon gesagt — soll in erster Linie eine umweltpolitische Maßnahme sein, weil wir daran interessiert sind, daß in stärkerem Maße Normalbenzin getankt wird. Wir wissen, daß mehr als 400 000 Autos in Österreich Normalbenzin tanken könnten, aber nach der Statistik wird dieser Prozentsatz nicht annähernd erreicht. Im Gegenteil: Obwohl zunehmend Autos mit Motoren ausgestattet sind, die Normalbenzin tanken können, ist der Normalbenzinanteil seit 1984, also in drei Jahren, von 28 Prozent auf 22,5 Prozent zurückgegangen, während der Superbenzinanteil auf über 77 Prozent gestiegen ist.

Würden alle Kraftfahrer, die dazu in der Lage wären, Normalbenzin zu tanken — das

Dr. Heindl

sind die 40 Prozent, die ich hier angeführt habe, so hoch sollte nämlich der Normalbenzinanteil sein —, hätte das umweltpolitisch die Auswirkung, daß die bereits von rund 1 000 Tonnen im Jahr auf 1980 auf etwa 200 Tonnen im Jahre 1986 reduzierten Bleiemissionen nochmals um rund ein Viertel reduziert werden könnten, allein in diesem Bereich.

Da das Normalbenzin auch einen deutlich geringeren Anteil an Aromaten aufweist, ist auch daher mit einer Verbesserung der Abgassituation zu rechnen. Der höhere Anteil von Normalbenzin senkt auch den Energieverbrauch in der Erdölverarbeitung, da für die Erzeugung von Superbenzin deutlich mehr Energie als bei Normalbenzin benötigt wird.

Und nun, Herr Kollege Bauer, zur Belastung, die Sie erwähnt haben. Sie verfügen sicherlich über die Statistiken — Sie haben sie nur geflissentlich zu erwähnen vermieden, weil Ihre Argumentationskette nicht ganz gestimmt hätte —, die aufzeigen, wie hoch wirklich die Belastung der Autofahrer durch die Mineralölsteuer und die darauf liegende Umsatzsteuer gewesen ist.

Bei Normalbenzin, meine Damen und Herren, hat sich die Besteuerung von 1982 bis 1987 — wenn ich die jetzige Erhöhung um 10 Groschen einrechne — in Wirklichkeit von 4,98 S auf 4,74 S verringert. Das heißt, der Normalbenzinverbraucher zahlt mit 1. April 1987, mit Inkrafttreten dieser neuen Regelung, nur mehr 4,74 S und hat am 1. Jänner 1982 4,98 S bezahlt. Bei Superbenzin, das schon bisher stärker belastet war, wird es eine Steigerung der Steuerbelastung von 5,17 S auf 5,39 S geben. Das Irrationale: Obwohl das Superbenzin in der Vergangenheit schon mehr belastet war — ich habe es schon ausgeführt —, sind trotzdem immer mehr Autofahrer auf Superbenzin umgestiegen.

Wir haben lange darüber diskutiert, welche Ursache das haben könnte. Keiner kann es wahrscheinlich genau erklären. Denn daß auch Autofahrer, die mit Normalbenzin — also billiger — fahren könnten, die umweltverträglicher fahren könnten, trotzdem das teurere Superbenzin verwenden, ist wahrscheinlich rational wirklich nicht erklärbar.

Zu den sogenannten Mehrkosten, Herr Kollege Bauer: Wir haben ein Beispiel durchgerechnet. Bei einer durchschnittlichen Kilometerleistung von 15 000 km und 10 Litern pro

100 km beträgt die Belastung für Normalbenzinverbraucher 12,50 S und für Superbenzinverbraucher 37,50 S pro Monat.

Wir sollten also nicht dramatisieren, wo wir doch auf der anderen Seite immer wieder davon reden, daß gerade der Autoverkehr eine starke Umweltbelastung bedeutet. Wir sehen das als umweltpolitische Maßnahme. Wir hoffen, daß es auch in diese Richtung wirkt, selbst wenn es dadurch etwas weniger als die erhofften Mehreinnahmen bringt.

Meine Damen und Herren! Noch ein paar Worte zu der kritisierten Aufhebung der Zweckbindung. Ich kann mich erinnern: Als Sie noch Staatssekretär waren, Herr Kollege Bauer, haben Sie ständig die Flexibilität gefordert, die ja wirklich nicht mehr gegeben ist. Wenn man weiß, daß bereits mehr als 85 Prozent des Budgets gesetzlich durch Ausgaben determiniert sind, kann es ja nur unser Ziel sein, mehr Flexibilität in der Finanzbeziehungsweise in der Wirtschaftspolitik zu erreichen.

Wenn diese Maßnahme gesetzt wird, dann sollten Sie sie eigentlich begrüßen. Kritisieren könnte man, wenn weniger für die Zwecke, die wir alle im Auge haben, ausgegeben wird, wenn man sieht, daß es tatsächlich so ist.

Wir haben gehört — ich sage das, weil Sie heute die Budgetrede angezogen haben —, daß mehr Mittel gerade für den Nahverkehr und Attraktivitätsverbesserungen bei der Bahn ausgegeben werden sollen.

Wir sollten uns erst dann, wenn wir ein oder zwei Budgetabschlüsse hinter uns haben, ansehen, ob der Finanzminister beziehungsweise die Bundesregierung die von ihr vorgegebene Richtlinie tatsächlich eingehalten hat: ja oder nein? Dann könnte man unter Umständen zum Teil Ihrer Kritik folgen. Ich bin aber zutiefst überzeugt, daß das eine Verbesserung der Flexibilität im Budgetvollzug und dadurch auch eine transparentere Gestaltung der Ausgaben bedeuten wird. Letztlich wird man dadurch auch wirtschaftspolitisch mehr erreichen.

Meine Fraktion wird diesem Antrag die Zustimmung geben. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 11.43

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz. Ich darf es ihm erteilen.

Dr. Pilz

11.43

Abgeordneter **Dr. Pilz** (Grüne): Ich glaube, ich muß Sie langsam mit einer neuen Formel begrüßen: Meine sehr verehrten Sessel! Meine verbliebenen Damen und Herren! (*Abg. Weinberger: Wir werden Sie auch aufmerksam machen, wenn Sie nicht anwesend sind! — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Sie waren nicht einmal bei der Abstimmung Ihres Antrages herinnen! — Weitere Rufe bei SPÖ und ÖVP.*)

Das ist ganz typisch: Wenn eine Budgetrede vorgelesen wird, die Sie sich genauso beim Mittagessen oder beim Kaffee oder vor dem Schlafengehen durchlesen können, weil sie vor Ihnen geschrieben liegt, dann sitzen Sie alle da und passen Sie alle auf. (*Unruhe und Zwischenrufe.*) Dann sitzen auch alle Regierungsmitglieder da. Das geht Ihnen unter die Haut; das merke ich.

Das ist ein typisches Produkt des Klubzwangs: Brav dasitzen, wenn vorgelesen wird, brav dasitzen bei der Vorlesung eines Ihrer führenden Parteivertreter. Doch dann, wenn im Plenum diskutiert wird, gehen alle auf einen Kaffee. Das ist die typische Situation. (*Abg. Mag. Schäffer: Oberlehrer! — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Gehen Sie selber mit gutem Beispiel voran! — Abg. Dr. Graff: Sie sollen zur Sache kommen!*)

Ich werden Ihnen zu unserem Draken-Antrag gleich etwas sagen. Sie werden noch einige Male — speziell die Herrschaften von der steirischen ÖVP — mit diesem Draken-Antrag konfrontiert werden. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Sie waren selber draußen bei der Abstimmung!*) Es war nicht so, daß wir zufällig draußen waren, Kollege Srb und ich. Wir haben uns das genau überlegt, wir haben uns gesagt: Diesen Antrag werden wir der steirischen ÖVP noch sehr, sehr oft stellen.

Präsident **Dr. Marga Hubinek**: Ich möchte den Redner ersuchen, zum Tagesordnungspunkt zu reden. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Abgeordneter **Dr. Pilz** (*fortsetzend*): Gut. (*Abg. Kraft: Höchste Zeit!*) Dann werde ich wahrscheinlich auch nicht die Möglichkeit haben, zur gestrigen Geschäftsordnungsverletzung der Frau Präsidentin Stellung zu nehmen, aber das wird ja sicherlich bei einer anderen Gelegenheit geschehen. (*Abg. Dr. Graff: Was soll das? Eine Drohung? — Abg. Mag. Schäffer: Soll das eine Drohung sein?*)

Also gut, zur Frage des Abgabenänderungs-

gesetzes, zum ersten für uns wichtigen Punkt: zur Änderung der Luxussteuer, zur Senkung des Luxussteuersatzes.

Es wird von Ihnen pauschal in den Raum gestellt, daß österreichische Gesetze nicht auf ihre Einhaltung hin kontrolliert werden können. Sie stellen in den Raum, daß im Rahmen des grenznahen Verkehrs, des Urlaubsverkehrs und so weiter nicht kontrolliert werden kann, ob von Österreichern bestimmte Güter, auf die in Österreich der Luxussteuersatz liegt, nach Österreich geschmuggelt werden. Deswegen — das ist Ihre Meinung — soll man die Gesetze beziehungsweise die Bestimmungen ändern und nicht die Einhaltung der geltenden Gesetze besser überwachen.

Diesen Grundsatz kann man natürlich auch auf andere Bereiche anwenden. Erstens einmal — um bei der Steuer, bei Einfuhrabgaben und so weiter zu bleiben, bei Umsatzsteuern — könnte man sagen: Auch im Bereich der Lebensmittel, auch im Bereich verschiedener Güter, auf die der 20prozentige Steuersatz aufgeschlagen wird, kommt es zu Schmuggel. Also senken wir auch dort den Steuersatz. Es gibt nur eine Möglichkeit, den Steuersatz so zu senken, daß Schmuggel ausgeschlossen wird, das ist ein Steuersatz von null Prozent.

Wenn Sie diese Position konsequent durchhalten, müssen Sie sagen: Schaffen wir die Umsatzsteuern ab. Schaffen wir sie ab, dann wird auch nicht mehr geschmuggelt werden.

Ich glaube eher, daß Sie darauf schauen sollten, daß österreichische Gesetze wie zum Beispiel Abgabengesetze eingehalten werden, unter anderem dadurch, daß man an der Grenze die Einfuhr von Waren kontrolliert, daß Zollbeamte das tun, wozu sie vom österreichischen Staat beschäftigt werden, nämlich zu schauen, daß keine Abgabenhinterziehungen passieren.

Es ist sehr oft verlangt worden, den Luxussteuersatz dort zu senken, wo das umweltrelevant ist. In diesen Bereichen haben Sie sich stets geweigert, die Luxussteuer zu senken. Nur dort, wo es wirklich um Luxusgüter geht, wo es um Pelze geht, wo es um Schmuck geht, da haben Sie plötzlich Einsehen. Sie wissen ganz genau, daß das nicht für die gesamte österreichische Bevölkerung relevant ist. Sie wissen ganz genau, daß das ganz bestimmte soziale Schichten, sicherlich nicht die unteren Einkommensschichten sind, die von dieser Senkung des Luxussteuersatzes profitieren, sondern daß das die Bezieher mittlerer und höherer Einkommen sind. Diesen wollen Sie

Dr. Pilz

halt einen Dienst erweisen, einen Dienst, der wahrscheinlich zirka 1,4 Milliarden Schilling kosten wird.

Wir gehen in sehr vielen Punkten mit der Kritik des Kollegen Bauer von der FPÖ konform. In einem Punkt muß ich ihm allerdings widersprechen: Es geht nicht an, aus einer Forderung zur Schonung unserer Umwelt durch Katalysatoren einen generellen Freibrief für Steuersenkungen für den Pkw-Verkehr, das heißt, für den Individualverkehr, zu machen. Es geht nicht an, jetzt die Steuer für dieses Verkehrsmittel zu senken, das auch in weiterer Zukunft für einen ganz großen Teil unserer Umweltschäden, speziell durch die Emission von Stickoxiden, verantwortlich sein wird. Es geht nicht an, da den Luxussteuersatz langfristig zu senken.

Das einzige, was wir uns als kleine flankierende Maßnahme vorstellen haben können, war eine vorübergehende Senkung des Luxussteuersatzes für Katalysator-Autos, aber nur bis zur zwangsweisen Einführung des Katalysators, die wir ja sehr begrüßt haben.

Wenn die FPÖ eine generelle Senkung des Luxussteuersatzes für Katalysator-Autos fordert, dann heißt das nichts anderes, als daß das Autofahren gegenüber anderen umweltschonenderen Formen des Verkehrs, nach der zwangsweisen Einführung des Katalysators, begünstigt werden soll.

Ich habe es Ihnen schon gestern gesagt: Man kann nicht in einem Atemzug für den öffentlichen Verkehr und die Nebenbahnen eintreten und im gleichen Atemzug die Begünstigung des Individualverkehrs und des Autos im Rahmen des Steuersystems fordern.

Zweiter Punkt: Mineralölsteuergesetz. Prinzipiell ist es positiv, daß die Zweckbindung der Mineralölsteuer für den Straßenneubau aufgehoben wird. Es ist eine alte Forderung der Umweltschutzbewegung, daß diese Mineralölsteuer, die uns nach wie vor als zu niedrig erscheint, für andere Zwecke, nämlich zumindest einmal für Zwecke der Beseitigung einiger der wichtigsten Schäden des Individualverkehrs, verwendet wird.

Wir sind nicht generell gegen Zweckbindungen, denn Zweckbindungen können durchaus auch positive Funktionen erfüllen. Wir sind nur gegen die Zweckbindung für den Straßenneubau. Wir sind auf der anderen Seite — und das ist jetzt der Gegensatz zu Ihrem Vorschlag — dafür, daß es eine Zweckbindung

gibt, und zwar eine Zweckbindung für den Umweltschutz.

Es geht nicht an, daß man Zweckbindungen für Steuern einfach nur deshalb aufhebt, weil man Budgetlöcher zu stopfen hat. Die Löcher im Budget mögen groß sein, sie sind groß, die Löcher in der Umweltpolitik sind wesentlich größer! Und Sie haben sich einfach zu entscheiden, welche Löcher jetzt kurzfristig gestopft werden: die Budgetlöcher oder die Löcher in der Umweltpolitik. Diese Art der Reform der Mineralölsteuer ist eine eindeutige Entscheidung für das Stopfen von Budgetlöchern und gegen das Stopfen von großen Löchern in der Umweltpolitik. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir nehmen das zur Kenntnis, daß es nicht möglich war, für Zwecke der Umweltpolitik die Mineralölsteuer zu erhöhen, daß das nur für die Budgetsanierung geht, und weisen außerdem darauf hin, daß es sich bei der Erhöhung wahrscheinlich um einen ähnlich hohen Betrag handelt, der auf der anderen Seite durch die Senkung der Luxussteuer im vorher beschriebenen Bereich verlorengeht. Das heißt, wahrscheinlich kommt es gar nicht zu zusätzlichen neuen Budgetmitteln, sondern es kommen 1,4 Milliarden Schilling dazu im Bereich der Erhöhung der Mineralölsteuer, und die werden zur Verbilligung von Pelzen und von Schmuck sofort wieder ausgegeben. Das heißt, wahrscheinlich wird nicht einmal das Ziel der Budgetkonsolidierung mit dieser Maßnahme erreicht werden, sondern einzelne Schmuck- und Pelzkäufer werden auf Kosten der Mineralölsteuer und anderer Verwendungsformen profitieren.

Nächster Punkt: Bereich ASFINAG. Es ist keine Frage, daß die Finanzierung der ASFINAG reformiert werden muß, aus dem einfachen technischen Grund, weil die zweckgebundene Mineralölsteuer wegfällt. Mit dieser Reform scheint sich aber etwas abzuzeichnen, was überhaupt nicht die Zustimmung einer Umweltschutzbewegung finden kann, nämlich eine unglaubliche Ausdehnung eines freien Haftungsrahmens. Wenn jetzt ein Haftungsrahmen von 120 Milliarden Schilling existiert, wo zumindest noch 70 Milliarden verfügbar sind, und wenn dieses Geld dann weiterhin, wie es bis jetzt schon der Fall war, möglicherweise wieder in unkontrollierten oder schwer oder fast nicht kontrollierten Sondergesellschaften für alle möglichen, teilweise umweltzerstörenden Bauvorhaben ausgegeben wird, dann ist das etwas, wo wir in dieser Form überhaupt nicht zustimmen können. Wir können keiner Blankovollmacht für

Dr. Pilz

die Finanzierung irgendwelcher Tiefbauvorhaben zustimmen. Wir könnten nur ganz beschränkten Maßnahmen des Straßenfertigbaus und teilweise auch des Straßenrückbaus zustimmen, aber in dieser Form eine Blankovollmacht zu geben für den weiteren Ausbau des Straßennetzes, das kann sicherlich nicht unser Anliegen sein.

Ich nehme abschließend zur Kenntnis, daß es nicht möglich ist, zu einigen Begleitumständen dieser Debatte zu sprechen, daß es nicht möglich ist, in diesem Rahmen auch über die beginnende Einschränkung einiger ganz wichtiger parlamentarischer Minderheitsrechte zu sprechen, daß es nicht möglich ist, über einige wirklich besorgniserregende Begleitumstände der heutigen Debatte, über einige Angriffe der Großparteien auf die kleinen Oppositionsparteien in diesem Haus zu sprechen. Wir werden versuchen, andere Wege zu finden, um Knebelungen der Minderheiten, wie sie gestern und heute vorgekommen sind, etwas entgegenzusetzen. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der FPÖ.)* 11.54

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Schüssel. Ich erteile es ihm.

11.54

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wir haben heute die Budgetrede gehört und diskutieren jetzt das Erste Abgabenänderungsgesetz 1987, das erste Steuerreformgesetz dieser Koalitionsregierung. Ich weiß schon, daß sich da und dort bereits durchaus kritische Stimmen in den Chor der Bewunderer der Koalition mischen und sagen, außer Ankündigungen wäre nicht sehr viel da.

Ich möchte diese Stimmen etwas zurecht-rücken. Kritik ist selbstverständlich immer erlaubt. Wir stehen aber jetzt erst einen Monat nach der Regierungsbildung, und es ist immerhin der erste Haushalt bereits vorgelegt, das Budget 1987. Es sind die ersten Teilschritte der Steuerreform parlaments- und beschlußreif. Die Arbeitsgruppe, die die umfassende Steuerreform ausarbeiten wird, hat ihre Arbeit aufgenommen, und wie man heute vom Präsidenten des Hauses hören konnte, sind immerhin bereits fast ein Dutzend Gesetze — infolge der Koalitionsvereinbarungen — dem Hohen Haus zugeleitet worden. Die Regierung arbeitet also, und ich glaube, das sollte man durchaus positiv und leidenschaftslos am Beginn einer solchen Dis-

kussion feststellen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Nun, heute haben wir die Budgetrede gehört, und Steuer und Budget gehören ja sehr eng zusammen. Vor allem ist das Budget das in Zahlen gegossene Regierungsprogramm. Lassen Sie mich, weil es auch zeitlich ganz gut dazu paßt, nur einige Dinge dazu sagen:

Zum ersten: Es ist ein neues Budget, das hier vorgelegt wurde, und zwar nicht nur deswegen, weil das alte durch die Beendigung der Legislaturperiode verfallen ist, sondern weil es auch substantielle Veränderungen erfahren hat.

Zweitens: Es ist ein Sparbudget, das heute dem Hohen Haus vorgelegt wurde, und entgegen den Behauptungen von Exstaatssekretär Holger Bauer wurde gegenüber dem früheren freiheitlich-sozialistischen Budget das Defizit wirklich um 10 Prozent abgebaut. Erstmals seit drei Jahren sinkt — zumindest im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt — das Budgetdefizit wieder ab. Uns ist natürlich klar, die statistischen Tricks, mit denen Sie heute gearbeitet haben, beruhen auf einem sehr einfachen Schmah. Sie vergleichen immer die Budgetvoranschläge mit dem Budgetvoranschlag, doch Ihre Budgetvoranschläge — das gilt auch für das Ressort, wo Sie Staatssekretär waren — stimmten halt nicht. Sie müssen das Budget 1987 mit dem Rechnungsabschluß 1986 vergleichen, und dann stimmt das, was ich gesagt habe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drittens: Es ist ein Reformhaushalt, der hier vorgelegt wird, und endlich werden tatsächlich erste Anstrengungen unternommen, um etwa den Personalaufwand, der ja in den letzten Jahren explodierte, unter Kontrolle zu bekommen. Es wurden ernst zu nehmende Gespräche mit der Gewerkschaft öffentlicher Dienst aufgenommen. Wir wollen die Flexibilität des Haushaltes erhöhen durch Lockerung oder Aufhebung von Zweckbindungen, nicht zu jedermanns Freude, das ist gar keine Frage. Und wir wollen das Budget durch außerordentliche Erträge von Privatisierungen entlasten, ohne gleichzeitig den Steuerzahler zu belasten. Am Beginn der Koalitionsverhandlungen stand ja ein gemeinsamer Kassasturz. Ich bin dem Bundesminister für Finanzen sehr dankbar, daß er sich von diesem Kassasturz nicht distanziert, sondern selber etwa gesagt hat, mittelfristig würde das Defizit zu einem Schuldenstand von über 80 bis 100 Prozent des Bruttoinlandsproduktes führen.

Dr. Schüssel

Ich glaube auch, daß wir die Aufgabe haben, von dieser Notwendigkeit der Sanierung zu reden und auch der Öffentlichkeit gegenüber nicht den Eindruck zu erwecken, daß man es sich hier leichtmachen kann. Ich bin aber andererseits auch dem Finanzminister sehr dankbar, daß er die richtigen Worte gefunden hat, um auf das notwendige Augenmaß hinzuweisen, das hier bewiesen wird. Niemand will, daß wir hier überall Schnitte, koste es, was es wolle — im buchstäblichen Sinn —, machen. Wir haben bewußt darauf hingearbeitet, konjunkturschonend und auch mit einem Blick auf die Arbeitsmarktsituation vorzugehen.

Nun zur Ausgangslage selbst: Trotz einer verhältnismäßig guten Konjunktur ist in den letzten Jahren bekanntlich das Budgetdefizit sehr stark angestiegen. Der Anteil des Nettodefizits hat sich von 4,1 Prozent im Jahr 1982 auf 5,1 Prozent im Vorjahr erhöht, obwohl — meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, Sie waren ja mit dabei — 1984 bekanntlich das Mallorca-Paket in Kraft getreten ist, übrigens ein reines Belastungspaket für den Steuerzahler.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik etwa wurde in Österreich das Nettodefizit nicht gesenkt. In Deutschland wurde es in den Jahren 1982 bis 1986 bekanntlich halbiert, obwohl auch dort das Wirtschaftswachstum praktisch gleich hoch war wie bei uns. Bei uns war es im Durchschnitt dieser Jahre 2 1/4 Prozent, in Deutschland 2 Prozent.

Das heißt, die Konjunktur kann nicht herangezogen werden für die Erklärung der unterschiedlichen Entwicklung in beiden Ländern. Es war ganz offensichtlich die verschiedene politische Weichenstellung, die hier zum Ausdruck kommt. Oder, anders und einfach gesagt: Wir haben halt jetzt vor uns, was die Deutschen zum großen Teil bereits hinter sich haben.

Ohne die im Koalitionspakt vorgesehenen Budgetmaßnahmen wäre das Defizit im heurigen Jahr weiter angestiegen, Herr Exstaatssekretär! Wenn Sie nämlich richtig budgetiert hätten — der Finanzminister hat ja auch die entsprechenden Zahlen genannt —, dann wären einzurechnen gewesen die Lohnrunde der öffentlich Bediensteten, die notwendigen gesetzlichen Ausgaben für die Landwirtschaft, die nicht im ersten Entwurf Ihrer Regierung enthalten waren, die über den ursprünglichen Entwurf zurückgenommenen Einnahmen der ÖBB, die zunächst eindeutig überhöht waren — das wurde auch in diesem

Haus von uns kritisiert —, die ASFINAG war um 300 Millionen unterdotiert, die ÖIAG war um 600 Millionen unterdotiert, und so weiter.

Das heißt: Wenn man das alles einrechnet, hätte, richtig budgetiert, das Defizit in Ihrem Entwurf, den Sie im Ministerrat noch mitgeschlossen haben, nicht 76 Milliarden, sondern 83,5 Milliarden Schilling betragen; das wären 5,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gewesen. Und das ist ein Wert, der einfach nicht hingenommen werden kann. Im Gegensatz zu Deutschland wäre also bei uns das Defizit weiter angestiegen.

Was wurde daher in den Koalitionsverhandlungen geplant und gemeinsam vereinbart? Es sollte ein deutliches Signal kommen, daß Österreich, wie dies auch andere Länder tun, den Budgetkonsolidierungsprozeß ernst nimmt. Wir wollten zweitens versuchen, das Budget auch konjunkturmäßig abzufedern, damit in der Arbeitsmarktlage nicht zuviel passiert. Wir müssen aber sicherlich mit einer leicht steigenden Arbeitslosenrate rechnen.

Das vorliegende Budget ist durchaus positiv für eine erste Runde. Wir haben das Nettodefizit mit 74,7 Milliarden auf 4,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gedrückt, und es wird ab jetzt jedes Jahr um etwa ein halbes Prozent gesenkt werden müssen.

Gegenüber Ihrem Entwurf wurde also das Defizit tatsächlich um mehr als 10 Prozent reduziert. Und ich rechne es ganz offen auch der Österreichischen Volkspartei als Erfolg an, daß wir das mit den Sozialisten gemeinsam erreicht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Reduzierung des Defizits war deshalb möglich — da möchte ich auch wieder Ihre Thesen zurechtrücken —, weil erste Schritte zur Privatisierung gesetzt werden, und zwar in einer Größenordnung von etwa 1,5 Milliarden Schilling.

Wir haben ziemlich brutal bei den Förderungen und Subventionen den Rotstift angesetzt. Es wurde nicht nur um die 3 Prozent gekürzt — Ermessensausgaben —, sondern meist um 30 Prozent gegenüber dem Budgetergebnis 1986. Es sind hier allein fast 2 Milliarden echt eingespart worden. Es wurde auch bei der Parteienförderung, bei den Förderungsausgaben von 80 auf 40 Millionen heruntergekürzt, insgesamt von 122 Millionen auf 96 Millionen Schilling, weil auch wir natürlich einsparen müssen, wenn wir der Bevölkerung glaubhaft machen wollen, daß Opfer gebracht werden müssen.

Dr. Schüssel

Wir werden darüber hinaus teilweise die Zweckbindungen aufheben, wie bei der Mineralölsteuer, beim Fernmeldeinvestitionsgesetz einschränken und bei der Kfz-Steuer auf neue Sachbereiche ausweiten. Das bringt immerhin auch beinahe eine dreiviertel Milliarde Schilling.

Was zum Beispiel überhaupt nicht beachtet wurde, ist, daß die Zuschußvorgaben an die Österreichischen Bundesbahnen — wahrscheinlich haben Sie sich das Teilheft noch nicht angeschaut — um fast 2 Milliarden Schilling zurückgenommen worden sind. Insgesamt glaube ich, daß der Abbau des Defizits positiv ist. Wichtig ist nur, daß er jetzt auch im Vollzug eingehalten wird.

Ich möchte nicht in Euphorie ausbrechen. In Wahrheit wird sehr, sehr viel vom Vollzug dieses Budgetvoranschlags abhängen. Wird es gelingen, tatsächlich die Zielvorgaben auch im öffentlichen Dienst, die jetzt verhandelt werden: Abbau von Dienstposten, etwa noch mit Abänderungsanträgen im Ausschuß, durchzubringen? Wie wird die schrittweise Privatisierung von Aktien der Länderbank und der Creditanstalt angegangen werden? Wobei wir natürlich hier auch auf die Marktsituation im Zeitablauf Rücksicht nehmen werden. Aber es muß heuer geschehen.

Wie wird der Budgetvollzug der einzelnen Ministerien gehandhabt werden? Wie werden die öffentlichen Betriebe, auch die Verstaatlichte, ihre Plandaten einhalten, so, daß auch hier Land in Sicht kommt?

Und dann wahrscheinlich der wichtigste Punkt, der nächste Schritt, die nächste wirkliche Anstrengung: Das Budget 1988 kommt mit Riesenschritten auf uns zu. Wir wissen genau, daß bei den Ermessensausgaben jetzt nur mehr relativ wenig drin ist. Wenn etwas abgestrichen werden kann, dann praktisch ausschließlich bei den gesetzlichen Aufwendungen. Das muß man aber jetzt schon beginnen, weil wir sonst unter Zeitdruck kommen. All diese Dinge müssen rechtzeitig, etwa im ersten Halbjahr dieses Jahres, dem Parlament zugeleitet werden, damit wir tatsächlich die Budgetziele, die sehr ehrgeizig sind, durchsetzen können.

Und nun zur Steuervorlage selbst: Der Kern des Antrags Nowotny und von mir ist in Wahrheit die Abschaffung der 32prozentigen Luxusmehrwertsteuer; ausgenommen bleiben nur Autos, Boote und Flugzeuge. Es sind noch eine Reihe von anderen Dingen drinnen, sie wurden von den Vorrednern bereits erwähnt,

sie werden zum Teil auch noch von den nachfolgenden Rednern gebracht werden.

Ich möchte nur auf eines hinweisen: daß wir immer schon gesagt haben, daß ein Mehrwertsteuersatz von 32 Prozent geradezu prohibitiv ist, zum Schmuggel und zur Steuerhinterziehung geradezu anreizt — und bitte, wer ist nicht versuchbar, meine Damen und Herren? — und daß das natürlich nachweisbar eingetreten ist. Wir haben einfach ganz massive Rückgänge in der Beschäftigung und in den Umsätzen gehabt — Präsident Dittrich wird dann im Detail noch darauf eingehen —, und die Folge waren eben Arbeitsplatzverluste, Umsatzrückgänge, die auch am Budget nicht spurlos vorbeigegangen sind.

Ich stehe daher zu dieser Maßnahme, ich halte es für absolut richtig, daß wir sie jetzt endlich gesetzt haben. (*Abg. Haigermoser: Ich stimme zu, aber die Vorankündigung hat sicherlich dem Handel in dieser Art geschadet! Geben Sie mir hier recht?*)

Ich gebe Ihnen völlig recht. Nur, verehrter Kollege und Parlamentarier, wir leben halt nicht in einer Diktatur, daß man mit Notverordnung sagen kann: Ab morgen gibt es keine 32prozentige Mehrwertsteuer mehr!, sondern wir leben Gott sei Dank in einer parlamentarischen Demokratie, und das benötigt einen bestimmten Fristenlauf. (*Abg. Haigermoser: Goldener Mittelweg!*) Da muß man einen Antrag einbringen, der wird einem Ausschuß zugewiesen, der Antrag muß beraten werden, er kommt ins Plenum. Und die Öffentlichkeit weiß Gott sei Dank davon.

Ich gebe zu, Sie haben recht, das ist ein Problem. Aber wenn man in einer Parlamentsdemokratie lebt, dann wissen wir auch, und auch die Betroffenen sollten dafür Verständnis haben, daß wir nicht mit Notverordnung so etwas einführen können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte mich aber doch mit zwei Argumenten der Opposition auseinandersetzen, die vor allem im Ausschuß gebracht wurden. Die Grünen haben gesagt, das ganze Paket diene in Wahrheit dazu — ich vereinfache sehr stark, bitte um Vergebung —, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer werden. Es sind dann ganz seltsame Beispiele verwendet worden, das Diamantenkollier der Generaldirektorsgattin, der Zobel für die Filmschauspielerin und was weiß ich was alles.

Meine Damen und Herren! Ich halte das für

Dr. Schüssel

eine sehr gefährliche Diskussion. In Wirklichkeit ist das nicht der Regelfall. Wenn man schon über Luxusgüter diskutiert, dann sollten Sie bedenken, daß Luxusgüter wie Kaviar, Hummer oder dergleichen im allgemeinen Lebensmittelmehrwertsteuersatz von 10 Prozent sind.

Es geht bei den 32 Prozent nicht darum, daß man jetzt Diamantenkolliere ausspielt gegen irgend etwas anderes, sondern die Masse der Güter, die in diesem Bereich erzeugt werden, sind durchschnittliche Güter. Da sind die fellgefütterten Handschuhe für einen Arbeiter drinnen, da sind das Felljackerl, das Goldketterl, der Eherring und so weiter drinnen.

Das heißt, das Argument, diese Spekulation, die Reichen, die Superreichen bereichern sich jetzt auf Kosten der Armen, die das nun in Form von anderen Dingen bezahlen müssen, ist höchst demagogisch und fragwürdig. Ich persönlich würde mich dafür genieren. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Haigermoser.)*

Kollege Pilz, der sich zuerst aufgeregt hat, daß bei seiner Rede niemand herinnen war, ist jetzt selbst schon wieder nicht im Saal, daher kann man auch wahnsinnig schwer auf seine Anmerkungen antworten. Er war ja nicht einmal bei der Abstimmung über seine eigenen Anträge im Saal. Ich erwähne es jetzt wirklich nur als ganz primitive Retourkutsche: Wenn man selber den Mund vollnimmt, dann muß man sich das auch sagen lassen, andernfalls hätte ich das heruntergeschluckt. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Besonders skurril ist dies doch, wenn ein grüner Abgeordneter, dem ich sonst die Argumente gegen den Etatismus, gegen den Überwachungsstaat abnehme, jetzt danach schreit, daß an den Grenzen der Zöllner jeden Kofferraum aufmachen muß, daß er nachschauen muß, ob der Eherring nicht hereingeschmuggelt wurde, nachschauen muß, ob das Kofferradio nicht in München eingekauft wurde und dergleichen. Bitte, wollt ihr das wirklich? Soll man wirklich zu jedem Bürger einen Überwacher, einen Zöllner, einen Gendarmen hinstellen, damit dann der Steuerstaat letztlich auf den Leichen seiner Steuerbürger triumphiert? Das kann doch nicht ernst gemeint sein, es führt sich doch ad absurdum!

Wir haben heute einen Abstand in der Steuer zur Bundesrepublik im Ausmaß von 18 Prozentpunkten. Natürlich rechnen die Leute und weichen daher aus. Das ist ihnen ja auch gar nicht zu verdenken. Natürlich müs-

sen wir probieren, hier einige Schlupflöcher zu schließen, aber man muß es mit Augenmaß machen. Wir können hier keine Superbürokratie aufziehen, die mehr kostet, als das Ergebnis letztlich bringt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun noch zu einigen freiheitlichen Argumenten. Hier feiert die Demagogie wirklich billigste Triumphe. Ich bewundere ja an sich die Schnelligkeit, mit der sich manche von der Regierungsbank auf die Oppositionsbank umgewöhnt haben und plötzlich im Salto rückwärts ... *(Abg. Haigermoser: Wolfgang, ich bewundere dich!)* Auch umgekehrt, natürlich! Das ist eh klar. Laß mich argumentieren! Hör bitte wenigstens zu!

Kollege Bauer — ich erspare mir jetzt, alle Zitate von Dr. Steger über ihn zu bringen; die lasse ich weg, die kennt sowieso jeder — war immerhin dreieinhalb Jahre Staatssekretär im Finanzministerium und hat hoffentlich, nehme ich an, wahnsinnig viele Anstrengungen unternommen, um all das, was er an guten Einsparungsideen gehabt hat, durchzusetzen. Ich sage: hoffentlich! *(Abg. Dr. Graff: Faul war er, hat der Steger gesagt!)*

Zwei Wochen vor Abschluß der Koalitionsverhandlungen macht er eine Pressekonferenz — das ist aus unerfindlichen Gründen in der Öffentlichkeit nicht allzusehr beachtet worden, aber es ist an sich interessant, und das werden Sie noch oft hören —, wo er Einsparungsvorschläge von 30 Milliarden Schilling auf den Tisch des Hauses gelegt hat. Mit diesen werden wir uns noch einmal beschäftigen. Aber der erste Antrag, den er selber und seine Kollegen im Finanzausschuß gestellt haben, war ein Antrag auf Steuermindereinnahmen von 3 Milliarden Schilling, ohne daß auch nur ein Satz gesagt wurde, wieviel das kostet, nämlich 3 Milliarden. *(Abg. Dkfm. Bauer macht eine abwehrende Handbewegung.)* Ah, er distanziert sich schon davon. Das hätten Sie aber da sagen sollen, verehrter Herr Kollege! Aber Sie sind eine Fraktion. Wir werden sehen, ob Sie beim Abänderungsantrag Ihres Kollegen mitstimmen werden, Herr Staatssekretär!

3 Milliarden Schilling Steuermindereinnahmen, im ersten Antrag, also Defiziterhöhung, und nicht einen Satz darüber, wie Sie das bedecken wollen. Von einer Partei, die uns den 32prozentigen Mehrwertsteuersatz mit-eingebrockt hat, diese Kritik! Das ist doch absurd. Das meine ich mit dem wirbelnden Tempo von Salti rückwärts und vorwärts, die einen schwindlich machen, wenn man zuhört

Dr. Schüssel

und zuschaut. (*Abg. Haigermoser: Das ist ein Doppelsalto!*) Mag sein.

Nun aber doch einiges zur Frage der Katalysatorförderung, weil wir uns doch wechselseitig ein paar Sachen ausmachen sollten. Ich halte es für gefährlich, wenn wir in jeder Frage, auch wenn sie gut gemeint ist und die sich wirklich argumentieren läßt, nach staatlicher Förderung rufen. Ich halte das wirklich für ein Problem. Der Katalysator ist eine gute und wichtige Sache, aber warum soll ich jetzt, zumal er in wenigen Monaten für die überwiegende Zahl der Autos verpflichtend eingeführt wird, noch rasch zusätzlich steuerlich fördern? Mit genau dem gleichen Argument könnte ich etwa die Stoßstange, den Sicherheitsgurt oder den Einbau eines ABS-Bremsystems vom 32prozentigen Mehrwertsteuersatz ausnehmen und 20 Prozent verlangen. Was bleibt dann aber letztlich übrig?

Solche Sachen sollte man vorschreiben, wenn man der Meinung ist, sie seien sinnvoll, aber man sollte versuchen, die Steuerpolitik von politischen Lenkungsabsichten zu entlasten.

Ich hätte auch noch eine Reihe von Wünschen gehabt, das sage ich auch ganz offen: Vorsteuerabzug für Firmenautos oder zumindest für Handelsvertreter wurde erwähnt, oder wenigstens die Anhebung der Pauschalbeträge. Es ist budgetär nicht gegangen. Ich hätte mir auch eine Reihe von anderen Dingen zusätzlich vorstellen können.

Aber insgesamt glaube ich doch, daß man zu dem vorliegenden Gesetz und zu dem Budgetentwurf abschließend feststellen kann: Die Regierung arbeitet, das ist an sich schon sehr, sehr positiv, denn das wollen letztlich die Bürger hören. Die wollen nicht von uns eine unendliche Quatscherei über tausenderlei Nebensächlichkeiten, sondern wir wollen endlich wenigstens die Dinge, die ausgemacht wurden, relativ rasch ins Parlament hereinbringen, verabschieden, damit die Leute sehen, daß etwas geschieht.

Das Budget 1987 liegt vor, am Budget 1988 wird bald zu arbeiten sein. Die erste Steuerreformetappe wird heute hoffentlich gemeinsam — wir laden Sie jedenfalls dazu ein — beschlossen, die nächste ist in Vorbereitung, das zweite Abänderungsgesetz, die Arbeitsgruppe mit der großen Steuerreform beginnt jetzt zu arbeiten, und die ersten Privatisierungsschritte sind in Arbeit.

Wir wünschen uns allen, daß die Regierung

und das Parlament im Tempo nicht erlahmen mögen. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 12.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Bauer zu Wort gemeldet. Ich weise darauf hin, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten darf.

Ich darf dem Herrn Abgeordneten Bauer das Wort erteilen. (*Abg. Dr. Graff: Es steht noch immer im Raum, ob er faul war oder nicht! — Abg. Dkfm. Bauer: Herr Abgeordneter Graff, was bei Ihnen alles im Raum steht!*)

12.15

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Herr Abgeordneter Schüssel hat gesagt, ich hätte den Voranschlag 1986 mit dem Voranschlag 1987 verglichen und dadurch käme die von mir behauptete Erhöhung der Defizite von 1986 auf 1987 zustande.

Dies ist nicht richtig, wahr ist vielmehr, Frau Präsident: Ich habe den Erfolg 1986 mit dem Voranschlag 1987 verglichen. Etwas anderes kann ich ja nicht tun. Im vorläufigen Ergebnis 1986 haben wir ein Bruttodefizit von 106,7 Milliarden Schilling, in Ihrem Voranschlag ein solches von 111,1 Milliarden Schilling und ein Nettodefizit von 73,1 Milliarden gegenüber 74,7 Milliarden in Ihrem Voranschlag 1987. Daher steigt das Defizit von 1986 auf 1987, also in Ihrem neuen Budget, weiter. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schüssel: Sie haben die Prozentziffern verwechselt!*) 12.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

12.17

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Präsident! Ich habe mit sehr großer Aufmerksamkeit zugehört, wie sich der Herr Finanzminister im Rahmen seiner Budgetrede auch mit der Verkehrspolitik auseinandergesetzt hat. Er hat ganz allgemein und generell innerhalb unserer österreichischen Gesellschaft ein Bedürfnis nach größerer Mobilität geortet.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß diese Feststellung richtig ist, daß wir tatsächlich in einer Gesellschaft wie der unseren ein derartiges Bedürfnis festhalten können. Doch es ist

Dr. Gugerbauer

dabei die Frage zu stellen, wieso dann, wenn Sie selbst als Finanzminister von derartigen Werten ausgehen, in Ihrer ganz konkreten Steuerpolitik diesen Vorstellungen nicht Rechnung getragen wird. Es ist die Frage zu stellen, warum wir heute beim ersten Abgabenänderungsgesetz dieser Bundesregierung nicht dazu kommen, daß dem Bedürfnis nach größerer Mobilität auch durch eine entsprechende Steuerpolitik im Hinblick auf die Mehrwertsteuer für Kraftfahrzeuge Rechnung getragen wird.

Sie haben noch vor einigen Tagen gegenüber Ihrem Presseorgan „Arbeiter-Zeitung“ erklärt, daß sich die erhöhte Mehrwertsteuer ganz allgemein nur bedingt bewährt hätte, denn — und ich zitiere Sie jetzt wörtlich — „man kann bei einem Fotoapparat ja wirklich nicht von einem Luxus sprechen“.

Herr Bundesminister! Selbstverständlich ist ein Fotoapparat kein Luxus. Aber ich frage Sie: Betrachten Sie denn wirklich ein Kraftfahrzeug als Luxusgegenstand? Halten Sie es denn wirklich für gerechtfertigt, daß für die österreichischen Pkw, für die österreichischen Kraftfahrzeuge weiterhin der erhöhte Mehrwertsteuersatz von 32 Prozent eingehoben wird? Ich glaube, daß sich diese Politik eindeutig gegen die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung richtet, immerhin gegen 3,5 Millionen österreichischer Fahrzeughalter und daß diese Politik von uns Freiheitlichen jedenfalls nicht unterstützt werden kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es scheint sich ja schon in der Anfangsphase der großen Koalition herauszukristallisieren, daß es bestimmte Prügelknaben dieser neuen Bundesregierung gibt, Prügelknaben, über die gestern schon gesprochen wurde beim neuen Bundesministeriengesetz, wo man über die Vorstellungen mancher Bevölkerungsgruppen sehr hart hinweggegangen ist, beispielsweise auch über die Vorstellungen freiberuflicher Bevölkerungsgruppen, etwa der Ärzte oder der Zivilingenieure, die durch die Neustrukturierung der Bundesministerien nicht berücksichtigt worden sind.

Wenn man aber von Prügelknaben dieser Bundesregierung spricht, dann kann man eine Gruppe jedenfalls nicht auslassen, das ist die Gruppe der österreichischen Kraftfahrer. Denn die neue Bundesregierung mutet den Kraftfahrern nicht nur zu, daß sie jetzt quasi als einzige übrigbleiben, die weiterhin 32 Prozent Mehrwertsteuer — für ihre Kraftfahrzeuge — zahlen müssen, sondern die Kraftfahrer werden auch durch eine Erhö-

hung der Mineralölsteuer weiter zur Kassa gebeten. Sie werden voraussichtlich in absehbarer Zeit zur Kassa gebeten durch eine Anhebung der KFZ-Versicherungsprämien, und sie werden ja selbst bei kleinhubigen Fahrzeugen schon in Kürze dadurch zur Kassa gebeten, daß sie auch für Fahrzeuge bis 1 500 cm³ eine Katalysatorausstattung finanzieren müssen.

Sehr geehrter Herr Finanzminister! Das ist eine Politik, die sich jetzt nicht an irgendwelchen Luxusgütern orientiert, sondern das ist schlicht eine Politik, die sich gegen den kleinen Mann in Österreich richtet, das ist eine Politik, die sich gegen den Arbeitnehmer in Österreich richtet, der in vielen Fällen auf sein Kraftfahrzeug angewiesen ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daher kann man dieses Argument einer sozial unausgewogenen Reform nicht einfach vom Tisch wischen. Selbstverständlich ist dieses Abgabenänderungsgesetz sozial unausgewogen, wenn auf der einen Seite für Pelze, für Juwelen und für Goldwaren die Luxismehrwertsteuer gesenkt wird und auf der anderen Seite für einen Bereich die Luxismehrwertsteuer beibehalten wird, der halt zum — im wahrsten Sinn — tagtäglichen Konsum des Österreichers gehört, nämlich für den Fahrzeugbereich.

Ich glaube auch, daß Kollege Schüssel falsch liegt, wenn er hier erklärt hat, daß es in die Steuerpolitik nicht hineinpassen würde, wenn man sie mit zu vielen übergeordneten politischen Aufgaben befrachten würde, etwa mit der Aufgabe, auch noch etwas für den Umweltschutz zu tun. Ich glaube daher, es wäre schon notwendig — ich stehe dabei im Gegensatz zum Kollegen Schüssel —, etwas in die Richtung zu tun, daß mehr alte Kraftfahrzeuge aus dem Verkehr gezogen werden, Kraftfahrzeuge, die Tag für Tag noch ohne Katalysatorausstattung die Umwelt in Österreich verpesten.

Wie kann man aber einen Betrag dazu leisten, daß mehr Altfahrzeuge umgerüstet werden, daß mehr Altfahrzeuge aus dem Verkehr gezogen werden?

Ich halte den Vorschlag des ÖAMTC nicht für zielführend, denn dieser Vorschlag besagt, es soll all jenen Kraftfahrern, die ihr Fahrzeug vor der Zeit zur Verschrottung bereitstellen, eine Stilllegungsprämie in der Höhe von etwa 5 000 S ausbezahlt werden. Nach meinem Dafürhalten haben wir mit Stilllegungsprämien bisher nicht die beste Erfahrung

Dr. Gugerbauer

gemacht, ich denke da an die Landwirtschaft, und wir sollten nicht versuchen, jetzt auch noch die Verkehrspolitik mit derartigen Prämissen zu belasten.

Nein! Aus unserem ordnungspolitischen Verständnis heraus wäre es wünschenswert, wäre es zielführend, wenn Anreize geschaffen würden für den Käufer, wenn Anreize geschaffen würden für Automobilisten, vor der Zeit ein neues Kraftfahrzeug anzuschaffen, das mit einem Katalysator ausgestattet ist. Ein derartiger Anreiz würde eben darin bestehen, daß man die Mehrwertsteuer von 32 Prozent auf 20 Prozent senkt.

Ich glaube, sehr geehrter Herr Bundesminister, daß auch der beschäftigungspolitische Aspekt nicht zu kurz kommen darf, zumindest in einer Diskussion, die sich bemüht, alle Bereiche der Steuerpolitik auszuleuchten. Wir können die Beschäftigungspolitik nicht immer an den zentralen Industrieregionen festmachen, sondern wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, daß es eine Reihe von benachteiligten Regionen gibt, Regionen an den äußeren Rändern unserer Republik, aber mittlerweile auch Regionen im Kernland, etwa die steiermärkische Mur-Mürz-Furche, wo es anhaltende beschäftigungspolitische Schwierigkeiten gibt.

Wenn man sich aber nicht in der Lage sieht, durch eine gute Strukturpolitik Arbeitsplätze zu diesen beschäftigungslosen Menschen hinzubringen, dann muß man mit strukturpolitischen Mitteln versuchen, die Mobilität dieser beschäftigungslosen Menschen zu erhöhen. Diese Mobilität kann durch verbesserte öffentliche Verkehrsmittel erhöht werden.

Gestern haben wir eine Debatte gehabt, die allerdings in eine ganz andere Richtung gegangen ist, eine Debatte, die kritisch aufgenommen hat, daß die Bundesregierung Nebenbahnen, also öffentliche Verkehrsmittel, einstellen will und damit die Mobilität ja nicht erhöhen, sondern eher beeinträchtigen wird. Man kann ja auch — und da stimme ich grundsätzlich mit der Bundesregierung überein — nicht jede Nebenbahn prinzipiell beibehalten, sondern man muß von Fall zu Fall unterscheiden, weil eben die Frequenz in bestimmten benachteiligten Gebieten irgendwann nicht mehr reicht, ein derartiges öffentliches Verkehrsmittel weiter aufrechtzuerhalten. Aber wenn es dann irgendwann kein öffentliches Verkehrsmittel mehr gibt, wenn die Bahn nicht mehr besteht, dann wird sich halt Mobilität nur dadurch sicherstellen lassen, daß man den Individualverkehr fördert,

daß man den Individualverkehr zumindest nicht fiskalisch benachteiligt und bestraft.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich glaube daher, daß eine Senkung der Mehrwertsteuer für Kraftfahrzeuge von gegenwärtig 32 Prozent auf künftig 20 Prozent aus sozialen Überlegungen, aus umweltpolitischen Überlegungen, aber eben auch aus beschäftigungspolitischen Überlegungen zwingend erforderlich wäre. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun kommt Kollege Schüssel und sagt, das sei ja eine sehr opportunistische Forderung, die den tatsächlichen Anforderungen an die Budgetpolitik nicht gerecht werde, denn wer solle denn einen Steuerentfall in der Höhe von 3 Milliarden Schilling verkraften. Ich weiß nicht, ob es wirklich 3 Milliarden Schilling sind, Herr Kollege Schüssel! Ihr Staatssekretär Ditz, der jetzt ja über das bessere Zahlenmaterial verfügen sollte, hat in einem Interview behauptet, dieser Entfall würde sich etwa in der Größenordnung von 2,5 Milliarden Schilling bewegen.

Angenommen, es wären 2,5 Milliarden Schilling, die dem Finanzminister dadurch entgehen, daß die Mehrwertsteuer für Kraftfahrzeuge von 32 Prozent auf 20 Prozent gesenkt wird. Dann muß man aber doch, Herr Bundesminister, von einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ausgehen, denn allein dieser Entfall ist ja noch nicht das Ende der Rechnung. Eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung bedeutet, daß man bestimmte Beträge im Bundesministerium für Finanzen ja auch wieder hereinbekommt. Wenn etwa diese 2,5 Milliarden Schilling von den Konsumenten eingespart werden, weil sie weniger Mehrwertsteuer für Autokäufe zahlen müssen, dann werden diese Beträge ja wahrscheinlich anderweit in den Privatkonsum fließen. Und wenn das der Fall ist, dann werden Sie dort den normalen Mehrwertsteuersatz in der Höhe von 20 Prozent wieder hereinbekommen. Das ist immerhin schon ein Betrag in der Größenordnung von 500 Millionen Schilling. Dazu kommen weitere Einnahmen im Bereich der Einkommensteuer, im Bereich der Körperschaftsteuer, von den Gemeinden ganz zu schweigen.

Das heißt, bei einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wäre es keineswegs der Fall, daß der Bundesminister für Finanzen in eine ausweglose Situation geraten würde, weil er dann auf einmal 2,5 Milliarden weniger aufzuweisen hätte, sondern der tatsächlich entgehende Betrag wäre wesentlich

Dr. Gugerbauer

geringer. Ich wage sogar die Behauptung, der Betrag, der tatsächlich unter dem Strich wegfallen würde, wäre vom Bundesminister für Finanzen durchaus zu verkraften.

Dazu kommt ja ein weiteres, Herr Bundesminister: Wir haben im Zug der Debatte über die europäische Integration wiederholt darauf hingewiesen, daß es für Österreich notwendig ist, an dieser europäischen Einigung stärker teilzuhaben, als es gegenwärtig der Fall ist. Gut! Aber wenn ich davon ausgehe, daß wir dieses Ziel anstreben, dann muß man sich ja nicht nur quasi vertragsrechtlich den Kopf zerbrechen, sondern sicher auch wirtschaftspolitisch Überlegungen anstellen, was Österreich tun muß, was Österreich unternehmen kann, damit wir stärker an Europa heranrücken.

Ich glaube, daß zuletzt in der Debatte über die Änderung der Wechselkurse des österreichischen Schillings klar hervorgekommen ist, daß eine quasi automatische Änderung des österreichischen Schillings gleichzeitig mit einer Änderung des Wechselkurses der bundesdeutschen Mark nur dann länger zu rechtfertigen ist, wenn wir uns bemühen, auch die österreichischen Wirtschaftsdaten dem europäischen Durchschnitt anzupassen. Das heißt, hier ist ein großes Auseinanderklaffen festzustellen, gerade wenn ich die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen, die Sie angesprochen haben, aus der Bundesrepublik Deutschland mit der ganz konkreten Budgetpolitik in Österreich vergleiche.

Wenn ich aber von einer notwendigen Angleichung der Wirtschaftsdaten ausgehe, dann werde ich über kurz oder lang auch zur Überzeugung kommen, daß Österreich eine Senkung der Staatsquote vornehmen muß. Auch unter diesem Aspekt läßt sich halt nicht aufrechterhalten, daß für die Kraftfahrzeuge, das heißt, für einen relativ großen Anteil der österreichischen Konsumgüter, eine derart hohe Steuerquote eingezogen wird.

Ein letztes: Dieser Mehrwertsteuersatz bleibt ja letzten Endes nur für die kleine Gruppe der Kraftfahrzeuge übrig. Wenn ich „kleine Gruppe“ sage, dann meine ich das im Hinblick auf den gesamten in Österreich getätigten Konsum. Genaugenommen ist das aber dann nicht mehr eine normale Mehrwertsteuer, die da eingehoben wird, sondern das ist ja schon gleichsam eine Einfuhrumsatzsteuer, das ist mehr oder minder eine Handelsschranke, die aufgebaut wird, um das stärkere Einfließen von nach Österreich

importierten Autos zu kontrollieren, vielleicht sogar zu verhindern.

Ob das, Herr Bundesminister für Finanzen, der Sie ja auch eine gewisse gesamtwirtschaftliche Verantwortung tragen, in einer Zeit zu rechtfertigen ist, in der ohnedies schon der Handelskrieg zwischen Europa und Amerika genug Zurückhaltung erzeugen sollte, wage ich zu bezweifeln. Ich meine, eine kleine Volkswirtschaft wie die österreichische wäre gut beraten, nicht jetzt noch selbst Handelsschranken zu verteidigen, sondern im Gegenteil als Schrittmacher für den freien Welthandel einzutreten. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Staudinger: Zum Schutz der eigenen Autoindustrie?)* Das wäre ein gutes Argument, wenn wir eine eigene Autoindustrie hätten. *(Abg. Staudinger: Das Argument stimmt ja nicht in dem Augenblick, in dem wir eine eigene Autoindustrie haben!)*

Ja, aber, Herr Kollege Staudinger, aus dem Ergebnis, daß dieser erhöhte Mehrwertsteuersatz — sehe ich jetzt von Segelbooten und Wohnwagen ab — letzten Endes nur noch für Kraftfahrzeuge übrigbleibt, ergibt sich ein Einfuhrhindernis. Es wird ja auch so argumentiert vom Herrn Bundesminister. Sie haben das zumindest im Ausschuß gesagt, möglicherweise haben Sie Ihre Meinung in der Zwischenzeit geändert. Sie haben gesagt: Wir können von dieser erhöhten Mehrwertsteuer nicht Abstand nehmen, denn andernfalls würden die Importe noch mehr zunehmen, und das belastet die österreichische Leistungsbilanz. Nur: Dieses Argument stimmt ja auch nicht. Denn, Herr Bundesminister, man muß festhalten, daß erstens einmal die österreichische Zulieferindustrie in den letzten Jahren ganz ausgezeichnete Fortschritte gemacht hat, Fortschritte, auf die wir alle durchaus stolz sein können, Fortschritte, die bereits in hohem Ausmaß die Importe von fertigen Kraftfahrzeugen kompensieren, zumindest insofern, als es sich um Importe aus der Bundesrepublik Deutschland handelt.

Zum zweiten: Es ist ja so, daß die Leistungsbilanz Österreichs nicht nur ausgeglichen ist, sondern — ich wage das durchaus auch als Erfolg der Regierungspolitik der vergangenen Jahre zu bezeichnen — daß die Leistungsbilanz für das Jahr 1986 mit einem Überschuß in der Höhe von 2,6 Milliarden Schilling abgeschlossen worden ist.

Auf jeden Fall meine ich, daß wir Parlamentarier dafür eintreten müssen, daß eine derart große Gruppe, eine derart wichtige Gruppe wie die österreichischen Kraftfahrer

Dr. Gugerbauer

nicht so kraß benachteiligt wird, wie das durch diese Steuerpolitik der Bundesregierung geschieht. Ich weiß mich da, Kollege König, durchaus in guter Gesellschaft. Ich meine nicht Sie persönlich, Sie haben ja da einen anderen Standpunkt vertreten, aber es gibt Vertreter der Österreichischen Volkspartei, die sich darüber etwas mehr den Kopf zerbrechen und die sich der Bedürfnisse der Bevölkerung stärker annehmen, als das offensichtlich die für die Finanzpolitik zuständigen Vertreter der ÖVP tun.

Denn es hat ja nicht nur die Frau Bundesminister für Umweltschutz erklärt, sie würde eine Senkung der Mehrwertsteuer für Kraftfahrzeuge mit Katalysatoren befürworten, sondern Frau Flemming hat auch von einer Reihe von Politikern der Österreichischen Volkspartei Unterstützung bekommen, und das waren nicht ihre unwichtigsten Vertreter. Dazu zählt immerhin die Umweltschutzsprecherin der Österreichischen Volkspartei, die Zweite Präsidentin des Nationalrates Dr. Marga Hubinek. Oder: Das war immerhin einer der Konkurrenten um die Position des Klubobmannes, es war Dr. König, der gemeint hat: Richtig, die Mehrwertsteuer für Katalysatorautos sollte von 32 Prozent auf 20 Prozent gesenkt werden. Ich weiß nicht, ob bei der Wahl des Klubobmannes die wirtschaftliche Vernunft gesiegt hat. Und es war immerhin auch der Vizepräsident von Niederösterreich Pröll, dem einige Augen eine große Zukunft in der Österreichischen Volkspartei voraussagen. Das heißt, hier hat es eine Diskussion gegeben, und daher kann man das heute nicht so darstellen, als wäre es die unvernünftige Freiheitliche Partei, die da stur für die Interessen der Autofahrer ficht und das Gesamtwohl, die gesamtwirtschaftliche Entwicklung aus dem Auge verliert.

Nein, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich halte es nicht nur für verantwortbar, sondern ich halte es auch für notwendig, daß es zu einer derartigen Absenkung der Mehrwertsteuer kommt. Ich darf daher folgenden Abänderungsantrag zur Kenntnis bringen und verlesen:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Gebührengesetz 1957, das Mineralölsteuergesetz 1981, das Bundesgesetz,

mit dem eine Autobahn- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft errichtet wird, mit dem die Planung und Errichtung von Bundesstraßenteilstrecken übertragen wird und mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 geändert wird und die Bestimmungen über die Verwendung der Kraftfahrzeugsteuer geändert werden (3/A) in der Fassung des Ausschlußberichtes (23 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Antrag 3/A in der Fassung des Ausschlußberichtes (23 der Beilagen) wird wie folgt geändert:

1. In Abschnitt II Art. I hat in der Z. 2 die Z. 4 der Anlage B zu lauten:

„4. Personenkraftwagen, Kombinationswagen und geländegängige Personenkraftwagen, ausgenommen Omnibusse und solche Personenkraftwagen und Kombinationskraftwagen mit Fremdzündung, die den kraftfahrrechtlichen Abgasvorschriften der 18. Novelle zur KDV 1967, BGBl. Nr. 395/85, entsprechen (Nummer 87.02B des Zolltarifes).“

2. Im Abschnitt II Art. I entfällt die Z. 6 der Anlage B. Die Ziffern 7 und 8 erhalten die Bezeichnung 6 und 7. In der neuen Z. 7 entfällt die Bezeichnung lit. a sowie die gesamte lit. b.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich halte es für wichtig — ich darf damit abschließen —, daß die Kraftfahrer nicht weiterhin die Prügelknaben der Nation, die Prügelknaben der Bundesregierung bleiben. Wir wollen verhindern, daß es neben der absehbaren Erhöhung der Versicherungsprämien zur Erhöhung der Mineralölsteuer und jetzt auch zur Beibehaltung des Luxusmehrwertsteuersatzes für Kraftfahrzeugkäufe kommt. Wir fordern Sie daher auf, dieser Politik der Vernunft beziehungsweise diesem Antrag der Freiheitlichen Partei Ihre Unterstützung zu geben und damit für die Interessen von 3,5 Millionen Kraftfahrern einzutreten. (Beifall bei der FPÖ.) 12.38

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Schmidtmeier. Ich erteile es ihm.

Schmidtmeier

12.38

Abgeordneter **Schmidtmeier** (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Das heute zu beschließende, jetzt zu verhandelnde Bundesgesetz ist eines der ersten in der neuen Legislaturperiode. Daß es sich dabei um ein Wirtschaftsgesetz handelt, ist für mich ein Zeichen dafür, welche Bedeutung dieses Hohe Haus im Zusammenwirken mit der Bundesregierung wirtschaftlichen Angelegenheiten beimißt.

Über den Inhalt hinaus ist es ein Symbol — ein Symbol für einen Weg zu mehr Steuererechtigkeit, zur Verwaltungsvereinfachung, zur Wirtschaftsförderung und nicht zuletzt ein Zeichen der Anpassung an Strukturänderungen in Wirtschaft und Gesellschaft. Die neue Art der Zusammenarbeit, die neue Koalition, wird das wirtschaftspolitische Klima — das politische Klima überhaupt — verbessern und Optimismus, den die Wirtschaft, den die Menschen so dringend brauchen, sowie Initiative fördern.

Nicht daß wir Sozialisten das nicht alleine können oder gekonnt haben, wir haben das in der Vergangenheit oft genug bewiesen, sehen wir uns doch die realen Wirtschaftszahlen der österreichischen Wirtschaft saldiert, Soll und Haben, an, selbstverständlich unter Berücksichtigung des internationalen wirtschaftlichen Umfelds.

Aber für die Wirtschaft ist der Wegfall von parteitaktisch motivierten Verhinderungs- und Bremsstrategien äußerst wertvoll — materiell, aber auch ideell. Dies ist nicht unwichtig, aber selbstverständlich haben wir auch die Addition von gemeinsamen wirtschaftspolitischen Ideen zu berücksichtigen. Wir Parlamentarier haben den gesetzlichen Rahmen vorzugeben und dabei zu beachten, daß sich Innovation so stark als möglich entfalten kann.

Im vorliegenden Gesetzesantrag wird neben organisatorischen Notwendigkeiten aufgrund von Verfassungsgerichtshofentscheidungen umweltpolitisch motiviert ein weiterer Anreiz zur Verwendung von bleifreiem Benzin gegeben, ein Anreiz über den Preis, das gebe ich zu, eine Preiserhöhung, das müssen wir offen sagen, aber genauso müssen wir sagen, eine Preisänderung, die von den Menschen in der Vergangenheit aus Gründen des Weltmarktpreises sehr stark akzeptiert wurde.

Heute haben wir auch ein Zeichen dafür zu

setzen, daß uns Umweltschutz etwas wert ist, auch materiell. Heute geht es um einige wenige Schilling für jeden monatlich.

Für die Wirtschaft, für uns alle in Österreich hat die Änderung im Umsatzsteuerrecht die größte Bedeutung. Als der dritte Steuersatz von 30 Prozent neben den damaligen normalen Steuersätzen von 8 und 18 Prozent eingeführt wurde, war Österreichs Leistungsbilanz stark negativ. Das heißt, wir haben weit mehr Waren und Leistungen importiert, als wir exportiert haben. Es kam dann eine lineare Erhöhung um jeweils 2 Prozent auf 10, 20, 32 Prozent. Heute — die Zahlen von 1986 liegen vor, mein Vorredner Dr. Gugerbauer hat kurz darauf Bezug genommen — hat sich erstmals seit Jahren dieser Leistungsbilanznegativsaldo gedreht, das heißt, wir haben 1986 mehr Waren und Leistungen exportiert, als wir importiert haben.

Natürlich weiß ich, daß es hier neben den gesamten Leistungen der österreichischen Wirtschaft einen internationalen Einfluß gibt, daß der Ölpreisverfall, daß die US-Dollar-Kursentwicklung eine große Rolle gespielt haben. Aber wir haben genauso mit weltmarktnegativen Einflüssen zu wirtschaften und zu leben. Warum sollen wir nicht auch diese positiven Einflüsse berücksichtigen? Ich bin ohne weiteres bereit, darüber zu diskutieren, ob Dollarkursverfall, Ölpreissituation im gesamten für die Wirtschaft positiv sind. Eines wurde jedenfalls erreicht: Wir haben eine aktive Leistungsbilanz. Das ist eine Tatsache, das ist die Realität.

Das gibt uns nun Gelegenheit, über den dritten Mehrwertsteuersatz, heute 32 Prozent, nachzudenken, diesen zu überdenken. Die Strukturen haben sich in den Jahren geändert. Das Verhalten der Käufer hat sich geändert. Pelzwaren, Schmuck, Parfümeriewaren, Unterhaltungselektronik, Fotoartikel wurden immer mehr bei Auslandsreisen gekauft und fast unkontrollierbar zoll- und steuersparend selbst eingeführt.

Hohes Haus! Hier geht es nicht primär — das ist heute gesagt worden — um die hoch- und höchstpreislichen Artikel wie Pelzmäntel jenseits der 100 000 S-Grenze oder um Geschmeide in ähnlichen und höheren Preislagen. Es geht vielmehr um die Menge von Artikeln, die großteils zu Waren des täglichen Bedarfs in diesen Jahren wurden: Pelzjacken — Preisklasse 2 000 S, darunter, darüber, Pelzmäntel zum Preis annähernd von Stoffmänteln, Schmuck, den sich heute viel mehr Menschen leisten können und den selbst

Schmidtmeier

junge Menschen einander schenken, Fotoartikel, Unterhaltungselektronik, die in immer mehr österreichischen Haushalten zu finden ist.

Es ist ein Strukturwandel des Konsumverhaltens eingetreten. Wir haben das den Menschen ermöglicht und wir haben diesen Strukturwandel auch zu berücksichtigen.

Genauso ist der Massentourismus gekommen. Immer mehr Österreicher haben die Gelegenheit, ins Ausland zu fahren. Sie sollen das tun. Sie sollen fremde Kulturen kennenlernen, sie sollen Länder kennenlernen, sie sollen Kontakte mit den Menschen haben. Sie sollen sich dort erholen, aber sie sollen nicht zusätzlich motiviert werden, Kaufkraft ins Ausland abwandern zu lassen.

Österreich ist weltweit ein Weltmeister beim Ausgeben im Ausland und das nicht, weil wir Österreicher im Ausland in den teureren Hotels wohnen, weil wir teurer essen, weil wir weitere Reisen machen würden, sondern weil ein großer Betrag in den Wareneinkauf geht. Der Österreicher gibt im Jahr etwa 7 600 S im Ausland aus, während der Bundesdeutsche, man glaubt es kaum, im Durchschnitt nur 5 300 S ausgibt. Dies bedeutet Steuerausfall, Kaufkraftabwanderung, Arbeitsplatzverluste.

Ich bin überzeugt, daß die heute zu beschließende Maßnahme einiges bewirken wird. Die Preise für die Artikel werden mindestens um die Mehrwertsteuerermäßigung fallen. „Mindestens“ deshalb, weil mehr Umsatz bei diesen Artikeln selbstverständlich eine günstigere Kalkulation ermöglicht und daher eine weitere Preissenkung für den Konsumenten möglich ist.

Arbeitsplätze werden zusätzlich geschaffen werden, und zwar im Gewerbe, im Handel, insbesondere wird es für junge Menschen wieder zusätzliche Lehrplätze in dem schönen Beruf des Juwelierhandwerkes geben.

Ganz besonders wichtig — ich bin davon überzeugt — ist, daß die Gesamtsteuerleistung nicht kurzfristig, aber mittelfristig steigen wird. Es wird mehr Mehrwertsteuereinnahmen geben, es wird mehr Ertragsteuern geben, und es werden durch mehr Arbeitsplätze überhaupt mehr Abgaben und Steuern dem Budget zufließen.

Ich weiß schon — es ist so, die Gespräche der letzten Tage und Wochen haben es mir gezeigt —, es gibt hier im Haus auch einige,

die diese meine Aussage bezweifeln. Ich möchte Ihnen hier aber versprechen: Ich selbst werde, soweit es in meinen Möglichkeiten liegt, in Gesprächen mit Unternehmern dieses Abgabenänderungsgesetz als Signal in die richtige Richtung bezeichnen und wirklich versuchen, die Unternehmer mit zu motivieren, diesen Preisvorteil und damit zusammenhängend die Begünstigungen voll an den Konsumenten weiterzugeben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Nicht zuletzt allein auch deshalb, um durch dieses Signal und die Gegenwirkung dieses Signals für weitere Verwaltungsvereinfachungen Spielraum zu erreichen.

Es bedeutet dies auch eine Verwaltungsvereinfachung für die vielen kleinen Betriebe, die Artikel aller drei Mehrwertsteuersätze führen, wie zum Beispiel die Drogerien, die Artikel zu 10, 20 und 32 Prozent führen, Gemischtwarenhandlungen auf dem Land, wo die Abrechnung der drei Mehrwertsteuersätze, bedingt durch die kleinbetriebliche Struktur, wirklich vom Unternehmer oder seinen Familienangehörigen sehr oft in der Freizeit durchgeführt werden muß. Es muß und wird daher wirklich die Bereitschaft geben — ich kenne diese Struktur und ich kenne diese Unternehmer —, die Preisvorteile voll zum Nutzen der Konsumenten weiterzugeben.

Es ist hier auch über den Termin diskutiert worden. Es ist natürlich — Abgeordneter Dr. Schüssel hat es gesagt, wir sind sehr froh darüber, daß wir in keiner Diktatur leben —, daß man Steuersätze nicht von heute auf morgen mit Notverordnung ändern kann. Es gibt hier administrative Fristen, die zu laufen haben.

Sehr geehrte Damen und Herren! Besonders an die Adresse der Wirtschaftstreibenden, die hier betroffen sind, möchte ich folgende Worte richten: Vom Zeitablauf, vom Termin her, können wir doch froh sein, daß sich das — ich weiß schon, auch durch Zufall — so entwickelt.

Die Saison der Branchen, die betroffen sind, liegt vor der Weihnachtszeit, die ist vorbei. Die nächste große Reisewelle ins Ausland liegt vor uns. Genau in diese Zeit kommen wir mit diesem Abgabenänderungsgesetz hinein und haben, weil wir selbstverständlich in einer Demokratie bestimmte Fristen zu beachten haben, den weitaus geringsten Schaden.

Ich sage Ihnen, ich persönlich bin sehr froh, daß wir nun zum 1. April, in absehbarer Zeit, mit dieser Änderung hinauskommen und damit saisonbedingt wirklich den Schaden,

Schmidtmeier

den es gibt, minimieren. Das ist aber unsere Aufgabe.

Bei einigen Artikeln, das ist auch gesagt worden, bleibt der 32prozentige Mehrwertsteuersatz, bei Pkws, Motorbooten, Flugzeugen und ähnlichem. Warum ist das so? — Das sind Artikel, die man nicht so einfach in die Tasche stecken kann (*Heiterkeit des Abg. Srb*), im Koffer, in der Handtasche, am Ringfinger oder angezogen importieren kann. Das sind Artikel, die, um in Österreich zugelassen zu werden, auch ordentlich den Einfuhrabgaben unterzogen werden müssen.

Wir haben die Budgetrede des Finanzministers gehört. Eine Ausweitung der Herabsetzung auf die Artikel, die im Gesetz bleiben, würde Kosten von 3,5 Milliarden Schilling im heurigen Jahr bedeuten. Das ist nicht drinnen. Aber das Wichtigste: Das Argument, mittelfristig, langfristig durch die Umwegrentabilität zu mehr Steuerleistungen zu kommen, wäre ja bei diesen Waren nicht griffig. Wollen wir oder wäre es überhaupt möglich, mehr Pkws einzuführen? Ist das unser Wille als Politiker, ist das der Wille der Wirtschaft, ist das der Wille der Menschen in Österreich? — Ich glaube, nicht.

Und schließlich und endlich dazu: Es ist dies eine Sondersteuer. Die Sondersteuer wurde nicht von dieser Regierung erfunden, die Sondersteuer wurde von einigen Regierungen davor erfunden. Sehen Sie sich doch, geehrte Damen und Herren, die Zulassungszahlen seither an, bei Pkws, bei Booten, bei Flugzeugen.

Dem Herrn Kollegen Dr. Gugerbauer, der leider nicht mehr im Saal ist, hätte ich schon einiges auf seine Bemerkung, es handle sich hier um eine Handelsschranke, zu erwidern. Einerseits — ich habe das vorher gesagt — die steigenden Zulassungszahlen, die Mentalität unserer Menschen gegenüber dem Auto, dann die Nichterzeugung in Österreich. Ich sehe hier keine Handelsschranken. Es hat uns niemand diesen Vorwurf gemacht. Die Zulassungszahlen sind in den letzten Jahren explodiert, hier geht dieser Vorwurf zur Gänze ins Leere.

Zur Herabsetzung der Mehrwertsteuer für Katalysatorautos auf 20 Prozent ist auch einiges zu sagen. Wir haben doch in der jüngsten Vergangenheit den Versuch gemacht, mit finanziellen Förderungen die Anmeldung oder den Import oder die Verwendung von Katalysatorautos zu steigern und zu forcieren. Die Erfolge waren eher mangelhaft. Ich

glaube, wir gewählten Volksvertreter haben eine Verantwortung für die Menschen und sollen nicht nur von Umweltbewußtsein sprechen, wir sollen hier — ich weiß, es ist nicht populär, wie es die Regierung vorhat — durch ein Vorziehen der Fristen gesetzliche Regelungen treffen, um dieses Umweltbewußtsein, das jeder hat, auf den anderen schieben will, gesetzlich einzuführen, dafür sprechen wir uns aus. Das ist viel besser als eine finanzielle Förderung. (*Beifall bei der SPÖ, bei den Grünen und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Sehr geehrte Damen und Herren! Abschließend möchte ich feststellen: Dieses Erste Abgabenänderungsgesetz 1987 setzt Impulse für die Wirtschaft, verbessert das Klima, ist ein Schritt zur einfacheren, gerechteren Steuerpolitik und beweist den Willen dieser Koalition zur Zusammenarbeit zum Wohle der Menschen in diesem Land. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 12.56

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Ing. Dittrich. Ich erteile es ihm. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*)

12.56

Abgeordneter Ing. Dittrich (ÖVP): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dem Kollegen Gugerbauer wollte ich einiges sagen, aber er ist nicht hier. Ich darf erinnern: Die Erhöhung der Luxussteuer von 30 auf 32 Prozent wurde ja auch von der Freiheitlichen Partei mitgetragen, und jetzt, da Sie in Opposition sind, erwarten Sie eine Senkung von 32 auf 20 Prozent. Ich glaube, das sollte man in diesem Zusammenhang schon anmerken.

Meine Damen und Herren! Wir beschließen heute endlich — das darf ich dazusagen — nach einem neunjährigen Leidensweg die Abschaffung der sogenannten Luxussteuer für eine Fülle von Artikeln. Ich möchte im speziellen nur auf zwei Gruppen eingehen, nämlich auf die Produkte unserer Gold- und Silberschmiede sowie unserer Kürschner.

Wir Vertreter der Wirtschaft haben schon vor Einführung der zunächst 30- und dann 32prozentigen Luxusmehrwertsteuer immer wieder darauf hingewiesen — und wir sind dagegen Sturm gelaufen —, daß diese Luxussteuer mehr kostet, als sie in Wirklichkeit bringt. Ich will hier nicht bloß die Umsatzentwicklung und vor allem auch die Veränderung bei den Beschäftigten und bei den Lehrlingen in diesen Branchen anführen, sondern ich meine, eine kleine Erinnerung an die Entste-

Ing. Dittrich

hung und an die Folgen, wie sie dann entstanden sind, tut recht gut.

Ich war etwa drei Monate nach Einführung dieser Luxussteuer beim damaligen Finanzminister Androsch und habe ihn über die Entwicklung der Umsätze in den Branchen Gold, Silber, Kürschner et cetera informiert. Die Umsätze sind nämlich schlagartig um 25 Prozent zurückgegangen. Der damalige Finanzminister hat mir erklärt: Sie vertreten die Meinung, das wäre durch die Einführung dieser Luxussteuer geschehen, ich vertrete die Meinung, das Kaufverhalten der Österreicherinnen und der Österreicher hat sich geändert.

Als Unternehmer darf ich Ihnen sagen: Ich weiß schon, daß sich das Kaufverhalten sehr wohl verändert bei verschiedenen Artikeln, vor allem im modischen Bereich. Es gibt Artikel, die heute „in“ und in ein oder zwei Jahren nicht mehr auf dem Markt sind. Aber eine Änderung des Kaufverhaltens zu einem Stichtag hat es noch nie gegeben, nämlich daß mit dem Stichtag der Einführung ein plötzlicher Umsatzabsturz erfolgt.

Ich war dann zweieinhalb oder drei Jahre später, als klar und deutlich ersichtlich war, um wie viele Mitarbeiter die betroffenen Betriebe weniger hatten, ja um wie viele Lehrlinge — und darum ist es mir besonders gegangen — weniger ausgebildet wurden, wieder beim Finanzminister, bei den Präsidenten Benya und Czettel und habe auf die arbeitsmarktpolitische Situation hingewiesen, auf die Schwierigkeiten, die wir damals bei der Unterbringung von Lehrlingen hatten, auf die Problematik, daß es sich hier doch um sehr traditionelle Branchen handle, und habe ersucht, in diesen Bereichen diese Luxussteuer rückgängig zu machen. Ich muß Ihnen sagen, ich habe kein wie immer geartetes Verständnis dafür gefunden.

Wir haben allein in Wien bei den Gold- und Silberschmieden von 1976 bis 1985 bei den unselbständig Beschäftigten einen Rückgang von 1 227 auf 840 Arbeiter und Angestellte hinnehmen müssen, wobei die Anzahl der Lehrlinge von 211 auf 125 absank. Das sind, meine Damen und Herren, mehr als 40 Prozent. Bei den Kürschnern haben die Wiener Betriebe den Beschäftigtenstand von ursprünglich 1 430 auf 932 abbauen müssen, das sind 35 Prozent, wobei der Lehrlingsrückgang über 20 Prozent betragen hat.

Meine Damen und Herren! Wir haben uns buchstäblich neun Jahre lang wirklich einen

Luxus geleistet, den Luxus, im eigenen Land Arbeitsplätze zu vernichten und damit die Kaufkraft und das Bruttosozialprodukt zu verringern.

Wir haben noch eines mit dieser unseligen Luxussteuer zuwege gebracht: Wir haben viele Landsleute geradezu provoziert, Schmuggler zu werden.

Sie alle kennen sicherlich den Fall eines großen Münchner Pelzhauses, das durch Gerichtsbeschuß gezwungen wurde, seine Kundenlisten und Rechnungen preiszugeben. Hunderte von Österreichern haben danach ein Zollstrafverfahren mitgemacht.

Ich will keineswegs dem Schmuggel das Wort reden, ganz und gar nicht. Ich halte daher auch die neu ins Auge gefaßte Regelung für richtig, bei Tagesreisen das Ausmaß der erlaubten Ware, das zollfrei eingeführt werden darf, zu reduzieren. (*Abg. Brandstätter: Auch bei landwirtschaftlichen Gütern!*) Das soll überall gleich gelten. Selbstverständlich.

Aber das Münchner Beispiel hat uns eben gezeigt, welche Auswirkungen diese Luxussteuer wirklich gehabt hat. Im eigenen Land wurden Arbeitsplätze abgebaut und Produkte illegal im Ausland gekauft.

Ein Beispiel, meine Damen und Herren: Bei den Gold- und Silberschmieden ist österreichweit der Umsatz um 25 Prozent zurückgegangen. Im südbayerischen Grenzbereich, also in einer Region der Bundesrepublik Deutschland, ist der Umsatz um 25 bis 30 Prozent gestiegen. In der gesamten Bundesrepublik gab es einen Anstieg von nur 3 bis 4 Prozent. Ich glaube, damit ist deutlich bewiesen, daß es sich bei den zuvor erwähnten Prozentsätzen um den Einkauf von Waren handelte, die Österreicher in unser Land geschmuggelt haben.

Ab 1. April wird es also ein Ende geben für diesen Luxus. Alle Waren, die zu schmuggeln sind, werden hier entlastet. Ich bin überzeugt, Herr Finanzminister, à la longue werden Sie daraus keine Einnahmenverluste hinnehmen müssen.

Meine Damen und Herren! In diesen neun Jahren ist zufolge dieser Luxussteuer in Wien bei den erwähnten gewerblichen Branchen — ich spreche gar nicht von anderen ebenso stark betroffenen einschlägigen Handelszweigen —, also bei Gold- und Silberschmieden und Kürschnern, allein an Lohnsumme 1 Mil-

Ing. Dittrich

liarde Schilling verlorengegangen. Wir hatten nämlich bei den Gold- und Silberschmieden durchschnittlich 1 070 Beschäftigte ohne Lehrlinge. Diese Zahl ist in dieser Gewerbebranche mit einer so hohen und alten Tradition auf 768 zurückgegangen. Bei den Kürschnern waren es vorher 1 300, aber nur 826 im vergangenen Jahr; das war der Tiefpunkt.

Meine Damen und Herren! Bei den 1 300 bei den Wiener Kürschnern Beschäftigten — ohne Lehrlinge — kam es bis Ende 1986 zu einem Rückgang auf 826 Beschäftigte! Eine Situation, die, glaube ich, doch als sehr ernst zu bezeichnen ist.

Nominal haben diese beiden Branchen in diesen Jahren eine Lohnsumme von knapp 800 Millionen Schilling verloren. Wenn man diesen Betrag valorisiert, so kommt man real auf 1 Milliarde Schilling. Dies allein in Wien.

Der Luxus der Luxussteuer hat österreichweit jedoch zumindest den doppelten Betrag an entgangener, im eigenen Land produzierter Kaufkraft gekostet.

Ich habe die Kühnheit der jeweiligen Finanzminister nie verstanden, die sich für die Beibehaltung dieser Luxussteuer ausgesprochen haben.

Man hat auch in den letzten Jahren vom damaligen Koalitionspartner der Regierungspartei nie etwas gehört, was unseren Kaufleuten und Gewerbetreibenden Hoffnung auf die Beendigung dieses „Luxus“ gegeben hätte. Das möchte ich hier schon auch anmerken.

Natürlich sagen wir Wirtschaftstreibende, es ist besser, die Luxussteuer fällt jetzt als überhaupt nicht. Aber glauben Sie mir, es wäre freilich viel vernünftiger gewesen, von Haus aus unseren Argumenten zu folgen und auf den Luxus dieser Luxussteuer überhaupt zu verzichten. In diesen neun Jahren hätten Hunderte von Mädchen und Burschen zusätzlich einen schönen Beruf erlernen und Freude an der Arbeit gewinnen können.

In diesem Zusammenhang, weil hier gerade das Problem der Lehrlinge eine große Rolle spielt, ein Wort zur gegenwärtigen Situation. Die schaut ganz anders aus. Wir haben heuer durch die geburtenschwachen Jahrgänge in Wien das vierte Jahr, in dem 600 junge Menschen weniger eine Lehre antreten wollen als ein Jahr zuvor. Das heißt, wir werden, da sich die geburtenschwachen Jahrgänge bis 1992/93 auswirken werden, in Wien etwa bis zu dieser

Zeit 10 000 bis 12 000 Lehrlinge weniger haben.

Es kommt zu der sehr brisanten Situation, daß wir immer weniger Facharbeiter haben. Es gehen von Jahr zu Jahr wesentlich mehr Facharbeiter in Pension, als wir durch Lehrlingsausbildung nachbekommen. Wir haben derzeit in Wien einen akuten Bedarf an 3 500 bis 4 000 Facharbeitern, können diese aber nicht bekommen.

Welchen Ausweg gibt es aus diesem geringen Lehrlingsangebot? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder man versucht, mit ausländischen Arbeitskräften das Loch aufzufüllen, oder man versucht, Österreicher hierfür zu bekommen. Wir denken da vor allem an Maturanten, weil ich diesen zweiten Weg für richtig und für österreichisch halte.

Wir haben daher den Vorschlag gemacht, in Zukunft verstärkt Maturanten für eine Ausbildung zu interessieren, und haben den Maturanten natürlich ein Angebot gemacht in der Richtung, daß die Lehrzeit statt drei Jahren nur zwei Jahre betragen soll. Wir meinen, der Maturant bringt den Part Schule zum allergrößten Teil mit, und in zwei Jahren muß es möglich sein, die handwerkliche Fertigkeit zu erlernen. Wir haben sehr lange darüber mit der Arbeiterkammer verhandelt. Sie war ursprünglich dagegen, dann hat sie zugestimmt. Als wir zu Jahresende 1986 fertig waren und für 17 Berufsbilder Einigung gefunden hatten, kam plötzlich die Gewerkschaftsjugend mit der Forderung: Nur wenn die Maturanten im ersten Lehrjahr einen zweiten Berufsschultag dazubekämen.

Meine Damen und Herren! Sie haben richtig gehört: also ausgerechnet ein Mehr bei jenem Part, den der Maturant sicherlich ausreichend mitbringt. Ich darf Ihnen versichern: Diesen Preis wird die Wirtschaft nicht zahlen. Ich bedauere, daß es offensichtlich keine Lösungsmöglichkeiten mehr gibt. Ich bedauere auch, daß wir, dadurch bedingt, teilweise das duale Berufsausbildungssystem verlassen müssen. Wir werden in Zukunft die Maturanten, die sich wie auch ihre Eltern sehr dafür interessieren, als Praktikanten in unseren Betrieben verwenden — die gesetzlichen Voraussetzungen dafür waren schon bisher geben, sie sind auch jetzt gegeben —, weil wir das einfach als verantwortungsvolle Unternehmer unseren Betrieben und vor allem den Mitarbeitern in diesen Betrieben schuldig sind. Denn nur so sind die Betriebe in der Lage, leistungsfähig und konkurrenzfähig zu bleiben.

Ing. Dittrich

Ich appelliere wirklich an die verantwortlichen und zuständigen Kolleginnen und Kollegen, die hier im Hause vertreten sind, noch zu versuchen, mitzuhelfen, dieses Problem einer Lösung zuzuführen. Tun wir nichts, dann können wir nicht in drei oder vier Jahren, wenn wir erkennen, der Mangel an Facharbeitern ist so groß, daß die Leistungsfähigkeit und die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe nicht mehr gegeben sind, mit einem Knopfdruck sagen: Jetzt ändern wir dieses Gesetz, um im nächsten Jahr eine andere Situation vorzufinden. Die Änderung würde wieder mindestens zehn Jahre bedeuten, um dieses Loch ausfüllen zu können. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Ich meine also, hätte man anders gehandelt, so hätten in diesen neun Jahren viele junge Menschen eine gute Ausbildung erfahren können, wären viele nicht subventionierte Arbeitsplätze erhalten geblieben, und in diesen neun Jahren wären viele unserer Mitbürger nicht mit dem Zollgesetz in Konflikt gekommen.

Ich bin aber trotzdem froh, daß durch die Veränderung im politischen Kräfteparallelogramm in diesem Haus und in dieser Regierung nach neun Jahren endlich dieser „Luxus“ verschwindet! *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.12

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Smolle.

13.12

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Werte Damen und Herren! Erlauben Sie mir vorerst, daß ich einen Abänderungsantrag verlese, und zwar:

Abänderungsantrag

zum Gesetzentwurf im Antrag 3/A betreffend
Erstes Abgabenänderungsgesetz 1987 in der Fassung des Ausschlußberichtes 23 der Beilagen.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Im Abschnitt IV betreffend Mineralölsteuergesetz 1981, Artikel I erhält die Z. 1 folgenden Wortlaut:

„1. § 2 hat zu lauten:

Der auf den Bund entfallende Teil der Mineralölsteuer ist zur Bedeckung der Erfordernisse des Ausbaues und der Attraktivitätssteigerung des öffentlichen Nahverkehrs, insbesondere der soge-

nannten Nebenbahnen, der Erhaltung der Bundesstraßen (Autobahnen und anderer Bundesstraßen), sowie des Straßenrückbaues zu verwenden.“

Ich möchte aber diese Gelegenheit doch auch benützen, ein paar grundsätzliche Gedanken zu dem Abgabenänderungsgesetz zu äußern.

Uns scheint natürlich grundsätzlich einmal die Zweckbindungslockerung — weg vom Straßenbau — in Ordnung zu sein. Es wäre das sicher ein erster Schritt. Doch es wurde, wie wir feststellen müssen, daraus eigentlich nicht einmal ein halber Schritt, weil man diesen sich aus der Erhöhung ergebenden Betrag wiederum nicht zur Neuordnung der Verkehrspolitik verwendet, nicht für die Förderung des öffentlichen Verkehrs, des umweltschonenderen Verkehrs, sondern damit nur eine Möglichkeit findet, gewisse andere Ausgaben zu bedecken.

Wir werden also diesem Abgabenänderungsgesetz nicht zustimmen.

Ich möchte zwar einer späteren Debatte über die Budgetrede nicht vorgreifen, aber ich habe mir da nur zwei Gedanken herausgeschrieben: Man hat vor, auf den Schwächsten Rücksicht zu nehmen, ein gerechteres Steuersystem zu schaffen. Jetzt frage ich mich nur, ob bei der Abschaffung der Luxussteuer tatsächlich die Schwächsten der Schwachen oder nicht eigentlich die anderen berücksichtigt werden.

Die Abschaffung der Luxussteuer ist sicherlich nicht ein Ansatz, andere Wege im Budget gehen zu können. Ich finde, das ist ein sehr schwacher Anfang.

Es werden hier insbesondere Importgüter verbilligt. Geradezu grotesk finde ich aber, daß man die Abschaffung der Luxussteuer so quasi als Jugendarbeitsförderungsgesetz verkaufen möchte, daß plötzlich weiß ich welche Massen an Jugendlichen bei den Juwelieren arbeiten werden. Wir können dies ja bereits im Herbst feststellen. Vielleicht können uns dann die beiden Präsidenten der Wiener Handelskammer, Dittrich und Schmidtmeier, berichten, wie erfolgreich in bezug auf Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit die Maßnahme der Abschaffung der Luxussteuer war.

Wir finden, daß es auf jeden Fall ein falsches Signal ist, und sprechen uns gegen diese Art der Abgabenänderung aus. 13.16

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Haigermoser.

13.16

Abgeordneter **Haigermoser (FPÖ):** Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Präsident Dittrich hat, was die Ausbildung der Maturanten anbelangt, noch einmal einen Vorschlag hier ins Haus gebracht. Ich finde diesen Vorschlag ausgezeichnet, weil ich meine, daß es nicht nur in Albanien passieren darf, daß Maturanten Lehrberufe erlernen, und daß es gerade aus handwerklicher Sicht immer wieder notwendiger erscheint, eine schulische Ausbildung voranzustellen, um anher dann entsprechend handwerkliches Können zu erarbeiten.

Ich glaube, es ist auch im Sinne der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit — und es wird ja heute noch in diesem Hohen Hause darüber zu debattieren sein —, wenn man derartigen konstruktiven Vorschlägen, die nicht nur im Sinne der Wirtschaftstreibenden sind, sondern auch im Sinne der innovatorischen Belebung der Betriebe, nachgeht, um dann gemeinsam für die Jugend, für unsere Zukunft, entsprechende Möglichkeiten zu schaffen. (*Abg. Dr. König: Eine erfreuliche Übereinstimmung!*) Herr Kollege König! Wir haben Ihnen beziehungsweise der Öffentlichkeit ja schon mitgeteilt, daß wir eine konstruktive Oppositionspolitik betreiben (*Abg. Dr. König: Wird anerkannt!*) und daß wir, wo Kritik angebracht ist, diese sehr klar und eindeutig formulieren werden, dort aber, wo Übereinstimmung besteht, entsprechende Gemeinsamkeiten herausarbeiten werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Nun zum Abgabenänderungsgesetz. Eingangs ist festzustellen — so wie es die Vorredner der Freiheitlichen Partei bereits getan haben —, daß Erfreuliches und Unerfreuliches in diesem Gesetz gleichermaßen enthalten sind.

Die Reduzierung eines Teiles der Luxussteuer ist aus der Sicht des Handels, des Handwerks und des Verbrauchers gleichermaßen positiv zu bewerten. Vorredner haben das ja bereits angemerkt.

Es ist aber negativ zu sehen, daß die Steuer auf die Kraftstoffe erhöht wird, weil damit zu einem Gutteil die Vorteile, die hier eintreten, wieder ins Minus kommen.

Es ist doch so, daß aus der Senkung der Luxussteuer mit Sicherheit mittelfristig dem Staat Mehreinnahmen zufließen werden und daß auf der anderen Seite die Erhöhung der Steuer auf Benzin und auf Kraftstoffe eben wieder zu vermehrten Einkaufsfahrten ins Ausland benützt wird. Jeder, der sich im bayrischen Grenzbereich umsieht, weiß ja, daß die Tankfahrten ins Ausland bereits große Furore gemacht haben und daß die Schlangen vor den grenznahen Tankstellen in der Bundesrepublik immer länger werden.

Es gab aus allen Parteien, möchte ich sagen, da und dort lautgewordene Kritik, bei dieser Senkung der Luxussteuer würde das „Diamantenkollier“ oder der „teure Pelz“ entlastet und damit die Reichen. Ich glaube, daß diese Argumentation — Schlüssel hat das ja auch schon angeführt — nicht nur ins Reich der Neidgenossenschaft gehört, sondern eine totale Unkenntnis der Situation zeigt.

Herr Smolle hat in seinen knapp bemessenen Worten gezeigt, daß er da oder dort vielleicht etwas von Zusammenhängen versteht, die auch noch zu debattieren sein werden, aber von wirtschaftspolitischen Zusammenhängen versteht er weniger als null.

Die Frage steht im Raum, wie würde er sich denn so eine Basislohnregelung vorstellen, wenn es nicht eine florierende Wirtschaft gäbe? Wie wird er denn seine Träumereien finanzieren? Es ist doch wirklich, glaube ich, hanebüchen, einerseits Luftballons steigen zu lassen und auf der anderen Seite keine Lösungskompetenz einzubringen.

Faktum und Tatsache ist, meine Damen und Herren, daß mit dieser Luxussteuer — wir haben ja auch in der sozial-liberalen Koalition darunter leiden müssen, daß wir berechtigterweise kritisiert wurden von den Handwerksbetrieben — ganze Zweige einen Niedergang erfahren haben, daß im Goldschmiedesektor, einem Handwerk, das gerade in Österreich und besonders auch in Wien große Tradition hat, ein Sterben passiert ist, das eigentlich nicht mehr aufzuhalten war. Auch bei den Handelsbetrieben im Bereich des Elektrohändels war die Situation nicht viel anders geartet. Wer die Situation im beschriebenen Bereich nur halbwegs kennt, den muß es verwundern, wenn die Preisproblematik, auch die Preisproblematik im Vergleich zum EG-Raum so oberflächlich beleuchtet wurde, wie es jüngst in einer Untersuchung der Arbeiterkammer geschah.

Es braucht an sich keine derartige Untersu-

Haigermoser

chung, denn ein Schnupperbesuch vor Ort im Grenzraum zur BRD oder auch zur Schweiz oder in Italien wird jedem Praktiker die Augen öffnen. Warum gibt es denn die niedrigen Preise im benachbarten Ausland?

Nach Meinung von Fritz Koppe, Leiter der Konsumpolitischen Abteilung der Arbeiterkammer in Wien, ist primär die unterschiedliche Vertriebsstruktur in beiden Ländern für die ungleiche Situation verantwortlich. Weitere Gründe seien nach seiner Meinung, nach dieser Untersuchung, höhere Handelsspannen in Österreich und unterschiedliche Wettbewerbsbedingungen.

Zu den höheren Handelsspannen: Wenn dem so wäre, dann könnte doch nicht die Eigenkapitalbasis der österreichischen Betriebe im Sinken sein, dann könnte doch nicht die Eigenkapitalbasis der österreichischen Betriebe weit unter jener in der Bundesrepublik sein. Ich glaube also, daß diese Behauptung schon deswegen nicht stimmen kann.

Zu guter Letzt meint Fritz Koppe in seinen Ausführungen, daß unterschiedliche Wettbewerbsbedingungen auch ein Grund für das niedrige Preisniveau in Bayern seien. Da kann ich ihm zustimmen. Denn wir wissen alle, daß die Belastungen natürlich in diesem Bereiche bei den österreichischen Betrieben größer sind als eben im geschilderten Bereich.

Was mich eigentlich stutzig macht, ist, was diese Studie als Rezept dafür anbietet, um auf ein ähnliches Preisniveau zu kommen. Es werden die Erlaubnis für eine wahrheitsgemäße vergleichende Preiswerbung und die Aufhebung des Rabattgesetzes gefordert.

Meine Damen und Herren! Bei einem derartigen Vorschlag kann es nicht darum gehen, das Rabattgesetz aufzuheben, vielmehr ist das Übel an der Wurzel anzupacken. Ich werde noch darauf eingehen.

Was würde die Aufhebung des Rabattgesetzes bedeuten? Es muß wirklich verwundern, daß gerade die Arbeiterkammer dieses Verlangen stellt. Was wäre damit verbunden? Die Unübersichtlichkeit für den Verbraucher würde damit verstärkt. Es würden also „Haie“ auf dem Markt erscheinen, die dem Käufer mit überhöhten Nachlässen vorgaukeln würden, besonders billig zu sein.

Es ist in der heutigen Zeit niemand in der Lage — dafür gibt es wirklich ernst zu nehmende

Untersuchungen —, eindeutige und klare Preisvergleiche anzustellen. Angesichts der Vielfalt der Produkte, die heute auf dem Markt sind, ist es einfach nicht möglich, sämtliche Preisvergleiche anzustellen, außer es ist jemand ein Hobbyrechner, der nichts anderes zu tun hat, als von einem Geschäft zum anderen zu marschieren und sich mit dem Taschenrechner auszurechnen, wo das eine oder andere Produkt billiger ist. (*Abg. Dr. Feurstein: Die Hausfrauen können das sehr wohl!*) Bitte, Herr Kollege? (*Abg. Dr. Feurstein: Die Hausfrauen wissen das sehr wohl!*)

Ich frage Sie — Sie sind zwar keine Hausfrau, Herr Dr. Feurstein, vielleicht aber ein Hausmann —, ich frage Sie: Was kostet ein Liter Milch? — Das können Sie mir nicht beantworten. (*Abg. Kirchknopf: 10,70 S!*) Also damit ist der Beweis erbracht. Es sind Untersuchungen dahin gemacht worden, daß sich auch eine Hausfrau maximal — maximal! — 20 bis 30 Preise für Waren des täglichen Bedarfs merkt. (*Abg. Arthold: Aufgrund Ihrer Frage schließen Sie, daß die Hausfrauen das auch nicht wissen! Messerscharf!*)

Die 20 bis 30 Preise weiß sie sehr wohl. Wenn Sie aufgepaßt hätten, Herr Kollege, hätten Sie feststellen müssen, daß hier über Produkte gesprochen wird, die eben nicht im täglichen Verbrauch konsumiert werden.

Nun zur Sache kommend: Mit diesem Vorschlag wäre die Balkanisierung des Preiswesens eingeleitet, nicht zum Nutzen des Verbrauchers, sondern es würde die Unübersichtlichkeit des Marktes vorangetrieben.

Was sind nun die langfristigen Möglichkeiten, zu Lösungen zu kommen? Es kann nur eine große Lösung sein. Das heißt, Österreich muß nach Wegen suchen, mit dem großen europäischen Markt zu Rande zu kommen, meine Damen und Herren! Das Ziel muß und kann nur die Mitgliedschaft bei der Europäischen Gemeinschaft sein. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ganze Bündel von Aussendungen zum EG-Thema flatterten allen ins Haus. Bedauerlicherweise muß festgestellt werden, daß sich gerade der neue Außenminister Dr. Mock in seiner ersten Pressekonferenz laut „SN“ vom 3. Feber 1987 wie folgt äußerte:

„Ein Vorantreiben der Integration mit der Europäischen Gemeinschaft soweit als möglich“, also eingeschränkt, „ein Vollbeitritt Österreichs werde nicht möglich sein.“ — Soweit Mock.

Haigermoser

Noch weiter geht Dr. Sixtus Lanner, unser Kollege aus Tirol. Er behauptet sogar, „EG-Beitritt sei unnötig“. Er behauptet des weiteren: „Unser Ziel sollte es sein, den bestehenden Vertrag zu erweitern und auf mehr Gegenseitigkeit im Handelsverkehr zu drängen.“

Ich meine, daß eine derartige Vorgangsweise eine Politik von vorgestern ist, denn einen Handelskrieg mit gezinkten Karten wird Österreich verlieren müssen. Wir werden es als kleiner Binnenmarkt nicht schaffen können, uns mittel- bis langfristig von der EG abzublocken, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dem gegenüber steht aber auch die Meinung vieler erfahrener Politiker und stehen jüngst auch gewichtige Äußerungen. Am 24. Jänner 1987 ist ebenfalls in den „Salzburger Nachrichten“ zu lesen: „EG-Beitritt möglich.“

Hier sagt ein gewichtiger Kenner der Szene, als es Dr. Lanner ist, eben Vizekanzler a.D. Fritz Bock, der Beitritt Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft wäre durchaus mit der Neutralität vereinbar.

Auch der alte und neue Bundeskanzler Kohl will Vranitzky und Mock bei Annäherung an die EG unterstützen. *(Abg. Parni-goni: Wir haben eh einen Khol! Wir brauchen den nicht!)* Eine Äußerung aus der obersten EG-Etage sagt ja auch eindeutig aus, daß es mit einer Europapolitik nach dem Motto „Nur die Rosinen aus dem Gugelhupf werden unser sein“ nicht gehen wird und auch nicht gehen kann.

Der EG-Kommissar Willy De Clercq meint ganz treffend zum Verhältnis Österreich — EG: Die EG sei wie ein Klub für Außenbeziehungen zu den Annäherungsbemühungen Österreichs an den Gemeinsamen Markt. Jemand, der den Klub nur besuche, kann den anderen auch keine Entscheidungen aufdrängen. — Ende des Zitats.

Was geht daraus hervor? Daß wir einfach keine Politik betreiben können, wo wir nur den Fuß zwischen die Tür setzen, und alles andere geht uns nichts an.

Meine Damen und Herren! Wenn es diesem Parlament mit der Regierung gemeinsam nicht gelingen wird und wir es nicht schaffen, die Mitgliedschaft bei der EG zu erreichen, wird das passieren, was in der „Krone“ vom 7. Feber 1987 zu lesen war. Hier heißt es ganz

treffend — und es ist interessant auch für die linke Reichshälfte, weil sich dazu ein Spitzenfunktionär der Sozialistischen Partei äußert —: Die Zwölfergemeinschaft wird zur mächtigsten Wirtschaftsmacht. Wenn Österreich nicht mitmacht, ist unser Wohlstand gefährdet. Europa wird kommen. Statt wehleidiger Untergang-des-Abendlandes-Stimmung formiert sich die Europäische Gemeinschaft zur stärksten Wirtschaftsmacht der Welt.

Nun sagt Hannes Androsch: „Die Kommission in Brüssel muß die wirtschaftlichen Gründe für unsere Wünsche verstehen, die Russen müssen es politisch verstehen, für ein neutrales Land wie Österreich ist Schwäche das schlechteste, das strahlt Unruhe auf die Nachbarschaft aus.“ — Ende des Zitats.

Dieses Verstehen ist sicher ein zartes Pflänzchen, welches zu hegen sein wird. Die heutige „Presse“ ist daher besonders interessant, wenn darin der Sowjetfunktionär Fallin zur EG-Debatte meint: „Lösung des Problems vorstellbar.“ Fallin, der die hiesige Situation, so heißt es im Text, aus eigener Anschauung her kennt, er war Mitte der sechziger Jahre erster Botschaftsrat an der sowjetischen Botschaft in Wien, erklärte wörtlich: „Wir könnten uns dann eine Lösung des Problems vorstellen, wenn ein Weg gefunden wird, der die Doppelfunktion der EG berücksichtigt.“

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Es wird immer augenscheinlicher, daß der Vorschlag von uns Freiheitlichen, zu diesem Thema, nämlich Vollmitgliedschaft bei der EG, eine parlamentarische Enquete abzuhalten, mehr als dringend erscheint. Ich danke Generalsekretär Dr. Gugerbauer, daß er diesen Vorschlag eingebracht hat, und wir bitten jetzt schon um die Unterstützung der anderen Fraktionen des Hauses.

Meine Damen und Herren! Erst wenn das Ziel des Beitrittes Österreichs erreicht sein wird, werden Untersuchungen der Arbeiterkammer über das Preisniveau oder solche der Handelskammern über den gigantischen Kaufkraftabfluß ins Ausland überflüssig werden.

Es gibt ja eine Untersuchung aus Oberösterreich, jüngst in die Öffentlichkeit getragen: 2,3 Milliarden Schilling gehen nach Bayern! Nur aus Oberösterreich! Was damit dem Finanzminister entgeht, kann sich jeder im Kopf ausrechnen. 1 100 Arbeitsplätze allein im Bundesland Salzburg sind gefährdet!

Es wird bei einem EG-Beitritt bei allen

Haigermoser

Schwierigkeiten, die natürlich am Anfang entstehen werden, aber auch nicht mehr notwendig sein, über so hanebüchene Verordnungen nachzudenken, wie sie, wenn die bezüglichen Pressemeldungen stimmen, offensichtlich im Finanzministerium geschehen.

Bei allem Interesse des Handels daran — und das haben wir auch schon mehrmals in der Öffentlichkeit diskutiert —, daß die zollrechtlichen Bestimmungen eingehalten werden, ist es ein Humbug, in einem Fremdenverkehrsland wie dem unseren daran zu denken, im Wege des kleinen Grenzverkehrs zum Beispiel einen Übernachtungsnachweis des Reisenden zu verlangen. Was wird denn verlangt, wenn der grenzüberschreitende Reisende vielleicht die Nacht im Auto verbracht hat? Diese Frage stellt sich. Oder: Wie immer ein solcher Nachweis ausschauen würde, ist es doch unmöglich, den Grenzverkehr in unserem Lande mit derartigen kleinlichen Kontrollen aufzuhalten.

Wenn es noch dazu stimmen sollte — diese Meldung ist ja jetzt im Fasching bekannt geworden; ich kann sie nur als Scherz auffassen —, daß neben etwaigen Hotelrechnungen auch mitgeführte Schmutzwäsche als Beweis der Übernachtung angeführt werden könnte, so können derartige Vorschläge wohl nur von weltfremden Menschen stammen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Es darf daher der Herr Finanzminister ersucht werden — und ich bitte den Staatssekretär, ihm diese Forderung auszurichten —, diese geschilderten Absichten möglichst schnell in der untersten Schublade verschwinden zu lassen.

Hohes Haus! Zusammenfassend ist festzuhalten, daß im Jahre 1992 die volle Harmonisierung der Europäischen Gemeinschaft abgeschlossen sein wird. Das bedeutet eine Vereinheitlichung des Handels- und Produktrechtes, von technischen Vorgängen, von patentrechtlichen Vorschriften et cetera.

Dazu meint Hans Rauscher im „Kurier“ vom 24. Jänner 1987 sehr treffend: Österreich muß verdammt zusehen, daß es nicht draußen und übrigbleibt. In der benachbarten Schweiz ist bereits eine große Diskussion im Gange, wie man verhindert, vom großen Europamarkt de facto ausgeschlossen zu sein.

Nicht nur in der Schweiz wird diskutiert, auch Finnland hat jüngst mit einem Besuch des Außenministers in Bonn angeklopft, um zu einer Annäherung an die EG zu kommen,

obwohl man weiß, daß gerade Finnland neutralitätspolitisch weitaus größere Schwierigkeiten hat, als das bei Österreich der Fall ist.

Zum Schluß kommend, Hohes Haus: Die Bundesregierung ist gefordert, aus einem Klima der Verkrampfung in der Europapolitik herauszutreten und in einer parlamentarischen Enquete sachbezogen den EG-Beitritt voranzutreiben. Dies alles für die österreichische Wirtschaft, für sichere Arbeitsplätze und Wohlstand für alle Bürger dieses Landes.

Die Unterstützung der Freiheitlichen ist Ihnen gewiß. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.37

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Steidl.

13.37

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit mehr als zehn Jahren gehört die steuerliche Behandlung von Verlusten eines Kommanditisten, die über die Höhe der Kommanditeinlage hinausgehen, zu den umstrittensten Materien des Einkommensteuergesetzes.

Mit dem sogenannten Pokorny-Erlaß aus 1977 wurde nämlich von der uneingeschränkten Anerkennung von Verlusten des Kommanditisten abgegangen. Zwar hat der Verfassungsgerichtshof 1980 diesen Erlaß als nicht gehörig kundgemachte Verordnung abgelehnt, gegen den Inhalt des Erlasses aber keine Bedenken geäußert. Auch die gesetzliche Regelung des § 23 a, wie sie 1982 eingeführt wurde, konnte im Grunde genommen nicht befriedigen.

Die Aufhebung dieser Gesetzesbestimmung durch den Verfassungsgerichtshof mit Erkenntnis vom 11. Dezember 1985 war fast eine zwangsläufige Folge.

Zwischen dem Erlaß und dieser Aufhebung liegen fast zehn Jahre der steuerlichen Unsicherheit. Wir wissen um die abenteuerlichsten Konstruktionen, die um Abschreibegesellschaften vorgenommen worden sind, deren wirtschaftliche Effekte sich teilweise in bescheidenen Grenzen gehalten haben, wenn gleich nicht verkannt werden kann, daß sie gelegentlich auch Investitionsnutzen gebracht haben.

Nun bieten sich zwei Lösungsmöglichkeiten an. Das eine ist die Erfassung des gesamten Haftungspotentials, also sämtliche Verpflichtungen eines Kommanditisten, allerdings mit

Dr. Steidl

allen steuerpolitisch unerwünschten Gestaltungsmöglichkeiten; oder aber die Verknüpfung der steuerlichen Verlustzuweisung mit einer Einlageleistung des Kommanditisten, was zu favorisieren ist, weil es ja zur erwünschten Eigenkapitalbildung beiträgt.

Nicht verschwiegen werden soll die Problematik, die sich bei familienbezogenen Kommanditgesellschaften ergibt, die keine zusätzlichen Quellen haben, aus denen sie ihr Kapitalkonto speisen könnten, die also auf das angewiesen sind, was ein Betrieb abwirft, der allerdings in Verlustjahren dann zu einer Finanzierung von Eigenkapital nicht herangezogen werden kann.

Erwähnt muß in diesem Zusammenhang auch werden, daß es Überlegungen gegeben hat, an der Besteuerung des Veräußerungsgewinnes anzuknüpfen, und zwar in zweierlei Richtung: Das war die Sonderbehandlung des aus Sonderabschreibungen resultierenden Verlustes, insbesondere bei den nur für Abschreibungszwecke gegründeten Gesellschaften, sei es durch ein Verlustausgleichsverbot, sei es durch ein Verlustentstehungsverbot, oder aber daß die Begünstigung des § 37 Einkommensteuergesetz bei Veräußerungen erst bei einer längeren Beteiligungsdauer möglich ist. Aber auch hier sind Umgehungsmöglichkeiten nicht auszuschließen, deshalb war dieser Weg eigentlich nicht fortzusetzen.

Wenn sich nun die gesetzliche Regelung, die wir heute zu beschließen haben, für die Verknüpfung von Verlustzuweisung und Einlagenleistung beziehungsweise Gewinnverrechnung entschieden hat, dann wurde wohl der der Praxis am besten entsprechende Weg beschritten. Es kann natürlich nicht verkannt werden, daß es auch hier Umgehungsmöglichkeiten gibt, und ob der Hinweis auf § 22 der Bundesabgabenordnung ausreicht, Umgehungen zu verhindern, möchte ich dahingestellt lassen.

Gegenüber der ursprünglichen Fassung vom Sommer 1986 ist ein wesentlicher Fortschritt insoweit festzustellen, als nicht mehr das negative Kapitalkonto, sondern das negative Betriebsvermögen heranzuziehen ist, daß also das Verhältnis des Verlustes zum negativen Betriebsvermögen maßgebend ist.

Nach der rückwirkenden Inkraftsetzung auf 1982, auch wenn sie legislatorisch vielleicht nicht konveniert, ist eine doch sehr praxisnahe Lösung getroffen worden, die die vielen anhängigen Problemfälle wirtschaftlich einigermaßen vernünftig zu lösen hilft, zumal

der Finanzminister zugesagt hat, daß bereits abgeschlossene Verfahren von Amts wegen wiederaufgenommen werden.

Dem entspricht auch die Regelung, daß die verschärfenden Bestimmungen des § 23 a Abs. 3 erst 1987 in Kraft treten. Der Verfassungsgerichtshof, meine Damen und Herren, hat den § 23 a mit Hinweis auf Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes aufgehoben.

Lassen Sie mich, ohne der Debatte über die dringliche Anfrage vorzugreifen, aber eine persönliche Bemerkung machen: Die Frage des Gleichheitsgrundsatzes wird auch weiterhin diskutiert werden müssen im Zusammenhang mit dem Arbeitslosengeld. Ich glaube, es reicht nicht aus, daß der Herr Bundeskanzler ein Machtwort spricht, um die Diskussion darüber zu unterbinden, sondern wir werden uns im Rahmen der Steuerreformüberlegungen auch mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Denn, meine Damen und Herren, ist es wirklich einsichtig, daß ein Pensionist mit 6 000 S Pension diese 6 000 S voll versteuern muß und der Arbeitslose mit 8 000 S Arbeitslosenentgelt dieses Arbeitslosenentgelt steuerfrei bezieht? Ja wie erklären Sie einem Einkommensbezieher von 200 000 S im Jahr, daß der diese 200 000 S voll versteuern muß, und einer, der einige Monate arbeitslos ist, aber auch 200 000 S bezieht, davon 40 000 S Arbeitslosengeld, nur 160 000 S versteuern muß? Also hier sind wohl auch die Fragen des Gleichheitsgrundsatzes zu überlegen.

Diese Diskussion muß fortgesetzt werden im Rahmen der im Arbeitsübereinkommen festgeschriebenen und auch in der heutigen Budgetrede mit Vorrang betonten Notwendigkeit der Steuerreform.

Ich verhehle übrigens nicht, daß ich insbesondere von der Einleitung zur heutigen Budgetrede sehr angetan war, weil hier einige Grundsätze ausgesprochen worden sind, die ja mit unseren Vorstellungen, die wir schon jahrelang hier vorgelegt haben, weitgehend korrespondieren. Es stimmt: Die Budgetkonsolidierung ist konkretisiert worden, es sind ganz konkrete Ziele für die Jahre 1989, 1991 gesetzt worden. Ja, wir sind für eine Verbesserung der Budgetstruktur, wir unterstützen die Aussage des Finanzministers, daß mit diesem Budget die Investitionskraft und die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft gestärkt werden, und wir unterstreichen insbesondere den Grundsatz, daß die Leistungen nicht an der Höhe der Budgetausgaben gemessen werden können.

Dr. Steidl

Steuerreform, meine Damen und Herren, ist nicht nur eine Frage der Steuersenkung, nicht nur eine Frage der Vereinfachung der Gesetze und einer besseren Steuergerechtigkeit, sondern auch eine Frage der Verbesserung des Steuerklimas.

Damit, meine Damen und Herren, brauchen wir nicht zu warten, bis das Reformwerk abgeschlossen ist. Ich sehe einen ausgezeichneten Beitrag zur Verbesserung des Steuerklimas im heutigen Abgabenänderungsgesetz mit der Ermäßigung von Steuersätzen, mit einer praxisnahen Fassung des § 23 a des Einkommensteuergesetzes.

Ich freue mich insbesondere, daß am 9. Jänner dieses Jahres das Finanzministerium einen Erlaß herausgegeben hat, der wirklich einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung des Steuerklimas schafft. Denn darin werden — und das ist für Österreich beinahe sensationell — die Finanzbehörden unter ausdrücklichem Hinweis auf § 293 der Bundesabgabenordnung angewiesen, in pflichtgemäßer Ermessensausübung auch zugunsten des Steuerpflichtigen tätig zu werden. Es wird hier der Grundsatz stipuliert, daß im Abgabeverfahren dem Prinzip der Rechtmäßigkeit vor dem Prinzip der Rechtssicherheit Vorrang zukommt. Rechtmäßigkeit, meine Damen und Herren, wichtiger als Rechtssicherheit!

Es steht in diesem Erlaß, daß bei einer Partei, das heißt, bei einem Abgabepflichtigen, der die jeweiligen Antragsfristen versäumt hat, einer Ermessensübung zugunsten der Partei nichts entgegensteht. Es heißt in diesem Erlaß: Die Tatsache, daß der Abgabepflichtige beispielsweise die Frist zur Stellung eines Wiederaufnahmeantrages versäumt hat, steht ebenso wie eine allfällige Fristversäumnis für eine Berufung einer amtswegigen Wiederaufnahme des Verfahrens zugunsten der Partei nicht entgegen.

Meine Damen und Herren! Das ist eine geradezu sensationelle Wendung im Verhältnis der Finanzverwaltung zu den Abgabepflichtigen. Ich begrüße einen derartigen Erlaß, und ich freue mich, wenn auf diesem Wege fortgeschritten wird, und deshalb glaube ich, daß dieses Erste Abgabenänderungsgesetz 1987 ein gutes Gesetz ist und daß es ein Anfang für eine sehr vernünftige Steuerreform ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{13.48}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

^{13.48}

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, man muß einleitend feststellen, was eigentlich Dr. Schüssel schon gesagt hat: Es gibt hier immer wieder Abgeordnete, die wild um sich schlagen und sagen, man respektiere sie nicht, die Bänke seien leer, wie das heute vormittag Herr Abgeordneter Dr. Pilz getan hat. Er hält seine Rede, geht dann hinaus und ist während der ganzen Debatte vielleicht sieben oder acht Minuten hier im Sitzungssaal anwesend.

Meine Damen und Herren! Wer so im Glashaushaus sitzt wie einige grüne Abgeordnete, sollte nicht mit Steinen werfen! *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)* Ich möchte Sie ermahnen, selbst dazu beizutragen, daß hier im Hohen Haus Anstand und Würde gewahrt werden.

Ich möchte nun ganz kurz zu zwei Themen sprechen, die mit diesem Antrag zu tun haben. Ich glaube, daß dieses Abgabenänderungsgesetz in zwei wichtigen Punkten entscheidende Veränderungen bringt.

Erster Punkt: Ungerechtfertigte Besteuerungen werden beseitigt.

Zweiter Punkt — was einige meiner Vorredner bereits angezogen haben —: Diskriminierungen und Wettbewerbsverzerrungen im Handel können aufgegeben und beseitigt werden.

Zum ersten Punkt: Hier appelliere ich noch einmal an die Abgeordneten der grünen Fraktion. Sie haben das wahrscheinlich nicht bemerkt oder beachtet. Im Jahre 1977 ist bekanntlich zunächst die 30prozentige Mehrwertsteuer auch auf geknüpfte Teppiche und Tapisserien, die in den Werkstätten von Behinderten hergestellt werden, eingeführt worden. Wenn eine geschützte Werkstätte oder eine beschützende Werkstätte der Lebenshilfe, beispielsweise in Sollenau, Teppiche und Tapisserien erzeugte und verkaufte, mußte sie seit dem Jahre 1978 30 Prozent, seit 1983 32 Prozent Mehrwertsteuer bezahlen.

Ich glaube, Sie stimmen mit mir überein, wenn ich feststelle, daß diese Mehrwertsteuer, obwohl es nach dem Gesetz natürlich vorgesehen wäre, nicht der Konsument, nicht der Käufer bezahlt, sondern diese faktisch vom Verkäufer, das heißt von der beschützenden oder geschützten Werkstätte, also im konkreten von der Lebenshilfe, aufgebracht werden mußte.

Dr. Feurstein

Meine Damen und Herren! Nun wird mit diesem Gesetz diese Mehrwertsteuer auf 20 Prozent, auf den normalen Steuersatz, gesenkt. Ich glaube, das sollte man hier auch anerkennen.

Man sollte auch fragen, warum denn die grün-alternativen Abgeordneten einer solchen Steuersenkung nicht zustimmen können, so wie das im Finanzausschuß der Fall war, warum sie darauf beharren, so wie das im Finanzausschuß der Fall war, daß diese 32 Prozent Mehrwertsteuer bestehen bleiben.

Ich darf Sie daran erinnern, daß es in ganz Österreich mindestens 2 000 Körperbehinderte und geistig Behinderte gibt, die davon unmittelbar betroffen werden.

Meine Damen und Herren! Wenn ein solcher Teppich erzeugt worden ist zu einem Preis von rund 2 000 S — gehen wir einmal vom Betrag 2 000 S aus —, so mußten 640 S Mehrwertsteuer bezahlt werden. *(Abg. Freda Blau-Meissner: Hören Sie sich einmal den behinderten Abgeordneten Srb an, warum wir nicht zustimmen!)* Bitte? *(Abg. Srb: Herr Kollege! Wir sind grundsätzlich gegen jedes Ghetto für behinderte Menschen!)* Es geht ja nicht darum, ob Sie nun für oder gegen die geschützten Werkstätten sind, sondern es geht darum, ob Sie bereit sind, den Wunsch der Lebenshilfe und der behinderten Menschen zu erfüllen, ob Sie dazu bereit sind oder ob Sie nicht bereit sind. Und ich stelle hier fest, daß Sie nicht bereit sind, diesen Wunsch zu erfüllen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich darf Ihnen sagen: Seit dem Jahre 1981 versuche ich, dieses Problem zu lösen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich habe mich immer darum bemüht!)* Ich gebe Ihnen recht, Frau Doktor, Sie waren auch immer eine, die von diesem Rednerpult aus gefordert hat, daß diese 32 Prozent Mehrwertsteuer fallen sollen. Nun ist dies geschehen, und die Steuerersparnis, das heißt die Erlöserhöhung, die nun Behinderte erhalten werden, beträgt mindestens 12 Prozent. Und bei einem Teppich — gehen wir wieder von einem Betrag von 2 000 S aus — sind das immerhin 240 S, die ein Behinderter mehr erhalten wird. Ich bedaure zutiefst, daß Sie diesem berechtigten Wunsch der behinderten Menschen nicht Rechnung tragen wollen.

Zum zweiten Punkt. Er ist heute im Laufe dieser Debatte auch schon angeschnitten worden. Ich begrüße es, daß auch für die sogenannten — ich setze es unter Anführungszei-

chen — „Luxusartikel“ die Mehrwertsteuer gesenkt wird, und zwar in dem Ausmaß, wie dies eben aufgrund der Budgetsituation möglich ist. Ich begrüße dies deshalb, weil es in den letzten Jahren Handelsgeschäften, die an der Grenze situiert sind, praktisch unmöglich war, Schmuck, Gold- oder ähnliche Waren zu verkaufen.

Ich darf berichten, daß beispielsweise im Zollausschlußgebiet Kleinwalsertal alle Schmuckgeschäfte, alle Juweliere, alle, die sich mit dem Handel solcher Waren beschäftigt haben, schließen mußten. Sie konnten ihre Waren nicht mehr verkaufen. In den Grenzgebieten ist das ein sehr entscheidendes Problem, nicht nur, wie heute gesagt wurde, in Blickrichtung Schmuggeln, sondern weil auch versucht wurde, legal im Ausland einzukaufen und die Waren auch legal einzuführen. Es gab hier legale Umwege, die vollkommen korrekt waren, bei denen man durch Käufe im Ausland Schmuck, Pelze und ähnliche Artikel billiger nach Österreich bringen konnte.

Wir müssen feststellen, daß manche Waren nach wie vor im Ausland preisgünstiger sind. Wettbewerbsverzerrungen bestehen weiterhin. Ich denke hier an Milch, an Molkereiprodukte, ich denke an Zigaretten, an Alkoholika, ich denke an verschiedene Nahrungsmittel.

Ich möchte hier, Herr Staatssekretär, auch als Abgeordneter des Bundeslandes Vorarlberg auf zusätzliche bürokratische Maßnahmen hinweisen, die im Finanzministerium geplant sind; ich weiß, sie sind von den Verantwortlichen nicht beschlossen und nicht akzeptiert worden. Es geht darum, eben die Einfuhr von Zigaretten und Spirituosen, von Alkoholika zu behindern. Es wird verlangt, daß derjenige, der Spirituosen und Zigaretten im Rahmen des erweiterten Grenzverkehrs begünstigt einführt, 24 Stunden im Ausland sein mußte. Ich glaube, daß dieser Weg nicht zielführend ist und keine Lösung dieses Problems bringen wird.

Ich kenne die Argumentation. Die Argumentation lautet, daß an der Kärntner Grenze besondere Probleme aufgetreten sind. Wir können die Probleme, die Jugoslawien Kärnten bereitet, nicht auf ganz Österreich übertragen und nicht versuchen, diese durch zusätzliche bürokratische Hemmnisse zu lösen.

Wir sollten das tun, was mit diesem Gesetz versucht und eigentlich auch in der Vergan-

Dr. Feurstein

genheit immer wieder gefordert wurde: Wir sollten uns bemühen, eine Harmonisierung in weitesten Bereichen zu erreichen, eine Harmonisierung, die nun von der neuen Bundesregierung ja ganz stark forciert und vorangetrieben wird. Steuerbelastungen sollten in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in Österreich in etwa ähnlich gestaltet werden. Ich weiß schon, daß eine völlige Harmonisierung nicht möglich ist, aber es sollte eine Annäherung angestrebt werden.

Es sollte so sein, daß der österreichische Konsument durch positive Maßnahmen veranlaßt wird, in vermehrtem Maße wieder im Inland einzukaufen, aber nicht durch Verbote und nicht durch bürokratische Hemmnisse.

Und ein letzter Punkt: Ich sage ganz offen auch, daß ich gerne einem Antrag zustimmen würde, wenn es möglich wäre, auch andere Waren in dieses Abgabenänderungsgesetz einzubeziehen und Steuersenkungen vorzunehmen, aber ich verkenne nicht die budgetpolitischen Schwierigkeiten. Wir müssen feststellen, daß die FPÖ natürlich ganz wesentlich dazu beigetragen hat. Die Herren, die in der Regierung waren, die Herren Staatssekretäre, die Herren Minister, die in der Regierung waren, haben ganz wesentlich dazu beigetragen. Sie lachen, Herr Altstaatssekretär, aber Sie sind dafür auch verantwortlich, daß wir zum Beispiel bei den Pkws, bei den Katalysatorautos und so weiter die Steuer nicht senken können.

Das vorliegende Abgabenänderungsgesetz ist ein erster Schritt, und ich möchte mit den Bemerkungen von Dr. Schüssel schließen: Ich glaube, dieser erste Schritt, der mit diesem Abgabenänderungsgesetz gemacht wird, ist ein hoffnungsvoller Schritt, ein Schritt, der in die Zukunft weist, der uns den richtigen Weg aufzeigt. Die Steuerreform, die dann im Jahre 1988 endgültig zu verabschieden sein wird und am 1. Jänner 1989 in Kraft treten soll, wird uns auf diesem richtigen Weg weiterführen, damit die österreichische Wirtschaft wettbewerbsfähig wird und wieder Arbeitsplätze erhalten und neue geschaffen werden können. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 13.58

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Kaiser.

13.58

Abgeordneter Dipl.-Ing. Kaiser (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Das Erste Abgabenänderungsgesetz 1987 bringt eine Reihe von Änderungen. Ich möchte mich nur mit einem Teil davon auseinandersetzen.

Die hohe Besteuerung sogenannter Luxusgüter in Form des 32prozentigen Mehrwertsteuersatzes auf Fotoartikel, Radios, Pelzwaren und Schmuck hat zu einem enormen Geldabfluß ins Ausland geführt. Davon ist die ganze Volkswirtschaft betroffen, im besonderen Maße aber das klein- und mittelständische Gewerbe und der Handel in den Grenzgebieten. Damit gehen viele Arbeitsplätze in den kleinen und mittleren Betrieben verloren.

Durch die Senkung des erhöhten Mehrwertsteuersatzes auf 20 Prozent ist mit jährlichen Umsatzsteuerausfällen, wie die Experten rechnen, von 1,4 Milliarden Schilling zu rechnen. Diesen Ausfällen steht ein geschätztes Mehraufkommen an Umsatz- und Ertragsteuern von etwa 300 Millionen Schilling gegenüber.

Allein für Salzburg schätzt eine Studie Kaufkraftabflüsse von rund 1,1 Milliarden Schilling nach Bayern, umgekehrt fließen nur knapp 200 Millionen nach Salzburg. Hierbei ist der Geldabfluß durch das billige Tanken jenseits der Grenze nicht berücksichtigt.

Ähnliche Rechnungen und Multiplikationen könnte man für die übrigen Bundesländer anstellen, und da kommt man schon zu einem sehr beachtlichen Wert an Kaufkraftverlust. Natürlich sind diese Kaufkraftabflüsse nicht allein auf die Waren, für die der Mehrwertsteuersatz nun gesenkt wird, beschränkt, denn wer sich Pelzwaren, Fotoartikel und Schmuck günstig im Ausland besorgt und dort auch günstig tankt, der kauft auch Lebensmittel ein.

Der dadurch bedingte Marktverlust für die Landwirtschaft ist enorm. Die Landwirtschaft lehnt daher im besonderen auch Einkaufsfahrten ins Ausland ab, die organisiert sind, und begrüßt die Senkung des Steuersatzes auf 20 Prozent für die Waren, die längst kein Luxus mehr sind, sondern Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs.

Wir wissen, daß Österreich sehr strenge lebensmittelrechtliche Bestimmungen hat. Vielfach werden im Ausland Lebensmittel gekauft, die in Österreich gar nicht auf den Markt gebracht werden dürften. Das gilt sowohl hinsichtlich der Haltbarmachung als auch hinsichtlich der Qualität.

Eine neue, äußerst bedenkliche Entwicklung bahnt sich nun mit dem Bau von Duty-free-Shops im Bereich der Staatsgrenzen zwischen den beiden Zollkontrollstellen an. Ohne Gegenmaßnahmen käme es neuerlich zu mas-

Dipl.-Ing. Kaiser

siven Einkäufen außerhalb unseres Landes beziehungsweise unseres Zollgebietes. Neben dem Geldabfluß, der Schädigung der gewerblichen Betriebe im dortigen Bereich und dem dadurch bedingten Verlust von Arbeitsplätzen müßte dies zu einer enormen Gefährdung der Nahversorgung in der näheren Umgebung führen. Auch die Landwirtschaft würde neuerlich an Absatzmarkt verlieren.

Die kritisierten, auf den ersten Blick sicher sehr bürokratischen und vielen nicht verständlich erscheinenden Maßnahmen im Rahmen des Reise- und des kleinen Grenzverkehrs sind eben darauf zurückzuführen. Sie betreffen den begrenzten Einkauf von Wein, Schnäpsen, Zigaretten, aber auch den Einkauf von Lebensmitteln, wie Brot, Wurst, Käse und Butter, bis zur Maximalgrenze von 150 S bei einem Auslandsaufenthalt, der weniger als 24 Stunden dauert.

Sosehr wir uns über die Umsatzsteuersenkung mit allen ihren positiven Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft freuen können, erlaubt die Budgetsituation nach dem „Kassasturz“ keine ersatzlose Streichung der Mehrwertsteuer.

Die Änderung der Steuersätze im Mineralölsteuergesetz soll daher die bei der Umsatzsteuer eintretenden Steuerausfälle ausgleichen. Die Steuersätze bei der Mineralölsteuer sollen für Dieselöl um 10 Groschen je Liter angehoben werden, ebenso für bleifreie Benzine, für verbleite Benzine allerdings um 30 Groschen.

Ich glaube, es wird auch unsere Aufgabe sein, die Autofahrer auf die große Ersparnismöglichkeit bei der Verwendung von bleifreiem Normalbenzin aufmerksam zu machen, wie das schon einige Male von diesem Pult aus erwähnt wurde.

Die Landwirtschaft hat jahrelang darum gekämpft, daß sie beim Kauf von Dieselmotorkraftstoff für die Feldarbeit nicht zur Mitfinanzierung des Straßenbaues herangezogen wird.

Ich möchte daher mit besonderer Genugtuung feststellen, daß die Treibstoffrückvergütung je Liter gleichfalls um 10 Groschen, nämlich auf 2,58 S je Liter Dieselöl, angehoben wird. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Nach dem gleichen Grundsatz wird die Treibstoffrückvergütung auch für Schienenfahrzeuge der Österreichischen Bundesbahnen und für Gesamtenergieanlagen und Wärmepumpen angehoben.

Hohes Haus! Die gestrige Debatte über die Schließung unrentabler Nebenbahnen hat gezeigt, daß eine Prüfung der Auswirkungen auf den Nahverkehr dringend notwendig ist. Dort, wo der Personenverkehr eingestellt wird, ist zu prüfen, wie es sich mit dem Güterverkehr verhält. Ich bin daher für die Absetzung dieses Tagesordnungspunktes von der Hauptausschußsitzung sehr dankbar.

Die ersatzlose Einstellung der zahlreichen Nebenbahnen des niederösterreichischen Weinviertels ohne Schaffung echter Alternativen wie Verkehrsverbünde, zumutbarer Umsteigemöglichkeiten, Abstimmung und Einhaltung der Fahrpläne und so weiter, all das muß gründlich diskutiert werden. Wo es keine tauglichen Alternativen gibt, müßten die Bahnen wohl bleiben.

Die Befürwortung der Erhaltung der Nebenbahnen kann aber nicht dazu führen, daß man, wie es die Grünen heute getan haben, den Individualverkehr gänzlich verteuert. Den öffentlichen Verkehr allein zu forcieren halte ich für völlig indiskutabel. Das zeigt nur, daß die Redner der Grünen von den Problemen der ländlichen Bevölkerung kaum eine Ahnung haben oder sich darüber hinwegsetzen. In Wien kann man ohne Auto auskommen. In den ländlichen Gebieten Niederösterreichs etwa brauchen die Menschen das Auto oder auch das Motorrad und das Moped schon, um zur Bahn zu kommen. Das Auto ist für sie kein umweltzerstörender Luxusgegenstand, sondern ein Verkehrsmittel, das sie für die Fahrt zum Arbeitsplatz, zum Kaufmann oder zum Arzt brauchen.

Die weitere Forderung der Grünen, die Mittel aus der Mineralölsteuererhöhung dazu zu verwenden, um bestehende Straßenzüge abzureißen, bestenfalls ihre Fertigstellung zuzulassen, und den Individualverkehr zugunsten des öffentlichen Verkehrs zu verteuern, muß man im Interesse der Verkehrssicherheit und der betroffenen Bevölkerung in den ländlichen und Grenzregionen als völlig lebensfremd zurückweisen.

Ich habe eben zur Kenntnis nehmen müssen, daß Sie es nach wie vor ablehnen, die Behindertenwerkstätten vom höheren Mehrwertsteuersatz zu befreien. Sie sprechen vom Ghetto. Ich kann Ihnen nur aus eigener Anschauung sagen — in meiner Gemeinde befindet sich eine solche Behindertenwerkstätte —, daß die Leute, es sind vor allem junge Leute, die nicht nur körperlich behindert sind, sehr glücklich darüber sind, daß sie dort sein können. Sie werden täglich abge-

Dipl.-Ing. Kaiser

holt, sie haben das Gefühl, so wie der gesunde Mensch zur Arbeit zu gehen. Ich glaube, daß es sehr wichtig wäre, diesen körperlich Behinderten auch im Wege dieser Steuerregelung voll zu helfen.

Abschließend darf ich feststellen, daß ich von den heutigen Darbietungen der Grünen den Eindruck gewonnen habe, daß hinter ihren Gedanken nicht immer das Umweltbewußtsein steht, sondern daß es vielmehr eine mir fallweise sehr fremd vorkommende linke Ideologie zu sein scheint. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.07

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir treten jetzt in eine komplizierte Abstimmung mit insgesamt 21 Abstimmungsvorgängen ein. Ich bitte um Ihre Unterstützung, damit die jeweiligen Mehrheitsverhältnisse rasch festgestellt werden können.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 23 der Beilagen.

Es liegen Abänderungsanträge vor; außerdem wurde getrennte Abstimmung über die einzelnen Abschnitte des Gesetzentwurfes verlangt. Ich gehe daher so vor.

Zunächst gelangt Abschnitt I des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes zur Abstimmung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich lasse jetzt über Abschnitt II Artikel I Ziffer 1 und Ziffer 2 bis einschließlich Ziffer 3 der Anlage B in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Zu Abschnitt II Artikel I liegt zur Ziffer 4 der Anlage B ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen vor.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dem Artikel I Ziffer 2 Anlage B Ziffer 4 in der Fassung dieses Abänderungsantrages Dr. Gugerbauer und Genossen zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Abstimmung steht daher nunmehr die Ziffer 4 der Anlage B in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes votieren, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Zur Abstimmung gelangt jetzt die Ziffer 5 der Anlage B, und ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes sind, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Hinsichtlich Ziffer 6 der Anlage B liegt ein Streichungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen vor.

Ich lasse zunächst über diesen Streichungsantrag Dr. Gugerbauer und Genossen abstimmen und ersuche jene Damen und Herren, die für die Streichung sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Abstimmung kommt daher jetzt die Ziffer 6 der Anlage B in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Damit erübrigt sich eine Abstimmung über die von den Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen beantragte Änderung von Ziffernbezeichnungen.

Zur Abstimmung gelangt daher nunmehr die Ziffer 7 der Anlage B sowie deren Ziffer 8 lit. a in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Hinsichtlich der Ziffer 8 lit. b liegt ein Streichungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen vor.

Präsident Dr. Stix

Ich lasse zunächst über diesen Streichungsantrag abstimmen, bei dessen Annahme auch die Bezeichnung lit. a wegfallen würde.

Somit ersuche ich jene Damen und Herren, die diesem Streichungsantrag Dr. Gugerbauer und Genossen zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Abstimmung gelangt daher nunmehr die Ziffer 8 lit. b der Anlage B in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes sind, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Jetzt lasse ich über Artikel II des Abschnittes I in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Zur Abstimmung gelangt nunmehr der Abschnitt III des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Nunmehr lasse ich über Abschnitt IV bis einschließlich des Einleitungssatzes zu Artikel I in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zu Abschnitt IV Artikel I Ziffer 1 liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen vor.

Ich lasse daher über diesen Teil des Gesetzentwurfes zunächst in der Fassung des Abänderungsantrages Dr. Pilz und Genossen abstimmen und ersuche jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Abstimmung steht daher jetzt die Ziffer 1 des Artikels I im Abschnitt IV des Gesetz-

entwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr bringe ich die restlichen Teile des Abschnittes IV in der Fassung des Ausschlußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diese Teile des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes votieren, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Abschnitt V des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür votieren, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Zur Abstimmung gelangt Abschnitt VI des Entwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Wer sich dafür ausspricht, den bitte ich um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Ich lasse nunmehr über Abschnitt VII des Entwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Gesetzentwurfes sind, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr lasse ich über Titel und Eingang des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen und ersuche jene Damen und Herren, die dafür stimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Präsident Dr. Stix

3. Punkt: Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1986 neuerlich geändert wird (2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986) (37 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986.

Berichtersteller ist Frau Abgeordnete Elfriede Karl. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstellerin Elfriede Karl: Herr Präsident! Hohes Haus! Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf soll — nach dem Scheitern von Umschuldungsverhandlungen mit verschiedenen Schuldnerländern, die nicht voraussehbar waren — der Bundesminister für Finanzen in die Lage versetzt werden, die entsprechenden Maßnahmen gemäß Ausfuhrförderungsgesetz zu setzen.

An der Debatte im Budgetausschuß haben sich die Abgeordneten Mag. Geyer und Dr. Nowotny sowie Herr Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina beteiligt.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung des Abänderungsantrages des Abgeordneten Dr. Nowotny betreffend Artikel II mit Stimmenmehrheit angenommen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke der Frau Berichterstellerin für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich als erster Herr Abgeordneter Mag. Geyer. Ich erteile es ihm.

14.16

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! Es war gestern schon recht spät, gegen 1 Uhr nachts, als der Budgetausschuß noch einmal zusammentrat. Es sollte ohne Debatte einstimmig schnell ein Gesetz beschlossen werden, das so unschuldig heißt: „Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1986 neuerlich geändert wird“. Darüber reden, was dieses Gesetz eigentlich bedeutet, wollte man im Ausschuß offenbar nicht. Nur der grüne Ver-

treter hat das Einvernehmen wieder einmal gestört.

Bei dem Gesetz geht es darum, daß der Präsident des Rechnungshofes aufgezeigt hat, daß die Regierung, daß der Finanzminister Ausgaben ohne gesetzliche Grundlagen getätigt hat. „Ohne gesetzliche Grundlagen“ ist dabei sehr vornehm ausgedrückt, weil nach Artikel 18 B-VG die gesamte Verwaltung aufgrund der Gesetze stattzufinden hat und „ohne gesetzliche Grundlagen“ damit auch bedeutet: gesetzwidrig, verfassungswidrig.

Herr Minister Lacina hat auf meine Frage relativ ausweichend geantwortet und gemeint, daß eine besondere Situation eingetreten sei und ihm nichts anderes übriggeblieben sei, als Zahlungen vorzunehmen.

Für mich gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder war es tatsächlich so, daß aus gewissen Sachzwängen ohne gesetzliche Grundlage Zahlungen vorgenommen werden mußten. Dann hätte ich mir von Minister Lacina gewünscht, daß er sofort diesen Gesetzesnotstand, der offenbar eintreten kann, repariert und uns sagt, wie man solche Situationen in Zukunft verhindert. Das ist die Variante eins.

Die Variante Nummer zwei ist, daß ein Fehler passiert ist, der immer passieren kann, daß jemand etwas übersehen hat, daß eine Vorlage nicht rechtzeitig beraten und beschlossen worden ist. In diesem Fall, der, wie gesagt, passieren kann, hätte ich mir vom Herrn Minister Lacina erwartet, daß er das auch sagt, daß er auch zugibt: Es ist das passiert, das muß man nachträglich sanieren.

Nicht einverstanden kann ich damit sein, daß ohne Debatte husch, husch nach Mitternacht etwas, was in gesetzwidriger Weise gemacht wurde, saniert wird. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Nowotny.

14.19

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich gleich an meinen Vorredner anschließen darf, würde ich sagen: Das einzig „Düstere“ an diesem Gesetz ist tatsächlich der Zeitpunkt seiner Behandlung, nämlich heute um 1 Uhr früh. Das ist aber, glaube ich, schon alles.

Darüber hinaus handelt es sich bei diesem Gesetz um die Notwendigkeit, daß Ausgaben, die aufgrund des Ausfuhrförderungsgesetzes

Dr. Nowotny

zu tätigen waren, also wohlgermerkt aufgrund einer gesetzlichen Verpflichtung, im Ministerrat bereits beschlossen wurden, daß aber infolge der Auflösung des Nationalrates dann nicht mehr die Möglichkeit bestanden hat, ein entsprechendes Gesetz zu beschließen.

Ich möchte darauf hinweisen, daß aus diesem Gesetzesnotstand, der tatsächlich bestand, ja auch Schlüsse gezogen wurden, wenn man in der Kategorie des Kollegen Geyer spricht, die Variante eins ja auch tatsächlich gewählt wurde. Nach dem neuen Haushaltsrecht ist die Problematik, die wir heute hier zu besprechen haben, überhaupt nicht mehr möglich.

Wir hatten aber voriges Jahr noch das alte Haushaltsrecht, es ging daher darum, entweder eine haushaltsrechtliche Problematik einzugehen oder aber dem Ausfuhrförderungsgesetz nicht zu entsprechen und Zahlungen, die ja für die österreichische Wirtschaft von großer Bedeutung sind, nicht durchzuführen.

Der Finanzminister hat sich entschlossen, dafür diesem Ausfuhrförderungsgesetz zu folgen. Vollkommen richtig meines Erachtens, denn ich glaube, jede andere Strategie hätte einfach geheißen — so quasi nach dem Motto „fiat iustitia, pereat mundus“ —, ganz stur einen formalen Aspekt zu verfolgen, ohne die Folgen für die österreichische Exportwirtschaft zu berücksichtigen.

Ich glaube also, man kann in keiner Weise von einer Mißachtung des Parlaments sprechen, denn jeder verantwortungsbewußte Abgeordnete hier hätte in dieser Situation genauso handeln müssen wie der Finanzminister.

Darüber hinaus ist festzuhalten, daß es sich dabei tatsächlich um eine einmalige Situation handelt, da nach dem neuen Haushaltsrecht diese Problematik nicht mehr gegeben ist.

Ich möchte zu dem vorliegenden Antrag noch einen kurzen Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen stellen, der lautet:

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

Artikel II hat zu lauten:

„Dieses Bundesgesetz tritt mit 1. Dezember 1986 in Kraft.“

Das betrifft also nur den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Ich möchte abschließend sagen, daß dieses Gesetz haushaltsrechtlich aus einer gewissen Problematik heraus entsteht, daß diese Problematik in Zukunft aber auszuschließen ist und daß in dem konkreten Fall im Interesse der österreichischen Exportwirtschaft diese Entscheidung zweifellos richtig war. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 14.22

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Antrag der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Taus.

14.23

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Fraktion der Österreichischen Volkspartei wird dieser 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986 zustimmen und damit einen erheblichen Mangel sanieren.

Gestatten Sie mir nur zwei, drei ganz kurze Bemerkungen, und ich bitte um Verständnis dafür: Unsere Begeisterung, diesem Budgetüberschreitungsgesetz zuzustimmen, hält sich — wie jeder verstehen wird — in Grenzen; einen rechtspolitischen und rechtsstaatspolitischen Schönheitspreis werden wir — euphemistisch gesagt — dafür nicht bekommen.

Es wurde eine nicht budgetierte Ausgabe durchgeführt, und jetzt muß der Nationalrat dazu ein rückwirkendes Gesetz beschließen. Ich möchte mich auf den sachlichen Inhalt dieser Angelegenheit nicht einlassen, obzwar klar ist, daß man sicherlich hätte wissen müssen, daß im Bereich der Staatsgarantien für Ausfuhrförderung bedeutende Garantiefälle eintreten werden. Tatsache ist: Wir stimmen zu, wir werden diesen Mangel sanieren, und wir hoffen, daß es das letzte Mal ist, daß uns so etwas passiert. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 14.24

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer.

14.25

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Hohes Haus! Nach den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Taus erlaube ich mir doch, auch noch ein wenig die Genesis dieses heute zu behebenden — richtig dargestellten — Formfehlers in aller Kürze darzulegen.

Dkfm. Bauer

Ich glaube, wir sind uns völlig einig darüber, daß die Exportfinanzierungen und die Exporthaftungen einen ganz wesentlichen Faktor für unsere Exportwirtschaft darstellen. Es war nun so, daß im vierten Quartal des vergangenen Jahres Verhandlungen mit verschiedenen Umschuldungsländern trotz intensiver Bemühungen bis Mitte Dezember nicht abgeschlossen werden konnten, sodaß sich die Notwendigkeit gewisser Zahlungen an österreichische Exporteure nach dem Ausführfinanzierungsgesetz 1981 bis zu einer endgültigen Regelung mit diesen Ländern ergeben hat.

Bekanntermaßen hat zu diesem Zeitpunkt das Parlament nicht mehr getagt. Der Bundesregierung war klar, was man formal richtig tun müßte, und sie hat daher auch eine entsprechende Vorlage den Ministerrat passieren lassen und dem Parlament zugeleitet. Aber das Parlament hat halt nicht mehr getagt und konnte daher diese Vorlage nicht mehr zum Gesetz erheben.

Wir standen damals schlicht und einfach vor der Rechtsgüterabwägung, ein bewährtes Instrument der Exportfinanzierung in irgendeiner Form abzuwerten beziehungsweise Unsicherheiten hineinzutragen, was sicherlich auch Auswirkungen für die Zukunft gehabt hätte, oder eben — ich darf das sagen — sehenden Auges eine formalrechtliche Bestimmung, die es natürlich zu beachten gilt, in diesem Falle zu verletzen.

Und es hat dann auch noch Gespräche mit der damals schon „Halb-Opposition“ FPÖ innerhalb der Regierung gegeben, und wir haben gesagt: Wir werden dem zustimmen aus diesen erwähnten Gründen, und wir werden dann nachher gemeinsam versuchen, das zu sanieren.

Wir haben damals auch — daran möchte ich abschließend erinnern — Übereinstimmung darüber erzielt, und aus den Worten des Herrn Abgeordneten Taus habe ich diese Übereinstimmung auch für seine Fraktion oder von ihm persönlich zumindest gehört, daß für die Zukunft ein größerer Reservenauflauf in diesem Bereich notwendig erscheint, um das österreichische Exportsicherungssystem auch in Zukunft funktionsfähig zu erhalten.

Wir haben damals festgehalten, daß man im Finanzministerium in Zusammenarbeit mit den Sozialpartnern und den Parlamentspar-

teien nach einer diesbezüglichen Lösung suchen soll, und es besteht für mich kein Zweifel, daß dieses Versprechen auch eingehalten werden wird.

Wir haben daher aus den erwähnten Gründen der Verletzung dieses formalrechtlichen Umstandes zugestimmt und werden auch hier der 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986 unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{14.28}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatterin ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 37 der Beilagen.

Da ein Abänderungsantrag gestellt wurde, lasse ich getrennt abstimmen.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über Artikel I des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür stimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Zu Artikel II liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen vor.

Ich bitte jene Abgeordneten, die dem Gesetzentwurf in der Fassung dieses Abänderungsantrages zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr lasse ich über den Artikel III sowie Titel und Eingang des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Präsident Dr. Stix

4. Punkt: Erste Lesung des Antrages 5/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das B-VG in der Fassung von 1929 geändert wird (Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Erste Lesung des Antrages 5/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987.

Wir gehen in die Debatte ein.

Als der von den Antragstellern gemäß § 69 Abs. 4 der Geschäftsordnung Bezeichnete erhält zunächst Abgeordneter Mag. Geyer das Wort. Ich erteile es ihm.

14.29

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir einige Vorbemerkungen, weil wir gestern bei der Debatte über einen ähnlichen Gegenstand gesprochen haben, der jetzt auf der Tagesordnung steht.

Abgeordneter Schranz hat gestern im Zusammenhang mit der Debatte über das Bundesministeriengesetz und zur Aufteilung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz auf zwei Ministerien gemeint, das wäre eine Aufwertung der Umweltkompetenz, weil das Wort „Umwelt“ nun an erster Stelle stünde, während es früher an zweiter Stelle gestanden sei.

Das ist für mich schon eine sehr merkwürdige Art, Umweltpolitik zu machen: durch Vertauschen von Worten etwas auf- oder abzuwerten. Für mich sind das Spiele mit Worten, die an sich bedeutungslos sind.

Wir haben gestern zu diesem Gesetz einen Abänderungsantrag eingebracht, der insbesondere zwei massive umweltpolitische Maßnahmen vorgesehen hätte, nämlich zum einen ein Vetorecht des Umweltministers in allen Angelegenheiten, die die Umwelt betreffen. Ähnlich dem Recht des Finanzministers, der auch überall dort mitwirken kann, darf und soll, wo es die Finanzen betrifft, wollten wir ein Mitwirkungsrecht des Umweltministers, wenn es die Umwelt betrifft. Das war der eine Punkt.

Der zweite Punkt war eine Kompetenzverschiebung, eine relativ einfache, klare Regelung betreffend Luftreinhaltung, und zwar eine Kompetenzverschiebung zum Bund hin.

Zur Abstimmung gestanden sind daher die Regierungsvorlage, das Spiel mit den Worten, das Setzen des Wortes „Umwelt“ von der zweiten Stelle an die erste Stelle, und unser Abänderungsantrag, der ein Vetorecht des Umweltministers und eine Konzentration der Kompetenzen vorgesehen hätte. Bei der Abstimmung hat sich gezeigt, was Sie bevorzugt haben, nämlich das Spiel mit Worten. Lediglich acht Abgeordnete, lediglich die der Grünen, haben für den Abänderungsantrag gestimmt. Wenn es wirklich um Umweltsachen geht, dann gibt es nur ganz wenige hier im Haus, die dafür sind. *(Beifall bei den Grünen.)* Selbst die Freiheitlichen, selbst Herr Dr. Dillersberger hat uns im Stich gelassen.

Wir wollen Ihnen aber wieder Gelegenheit geben, zu beweisen, was Sie von Umweltschutz halten und wie sehr Ihnen die Umweltproblematik am Herzen liegt. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie ist seit 1968 in unserem Parteiprogramm!)*

Wir alle wissen — es ist dies schon hunderte Male in diesem Parlament gesagt worden —, daß es seit Jahren an der Kompetenzzersplitterung, an der Kompetenzaufteilung hapert.

Vor drei Jahren, im Jahr 1983, haben Sie eine Verfassungsgesetz-Novelle beschlossen, die eine Neuregelung auf einem bestimmten Gebiet vorgesehen hat, und zwar dahin gehend, daß Maßnahmen zur Abwehr von gefährlichen Belastungen der Luft, die durch Überschreitung von Immissionsgrenzwerten entstehen, in die Kompetenz des Bundes fallen, allerdings gleich mit einer Einschränkung: Als Voraussetzung für die Effektuierung dieser Bestimmung haben Sie eine Vereinbarung der Länder daran geknüpft.

Diese Regelung, die Sie sich ausgedacht haben, war mehr als schwierig zu handhaben. Drei Jahre lang hat es gebraucht — drei Jahre lang! —, bis sich die Länder auf solche Werte geeinigt haben; die Werte sind jedoch im Vergleich zum europäischen Ausland beschämend. Sie haben ein Gesetz beschlossen, das praktisch kaum vollziehbar ist und das dazu noch einen großen Schönheitsfehler hat: Es greift nämlich nur dann, wenn es um Maßnahmen zur Abwehr gefährlicher Belastungen der Umwelt geht. Das heißt, die Gefahr muß schon eingetreten sein. Es gilt nicht die Verhinderung des Zustandes, man muß warten, bis die Gefahr besteht, erst dann können Maßnahmen gesetzt werden.

Wir glauben, daß Österreich den gleichen

Mag. Geyer

Weg gehen sollte, den viele andere Länder schon gegangen sind, zum Beispiel vor mehr als 15 Jahren die Schweiz, die trotz eines starken Föderalismus eine ganz einfache Konzentration der Kompetenzbestimmungen vorgenommen hat.

Wir haben deswegen einen Initiativantrag eingebracht, der eine Konzentration der Kompetenzen beim Bund in bezug auf Luftreinhaltung, Lärmbekämpfung — mit Ausnahme des im Rahmen der örtlichen Sicherheitspolizei zu bekämpfenden Lärms — und Abfallwirtschaft vorsieht.

Wir glauben, daß es nicht länger zu akzeptieren ist, daß man zum Beispiel das Müllproblem nicht in den Griff bekommen kann, weil man mit dem Sondermüll im Hausmüll, mit der Batterie, die in den Hausmüll geworfen wird, nicht fertig wird. Wir glauben, daß es nicht länger zu akzeptieren ist, daß man in Kärnten die dreifache Luftbelastung aushalten muß wie in Oberösterreich. — Die Kärntner sind nicht anders gebaut als die Oberösterreicher. *(Abg. Probst: Das sagen Sie!)*

Wir glauben, daß mit diesem Dschungel endlich aufgeräumt und eine ganze einfache Regelung getroffen werden muß.

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Sie haben argumentiert — und Sie konnten mit Recht so argumentieren —, daß Sie in der vergangenen und auch in früheren Legislaturperioden auf Konsens angewiesen waren, und zwar auf den Konsens mit der ÖVP, da es sich bei der Kompetenzregelung um Verfassungsbestimmungen handelt, die Sie nur gemeinsam mit der ÖVP verwirklichen können. Das war richtig, das ist jetzt jedoch nicht mehr richtig. Sie sind ein Regierungsbündnis eingegangen, Sie haben jetzt die Möglichkeit, ohne Verzug, ohne zu zögern, heute sinnvolle Kompetenzen zu schaffen und zu bestimmen. Und dazu fordern wir Sie auf! *(Beifall bei den Grünen.)* 14.34

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Hochmair.

14.35

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es liegt uns ein Antrag vor, eine Kompetenzänderung im Bereich des Umweltschutzes herbeizuführen. Da wir uns mit diesem Antrag beschäftigt haben, wissen wir, was die Antragsteller damit bezwecken, was sie damit beabsichtigen.

Der Zug, meine Damen und Herren, fährt grundsätzlich in die richtige Richtung. Er peilt auch den richtigen Zielbahnhof an, der für uns wie für Sie lautet: Bundeskompetenz, aber dazwischen liegen auf dieser Wegstrecke eine Menge Haltestellen. Aber noch bevor sich dieser Zug in Bewegung gesetzt hat, haben Sie, meine Damen und Herren von den Grünen, Platz genommen auf einem Sitzplatz, der reserviert war. Und ich meine damit, Sie haben eine Initiative des Stadtrates Ackerl von Linz in Anspruch genommen, der sich lange, bevor Sie sich mit dieser Materie beschäftigt haben, mit diesem Problem auseinandergesetzt hat.

Sie haben sich bei diesem Antrag, Herr Kollege Wabl, nicht im geringsten den Kopf zerbrechen müssen, denn Sie haben diesen Antrag — mit Ihnen die Kollegin Blau-Meissner — zur Gänze abgeschrieben. Sie haben diesen Antrag zur Gänze abgeschrieben. Das war alles, was Sie an Gehirnstrapaze eingesetzt haben. Aber mit einer Ausnahme: Wis send um die Probleme, haben die Grünen — es tut mir leid, daß Kollegin Blau-Meissner nicht hier ist; ich hätte ihr das ganz gerne selber gesagt, sie hat wahrscheinlich etwas anderes zu tun — ganz bewußt einen Bereich ausgelassen, nämlich den Bereich Abfall, Problemabfall und Sonderabfall.

Warum denn wohl, meine Damen und Herren, hat man diesen Bereich herausgenommen? — Weil die Materie zu sensibel ist, weil das Problem zu groß ist. Da hätte es Fragen geben können seitens der Medien. Da hätten wir Sie im Haus gefragt: Wie schaut es denn aus mit dem Sonderabfall, mit den Standorten? Da hätten Sie die Fragen im Ausschuß beantworten müssen, Kollege Wabl! Und weil Ihnen dieser Bereich zu schwierig ist, haben Sie da „vergessen“, in dieser Kompetenzfrage diesen Bereich anzudiskutieren.

Sie haben sich natürlich öffentlich dazu geäußert; das ist Ihnen unbenommen. Sie haben nämlich gemeint, wir fordern, jene Betriebe zu schließen, die Sonderabfall produzieren, die solche Produkte herstellen. Das ist Ihre Meinung, das ist Ihnen unbenommen, aber Sie müssen dann bitte auch jenen, die das glauben, jenen wenigen sagen, wie sich das dann im Bereich der Abfälle, der Sonderabfälle in den Krankenhäusern verhält.

Über den Sonderabfall bei Umweltproblemen nicht zu reden, das ist mangelnde Konsequenz Nummer eins. Mangelnde Konsequenz Nummer zwei: Umwelt und Umweltschutz nicht nur bei Luft, sondern auch beim Boden.

Hochmair

Es fehlt mir, es fehlt meiner Fraktion der Bodenschutz.

Auch das zeigt eine gewisse Oberflächlichkeit, wenn man sich mit diesem Problem auseinandersetzt, wenn man vor allem glaubt, eine Lösung zu finden, indem man abschreibt. So ist es mir in der Schule schon gegangen, Kollege Wabl! Dem Lehrer ist es da leicht gefallen: Wenn zwei nebeneinander den gleichen Fehler gehabt haben, muß einer abgeschrieben haben. Genauso ist es Ihnen da gegangen, Kollege Wabl! Das sind die Probleme.

Sie dürfen sich nicht wundern, daß wir dann im Haus darüber reden.

Wir haben uns nämlich mit dem Bodenschutz beschäftigt. Er fällt nämlich zurzeit ausschließlich oder nahezu ausschließlich in die Kompetenz der Länder. Hätten Sie das Regierungsübereinkommen gelesen, hätten Sie zugehört bei der Regierungserklärung, dann wären Sie daraufgekommen, daß der Bodenschutz für uns eine der angestrebten Kompetenzvereinbarungen ist, die wir erzielen wollen.

Mangelnde Konsequenz Nummer drei: Sie bringen nach der Geschäftsordnung einen Selbständigen Antrag ein, und dieser geht weit über den laufenden Bundeshaushalt hinaus. Sie hätten die finanzielle Belastung erkennen und auch Bedeckungsvorschläge finden und suchen müssen. Es ist sicherlich leicht für die Opposition, zu sagen: Das interessiert uns nicht!, oder zu sagen beziehungsweise zu schreiben, die Kosten seien nicht abschätzbar.

Es ist uns auch der Hinweis zuwenig — auch wir kennen und befürworten das und wissen, daß es so richtig ist —, daß effiziente Umweltpolitik die Kosten für die Reparatur der Umweltschäden wieder hereinbringt, eine Philosophie, die wir täglich im Umweltfonds praktizieren. Ein Beispiel: Durch eine Aktion, wie wir sie für die chemischen Reinigungsmaschinen gestartet haben, in der wir Prämien dafür bezahlen, daß die alten noch in Betrieb stehenden Maschinen durch neue ersetzt werden, ersparen wir uns sicherlich das Perchloräthylenproblem. Wir reparieren im vorhinein mit geringeren Mitteln und müssen nicht im nachhinein, wenn es Perchloräthylenunfälle geben sollte, mit hohem Mitteleinsatz sanieren.

Natürlich geben wir deswegen das Verursacherprinzip nicht auf. Für uns sind daher die

Finanzierungsfragen zu lösen. Das ist das Schicksal der Regierungsparteien, und es ist für die Opposition, wie gesagt, leichter.

Mangelnde Konsequenz Nummer vier von Ihnen, den Grünen. Ich beschäftige mich mit Ihnen, schaue mir an, welche Programme Sie haben, welche Ideen Sie einbringen, wie Sie draußen agieren und diskutieren. Meine Damen und Herren! Fast täglich und stündlich fordern Sie auch hier im Haus Basisdemokratie, basisdemokratische Organisationen, Willensbildung muß von unten nach oben funktionieren, niemand darf ausgeschlossen werden bei der Willensbildung.

Nur bei dem Antrag 5/A ist das nicht der Fall. Da wirft man die Prinzipien zur Seite, da sagt man: Freunde, das ziehen wir im Parlament durch. Da bleibt es Ihnen nicht erspart, mit den Ländern über diesen Bereich zu reden, meine Damen und Herren! Das ist basisdemokratisch. Das ist Willensbildung, Kollege Wabl, von unten nach oben. Wir wollen hier nicht diktieren, weil wir den Konsens brauchen, um die Probleme zu lösen. *(Abg. Wabl: Mit den Lobbies, nicht mit den Ländern! Lassen Sie Ihr arrogantes Gehabe! — Weitere Zwischenrufe. — Weitere Zwischenrufe des Abg. Wabl. — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)*

Herr Kollege Wabl! Ich diskutiere gerne in diesem Haus. Wir diskutieren gerne in den Ausschüssen. Letztendlich sind wir dazu gewählt, daß wir die Probleme miteinander aufarbeiten und diskutieren. Aber Ihr Verhalten, Kollege Wabl, entspricht nicht Ihren Aussagen. Bei einer Ihrer ersten Reden haben Sie auf den Stil in diesem Hause hingewiesen: „Lästige Zwischenrufe“, „unqualifiziert“, „nicht miteinander reden können“. Ich habe das Protokoll genau gelesen. Ich habe Ihre Worte noch im Ohr. Bitte, Kollege Wabl, wenn Sie glaubwürdig werden oder in Zukunft glaubwürdig bleiben wollen, dann praktizieren Sie auch, wovon Sie reden. Es hat keinen Sinn, von hinten nach vorne zu schreien. Setzen wir uns im Ausschuß mit den Problemen auseinander! Wir geben ja zu, daß es Probleme gibt. Wir lösen sie aber nicht mit Schreierei, nicht mit Streiterei, nicht mit Leiberl-Herzeigen, nicht mit Agitieren, Kollege Wabl, sondern mit zielstrebigem Arbeit für dieses Land im Bereich des Umweltschutzes. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Daher wollen wir an das Problem sehr demokratisch herangehen. Wir wollen kein Diktat der Länder an den Bund haben. Wir wollen aber auch kein Diktat des Bundes an

Hochmair

die Länder. Wir werden viele Initiativen zusammenfassen müssen. Wir werden im Ausschuß viele Meinungen aus den verschiedensten Bereichen hören. Wir glauben halt, daß wir nicht an der erstbesten Möglichkeit interessiert sein sollten, sondern an der bestmöglichen Lösungsmöglichkeit. Und all diese Fragen werden wir in die Diskussion im Umweltausschuß einbringen.

All diese Fragen sind die „Haltestellen“, von denen ich am Anfang gesprochen habe. Die Probleme des Umweltschutzes in diesem Bereich sind national und international groß und für uns alle, die wir uns mit diesem Problem beschäftigen, eine sehr schwere Last.

Um aber den Zielbahnhof, um bei dem Vergleich mit dem Zug zu bleiben — dieser Zielbahnhof ist für mich eine saubere und lebenswerte Umwelt —, zu erreichen, brauchen wir keine schnelle, sondern eine leistungsstarke Lokomotive. Die leistungsstarke Lokomotive werden und wollen wir sein. Das versprechen wir der österreichischen Bevölkerung. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 14.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger, Herr Abgeordneter Mag. Geyer hat sich zuvor noch zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet. Bitte, ihm den Vortritt zu lassen. *(Abg. Dr. Dillersberger: Selbstverständlich! Bewegung ist ja gesund!)*

Herr Abgeordneter Mag. Geyer, ich mache Sie, bevor ich Ihnen das Wort erteile, auf die 5-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam. Sie sind am Wort.

15.45

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Herr Abgeordneter Hochmair hat in seiner Wortmeldung, der ich nicht genau entnehmen konnte, ob er für oder gegen unseren Initiativantrag ist *(Abg. Steinbauer: Besser aufpassen!)*, gemeint, daß unser Antrag nicht den Sonderabfall mitumfaßt. Ich weiß nicht, ob sich Herr Abgeordneter Hochmair unseren Antrag jemals durchgelesen hat. Im Antrag wird das Wort „Abfallwirtschaft“ verwendet. Abfallwirtschaft betrifft alle Maßnahmen — alle Maßnahmen! — der Abfallbewirtschaftung, das heißt die Vermeidung, die Wiederverwertung und die Beseitigung des Abfalls und natürlich auch des Sonderabfalls. — Schlag nach im ökologischen Wörterbuch! *(Beifall bei den Grünen.)* 14.46

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

14.46

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es juckt mich halt ein bißchen, daß der Herr Oberlehrer dieses Parlaments, Kollege Pilz, nicht im Haus ist, und zwar über weiteste Strecken der Debatten nicht im Haus ist. Er stellt sich dann immer wieder da her und schulmeistert uns. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß er beinahe nie anwesend ist, nur damit auch das ins Protokoll kommt. *(Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.)*

Ich glaube, daß man das einmal ganz einfach feststellen muß, vor allen Dingen, meine sehr geehrten Damen und Herren — und damit stelle ich den Konnex zu diesem Verhandlungsgegenstand her —, wenn es sich um eine Angelegenheit handelt, die gerade seiner grün-alternativen Fraktion ein ganz besonderes Herzensanliegen sein müßte. *(Abg. Srb: Kollege Pilz ist krank!)* Meine Damen und Herren! Dann nehmen wir zur Kenntnis, daß es, bevor er krank geworden ist, eine seiner letzten Aktionen war, uns zu schulmeistern. Wir werden es uns aber in Zukunft auch genau überlegen, wie wir auf derartige Dinge, wie er sie heute hier gemacht hat, zu reagieren haben. Ich nehme es aber gerne zur Kenntnis und wünsche ihm von hier aus gute Besserung.

Meine Damen und Herren! Die Wortmeldung des Herrn Kollegen Hochmair hat wieder einmal mehr dokumentiert, daß im Umweltschutzbereich in unserem Lande ungeheuer viel geredet wird, daß man aber dann, wenn es darauf ankommt, in einer konkreten Frage einen konkreten Konsens herbeizuführen, versucht, durch irgendwelche formellen Argumente darauf hinzuweisen, daß der eine vielleicht nicht recht hat und daß sich der andere, bereits lange bevor der eine in einer Angelegenheit einen Antrag eingebracht hat, mit diesem Thema beschäftigt hat.

Meine Damen und Herren! Wir haben gestern, als wir uns des langen und breiten mit dem Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie beschäftigt haben, darauf hingewiesen, daß diese für unser Land wichtige Clearingstelle des Natur-, Umweltschutzes und der Gesundheitspolitik zerschlagen worden ist.

Wir haben anlässlich der Diskussion über das Smogalarmgesetz klar gesehen, wie

Dr. Dillersberger

bescheiden die Stellung des Bundes im Bereich der Luftreinhaltung ist. Wir haben von der Frau Bundesminister gehört, daß sie nun zu den Landesfürsten, zu den mächtigen Landesfürsten, darum betteln gehen muß, daß allenfalls noch eine kleine Änderung im Sinne des von uns eingebrachten Smogalarmgesetz-entwurfes erreicht werden kann.

Wir alle sagen bei jeder sich bietenden Gelegenheit: Es muß etwas geschehen. — Meine Damen und Herren! Es muß tatsächlich etwas geschehen! Die Situation, in der wir uns befinden, ist ernst.

Ich muß dem Kollegen Geyer natürlich die Antwort darauf geben, warum wir seinen Abänderungsantrag, den er gestellt hat in der letzten Sitzung, nicht unterstützen konnten.

Herr Kollege Geyer! Dieser Antrag ist ja ein sehr interessanter Antrag. Nur müssen Sie sich darüber im klaren sein, daß wir dann, wenn Sie hier in diesem Antrag schreiben, es habe der zuständige Bundesminister das Einvernehmen mit dem Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz herzustellen, wenn durch ein Geschäft des zuständigen Bundesministers Angelegenheiten des Umweltschutzes berührt werden, folgenden Status bekommen: Wir bekommen die Situation, daß natürlich die Frau Umweltministerin bei jeder sich bietenden Gelegenheit sagen wird: Das ist eine Angelegenheit, die die Umwelt betrifft!, daß sich die anderen Ministerien dagegen wehren werden und daß wir dann das erreichen, was wir nicht erreichen wollen: daß unsere Minister vor dem Verfassungsgerichtshof um ihre Kompetenzen streiten.

Wir haben aus dieser Erwägung heraus diesem Antrag nicht zugestimmt und sind der Meinung, daß man dann, wenn man so etwas macht, eine klare und eindeutige Kompetenzregelung haben muß. Wir sind — und da darf ich Sie jetzt beruhigen, damit Sie sich hier davon überzeugen lassen, daß es uns tatsächlich um die Sache geht — natürlich dafür, daß wir die Kompetenzen, die Sie hier in dieses Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz eingepackt haben, in den Zuständigkeitsbereich des Bundes bekommen.

Und da muß ich dem Kollegen Hochmair sagen: Ich kenne die Initiative des Linzer Stadtrates. Ich glaube nur, daß es schon sehr viele freiheitliche Abgeordnete gegeben hat, die immer wieder darauf hingewiesen haben, daß diese Kompetenzen unbedingt in den Zuständigkeitsbereich des Bundes gehören.

Meine Damen und Herren! Zur Frage der Luftreinhaltung muß ich sagen: Es ist hier nicht fünf vor zwölf und auch nicht fünf vor drei, sondern da ist es bereits nach 12 Uhr. Sie sollten endlich einmal zur Kenntnis nehmen, daß trotz vieler Versuche, die Luftsituation zu verbessern, der Wald in unserem Lande in einem Maße weiter stirbt, daß es ganz einfach unerträglich ist. In diesem Gebirgsland Österreich geht es ja nicht nur um die ästhetische Funktion des Waldes, um den „schönen grünen Wald“ oder den Wald, der da sein muß, damit die Jäger jagen gehen können, sondern da geht es abgesehen von der Luftqualität darum, daß dann, wenn der Wald stirbt, unmittelbar die Erosion droht, die Lawinen drohen, die Hochwässer drohen. Wir müssen uns auch um unser Trinkwasser Gedanken machen.

Herr Kollege Buchner hat uns gestern in einer sehr eindringlichen Wortmeldung klargemacht — was wir an sich wissen, was aber hier in diesem Hohen Haus nicht oft genug gesagt werden kann —, daß nicht nur der Wald stirbt, sondern daß auch die Menschen sterben und daß sich in unserem Lande das an sich früher einmal von den Forstleuten als Schlagwort geprägte Wort „Erst stirbt der Wald, dann stirbt der Mensch!“ bereits in eine dramatische Realität umsetzt.

Meine Damen und Herren! Wir sind der Auffassung — und wir stimmen ja im Prinzip darin überein —, daß das Problem der Luftreinhaltung kein Problem einer Gemeinde oder eines Landes sein kann, sondern längst die gesamte Republik umfaßt und ein mitteleuropäisches, ein europäisches Problem ist.

Aus dieser Überlegung heraus ist diese Kompetenz in die Bundeszuständigkeit zu überführen, wobei sich der Verfassungsgesetzgeber im Bundesgesetzblatt Nr. 175/1983 ja selbst die Beschränkung auferlegt hat — wie er mit Verfassungswirkung gesagt hat —, daß ein solches Gesetz erst erlassen werden kann, wenn ein Artikel-15 a-Vertrag mit den Ländern abgeschlossen worden ist.

Wenn wir uns vorstellen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, was sich im Bereich des Lärmes österreichweit abspielt, dann erkennen wir, daß auch die Zielrichtung dieses Antrages richtig ist.

Auf das Chaos in der österreichischen Abfallwirtschaft einzugehen, juckt mich insbesondere deshalb, weil ich aus einem Bezirk im Westen dieses Landes komme, wo ein Drittel der Gemeinden ihren Hausmüll per Bahn

Dr. Dillersberger

nach Ungarn über eine Strecke von Hunderten von Kilometern verfrachtet, wo sich in eindrucksvoller und dramatischer Form dokumentiert, daß die kleine Einheit eben nicht imstande ist, diese Probleme zu lösen. Beim Sonderabfall sind wir uns darüber ja ohnedies im klaren.

Ich glaube also, daß wir, wenn wir diesen Antrag ohne Ressentiments lesen, dem, was hier steht, zustimmen können. Und das werden wir auch tun. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind uns aber auf der anderen Seite — Kollege Hochmair hat darauf hingewiesen — darüber im klaren, daß wir in einem föderalistischen Staat, in einem Bundesstaat, leben und daß wir die Verpflichtung haben, den Ländern andere Kompetenzen für die Kompetenzen, die wir ihnen in diesem Bereich nehmen, anzubieten.

Es ist bereits seitens der freiheitlichen Fraktion der Vorschlag gemacht worden, daran zu denken, den Bundesstraßenbau in die Länderkompetenz zu überführen. Wenn wir dafür eine Bundeskompetenz der Luftreinhaltung und der Lärmbekämpfung bekommen, dann sehe ich hier überhaupt kein Problem.

Es hat der Bürgermeister von Wien — ich erwähne ihn, damit ich nicht wieder darauf aufmerksam gemacht werde, daß ich Gedanken bringe, die schon jemand anderer geäußert hat — sehr richtig darauf hingewiesen, daß man im Bereich des Denkmalschutzes den Gemeinden und Ländern Kompetenzen übertragen könnte. Darüber hinaus gibt es einen ganzen Katalog des Institutes für Föderalismusforschung in Innsbruck, den man hier im Abtausch mit den Ländern verhandeln könnte. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wir stehen als freiheitliche Fraktion in diesem Hause unter dem Eindruck, daß wir ein Signal setzen sollten, ein Signal setzen müssen. Wir stehen in der ersten Lesung dieses Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetzes, wir wollen das Signal dadurch setzen, daß wir diesem Antrag zustimmen, daß wir aber gleichzeitig darum ersuchen, bei der weiteren Verhandlung über dieses Gesetz auf den föderalistischen Charakter unseres Bundesstaates Rücksicht zu nehmen im Lichte der Ausführungen, die ich hier gemacht habe. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.57

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Bruckmann.

14.57

Abgeordneter Dr. **Bruckmann** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es soll in früheren Zeiten — als Neuling hört man das so — Fälle gegeben haben, in denen Regierungsparteien vernünftige Anträge nur deshalb ablehnten, weil sie von einer Oppositionspartei eingebracht worden waren.

In dem nunmehr zur Diskussion stehenden Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987 haben wir einen Antrag vor uns, der von einer Oppositionspartei stammt, der — das möchte ich gleich sagen — in seinem Kern durchaus vernünftig ist. *(Beifall bei den Grünen)*, gegen den wir aber stimmen werden, aber nicht, weil er nicht von uns ist, sondern weil er nur einen, wie ich nochmals sagen möchte, an sich richtigen Teil eines Ganzen darstellt, das zu verwirklichen ist. Ich zitiere diesbezüglich wörtlich aus der Regierungserklärung, Stenographisches Protokoll, Seite 39:

„Über die genannten Maßnahmen hinaus wird der Bund bestrebt sein, zum Zweck der Effizienz und Einheitlichkeit in der Umweltpolitik in Vereinbarungen mit den Ländern klare Kompetenzverhältnisse in bezug auf Luftreinhaltung, Schutz des Bodens und die Abfallwirtschaft herzustellen.“ — Zitatende.

Hiebei geht es aber um mehr als um eine einseitige Übertragung von Kompetenzen von den Ländern an den Bund. Es geht um einen Abtausch von Kompetenzen. Ein Tausch ist etwas, bei dem jeder der beiden Partner etwas gibt und dafür etwas erhält. Der nunmehr zur Diskussion stehende Antrag betrifft aber nur die eine Seite des Tausches; er würde den Ländern viel an Rechten entziehen, ohne ihnen gleichzeitig andere Rechte dafür zu geben.

Es geht aber nicht nur um eine Art Fairneß in einem Tauschgeschäft. Es geht um die grundsätzliche Tatsache — von einigen Vorrednern bereits ausgeführt —, daß Österreich eine Bundesrepublik ist, deren Verfassung von einer bestimmten Ausgewogenheit von Bundesrechten und Länderrechten geprägt ist. Es stünde im Widerspruch zu diesem Grundprinzip unserer Verfassung, wollte der Nationalrat den Ländern einfach und einseitig Rechte wegnehmen, ohne diese, nämlich die Länder, überhaupt auch nur angehört zu haben. Daher spricht die Regierungserklärung auch ausdrücklich von „zu treffenden Vereinbarungen mit den Ländern“ bezie-

Dr. Bruckmann

hungsweise von einer anzustrebenden Regelung, die zu einem einvernehmlichen Kompetenztausch führen sollen.

Dies, meine Damen und Herren, ist der Grund, warum wir dem vorliegenden Gesetzesantrag hier et nunc in dieser Form unsere Zustimmung versagen müssen, nicht seines Inhaltes wegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Gegenteil: Ich möchte sogar so weit gehen, zu sagen, daß die in die Begründung zum vorliegenden Antrag eingeflossene Vorarbeit sicherlich in der weiteren Behandlung der Materie von Nutzen sein und diese Behandlung wesentlich beschleunigen wird.

Damit komme ich schon zum Schluß: Ich stimme mit Frau Blau-Meissner überein, wenn sie vor einigen Wochen von dieser Stelle aus gesagt hat, die Umwelt warte nicht auf Gesetze. Ich stimme mit ihrer Meinung überein, daß wir dringend eine zeitgemäßere Umweltgesetzgebung benötigen. Der in der Regierungserklärung vorgesehene, hierfür erforderliche Kompetenzabtausch wird daher ehestens zu realisieren sein. Wie der Herr Innenminister gestern erklärt hat, sind diesbezügliche Verhandlungen bereits aufgenommen worden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.00

Präsident: Als nächster steht auf der Rednerliste Herr Abgeordneter Buchner. Ich erteile ihm das Wort.

15.00

Abgeordneter Buchner (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wo es keine klaren Kompetenzen gibt, gibt es auch keine klare Verantwortung. Das ist einmal grundsätzlich so. In dieser Situation sind wir.

Es ist ein bißchen wenig, wenn sich die Parteien im Hohen Haus in Bezug auf Umweltschutz sozusagen in der Öffentlichkeit streiten, wer sich momentan ein Federl auf den Hut stecken kann für irgendeine Aktion. Das ist zu durchsichtig und bringt zu wenig. Man redet auch nicht von der Verantwortung für die Vergangenheit und für die vielen Schäden, die diese Versäumnisse einer klaren Kompetenzregelung nach sich gezogen haben.

Man redet zum Beispiel davon, welche ungeheure Schäden durch Umweltverschmutzung entstehen, und bewertet diese Schäden auch nicht.

Zum Beispiel berücksichtigt man bei der Einheitsbewertung für land- und forstwirtschaftliche Grundstücke die schweren Waldschäden nicht, sondern tut so, als ob der Wald noch gesund wäre.

Dasselbe gilt für die Einheitswerte für Häuser in Gebieten, wo die Luft so schlecht ist, daß dort keine Wohnqualität mehr vorhanden ist, Häuser, bei denen in fünf Jahren verzinkte Dachrinnen von der aggressiven Luft und vom sauren Regen zerfressen werden! Aber davon redet man nicht!

Es gibt so viele Skurrilitäten in diesem Kompetenzdschungel Umwelt. Wien rühmt sich zum Beispiel, daß es eine der besten Bestimmungen in Bezug auf Luftreinhaltung hätte. Ich habe das schon öfter von Bürgermeister Zilk gehört. Aber angeblich gibt es überhaupt keine gesetzliche Grundlage, die wirklich effizient etwas regelt.

Es gibt bundesweit etwa 15 Gesetze, größere Gesetze verschiedenster Natur, die die Luftreinhaltung regeln sollen, aber diese Gesetze sind einerseits Bundeskompetenz, andererseits Landeskompetenz. Es gibt ein Luftreinhaltegesetz für verschiedene Länder, das letztendlich nur den Hausbrand regeln kann.

Der Landeshauptmann von Oberösterreich muß sich mit tränenden Augen vor die Chemie Linz oder vor die VOEST hinstellen und sagen: Bitte, bitte, reduziert euren Ausstoß, wir kommen in die Nähe der Smog-Werte. — Er kann nur bitten und kann sonst überhaupt nichts machen, und das ist eigentlich traurig.

Ich stimme dem Abgeordneten Kollegen Hochmair zu, der gesagt hat, daß Stadtrat Ackerl in Linz sehr initiativ geworden ist. Das ist richtig: Stadtrat Ackerl ist nach vielen Jahren der Untätigkeit seiner anderen Fraktionskollegen initiativ geworden. Bürgermeister Hillinger war ja stolz auf die Luftqualität von Linz. In Bezug auf die Staubbelastung hat er öffentlich den Vergleich gewählt, daß es auch in der Sahara staube und dort auch Menschen lebten. Oder Bürgermeister Schanovsky hat letztendlich Linz auch immer die „sauberste Industriestadt“ genannt, zu der er sie machen will. Diese Herrschaften hätten ja die Kompetenz gehabt, nämlich als Chef der Gewerbebehörde Linz, einzugreifen. Sie haben es nicht getan.

Der Schritt Ackerls ist ein mutiger Schritt. *(Beifall des Abg. Wabl.)* Ich habe mich öffentlich dazu bekannt, daß man diesen Schritt auf jeder Ebene unterstützen muß, und das werden wir auch tun, das ist ja ganz selbstver-

Buchner

ständig. (*Beifall bei den Grünen und Beifall des Abg. Cap.*)

Nur, es bleibt halt auch bis jetzt nur Gerede. Das Volksbegehren, von dem er gesprochen hat, wird ihm auch politisch abgedreht, es wird gesagt: Wir machen das im Parlament schon. Doch man macht letztendlich nichts.

Wenn jemand sagt: Wir haben ein Dampfkessel-Emissionsgesetz, so stimmt das, aber dieses Gesetz betrifft nur etwa 5 000 Dampfkesselanlagen, und es betrifft zum Beispiel einen normalen Heizkessel überhaupt nicht. Und auch wenn man die Heizkessel gut wartet, gibt es doch zu viele Heizkessel, die die Umwelt sehr stark beeinflussen.

Wenn hier erklärt wird, daß wir uns nur sehr einseitig mit Luftschadstoffen beschäftigen, so muß ich sagen: Die Einseitigkeiten kommen woanders viel stärker vor. Es gibt für die Schwermetalle in Österreich keinerlei Regelung, außer soweit sie Müllverbrennungsanlagen betreffen. Das ist auch ein bißchen wenig, denn ich glaube, Schwermetalle werden nicht nur bei Müllverbrennungen frei. Ich verweise nur auf die Sinteranlage der VOEST, die, so hoffen wir, in den nächsten Jahren neu gebaut wird. Lieber wäre es uns, wenn man Pellets einführen wollte, Herr Kollege Ruhaltinger, weil wir dann diese Problematik der Sinteranlage zur Gänze weg hätten.

Sonderabfälle. Meine Damen und Herren! Ich muß Sie immer wieder daran erinnern: Bis heute lagert Dioxin in Linz. Ist das auch keine Bundeskompetenz? Oder ist das ohnehin nur ein Parfumwasserl, das man eines Tages zum Waschen nimmt? Alle diese Dinge sind ungeklärt, und deshalb ist es so wichtig, hier scharfe Bundeskompetenzen einzuführen.

Der Bodenschutz ist auch für uns Grüne ein Thema, selbstverständlich. Aber der Bodenschutz allein ist uns zuwenig. Wir brauchen ein Bodenkzept, das die Landwirtschaft umfaßt, das die Raumplanung umfaßt, das den Straßenbau umfaßt und viele andere Dinge mehr, nicht nur einseitig Bodenschutz, sondern ein Bodenkzept!

Einer der Kollegen hat gesagt, die Lokomotive müsse stark sein. Ich sage, die Lokomotive muß vor allem schnell sein! 15 Jahre wird hier herinnen geredet, und letztendlich muß ich, soweit ich das bis jetzt von außen beobachten konnte, sagen: Kompetenter als dieses Hohe Haus in Umweltfragen ist die kleinste

Bürgerinitiative, die einige Jahre gut arbeitet. Wesentlich kompetenter, das kann ich Ihnen hier versichern. (*Beifall bei den Grünen.*)

Denn wenn wir aus diesem kleinen Nest Steyregg, das hier herinnen wahrscheinlich kaum jemand kennt, nicht seit acht, zehn Jahren die Umweltproblematik aufzeigen würden, dann würde es von der Linzer Luft noch immer heißen: Sie ist knapp an der Grenze der Luft eines Luftkurortes, wie es Hillinger öffentlich behauptet hat. Er hat x-mal gesagt, Linz ist an der Grenze eines Luftkurortes, weil wir so gute Schwefeldioxidwerte haben. — So schauen die Dinge wirklich aus!

Wir sollten auch nicht auf die Landeshauptleute so viel Rücksicht nehmen und sollten diese Geschäfte, die man da Einvernehmen nennt, nicht machen. Professor Bruckmann sagt, wir können ja denen keine Kompetenzen nehmen, wenn wir ihnen nichts anderes dafür geben.

Also so sehen wir Umweltpolitik nicht, sondern Umweltpolitik hat im positiven Sinn des Wortes radikal zu sein, radikal von der Wurzel her, und sie hat nicht mehr zu warten. Radikalität in diesem Sinne, meine Damen und Herren, ist gefragt. Radikal und schnell müssen wir handeln, und wir stehen zu dieser Radikalität in Umweltproblemen. (*Beifall bei den Grünen.*) 15.08

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Keppelmüller. Ich erteile es ihm.

15.08

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Keppelmüller** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Minister! Meine Damen und Herren! Kollege Geyer hat festgestellt, daß er nicht erkennen konnte, ob Abgeordneter Kollege Hochmair für oder gegen diesen Antrag ist. Ich möchte das noch einmal klar formulieren, ähnlich wie das Kollege Bruckmann von der ÖVP getan hat.

Die Forderungen, die in Ihrem Antrag vertreten werden, decken sich ja auch mit jenen Maßnahmen, die in der Regierungserklärung stehen. Auch wir wollen eine bessere, eine wirksame Verankerung des Umweltschutzes in der Verfassung und wollen als Konsequenz dieser Verankerung dann letztlich auch zu einem modernen und umfassenden Umweltschutzgesetz kommen.

Wir glauben aber, daß es nicht zweckmäßig sein kann — so wie ich das in letzter Zeit hier

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

im Hohen Haus persönlich beobachte —, daß Gesetzentwürfe, vielleicht aus Gründen der Optik, sehr spektakulär und rasch eingebracht werden und letztlich doch in keiner Weise ausreichend durchdacht sind.

Ich vertrete die Meinung, daß die Gesetze, die wir hier im Hohen Haus beschließen — und darauf sollten wir vielleicht vermehrt achten —, dann auch in der Praxis anwendbar und echt wirksam sein müssen. Da sollten wir uns schon die Mühe machen, und zwar intensiv und ohne Verzögerung, in den Ausschüssen unter Beiziehung der notwendigen Fachleute die entsprechenden Anträge beziehungsweise Gesetze zu erarbeiten.

Noch bis 1983 hat ja in der österreichischen Bundesverfassung wirklich ein ausdrücklicher und umfassender Kompetenztatbestand „Angelegenheiten des Umweltschutzes“ gefehlt. Daraus resultiert zweifellos und unbestritten die Tatsache, daß Umweltschutzangelegenheiten in durchaus manchmal sehr verwirrender Weise zwischen Bund, Ländern und Gemeinden aufgeteilt sind und daß es eine ähnlich verwirrende Aufteilung der Kompetenzen innerhalb von oder zwischen verschiedenen Ministerien gibt, aber auch durchaus zwischen verschiedenen Ressorts der Landesregierungen.

Eine besondere Problematik, weil das Wasserrecht an sich ja schon lange und aus historischen Gründen eine Bundeskompetenz ist, haben wir natürlich im Bereich der Luftreinhaltung, wobei ich im Gegensatz zu den Sprechern der Grünen schon feststellen möchte, daß hier nicht nichts geschehen ist, weil die Kompetenzlage so verwirrend war, sondern wir müssen uns schon im klaren sein, daß wir durchaus auch auf diesem Gebiet starke Kompetenzen haben, nur eben aufgeteilt auf verschiedene Ministerien. Wir haben durchaus Möglichkeiten nach der Gewerbeordnung, wir haben durchaus sehr starke Möglichkeiten nach dem Dampfkessel-Emissionsgesetz, und ich würde Sie gerne einladen, Herr Kollege Buchner, und Ihre Kollegen, mich einmal in meinem Betrieb in Lenzing zu besuchen und sich davon zu überzeugen, wie stark die Möglichkeiten der Behörden hier waren, zu einer entsprechenden Sanierung gerade auf dem Luftsektor zu kommen. (*Abg. Buchner: In die Ager gehe ich nicht baden, auch im Sommer nicht!*)

Bitte, Herr Kollege Buchner, da ganz in der Nähe der Attersee ist, würde ich nicht in die Ager baden gehen, auch wenn sie so rein wäre wie vor dem Werk. Ich bin aber gerne

bereit, mich mit Ihnen sachlich und an Ort und Stelle über die Reinhaltung der Ager und über die Anstrengungen dieses Werkes auseinanderzusetzen.

Aber darum geht es ja, und das hat Kollege Hochmair letztlich gemeint. Es geht ja wirklich nicht darum, spektakulär irgend etwas hinauszuschreiben, irgendwelche Anschuldigungen pauschal gegen alle zu erheben, selbstgefällig zu sein und zu meinen, man hätte allein die Umweltschutzbemühungen gepachtet, ohne auch den guten Willen anderer anzuerkennen. Das, glaube ich, sollten wir im Interesse einer gedeihlichen Arbeit hier wirklich ändern.

Die Schwierigkeiten, die aus dieser Kompetenzsplitterung resultieren, sind uns allen klar. Ich möchte ein recht drastisches Beispiel dazu bringen, das veranschaulicht, wie nach Gewerberecht und Dampfkessel-Emissionsgesetz die Lage ist.

Wenn Sie beispielsweise eine Feuerungsanlage haben, mit der Sie Wasser auf über 100 Grad erhitzen, also Dampf erzeugen, und wenn Sie die gleiche Feuerungsanlage verwenden und das Wasser in irgendeinem chemischen Prozeß vielleicht nur auf knapp unter 100 Grad erhitzen, dann haben Sie praktisch die gleichen Emissionen aus dieser Anlage. Im einen Fall wird diese Anlage aber nach dem viel strengeren Dampfkessel-Emissionsgesetz behandelt, im anderen Fall nach den relativ mildernden Bestimmungen der Gewerbeordnung. Sie werden also eine andere Behandlung in beiden Fällen haben, obwohl die Emission gleich ist. (*Abg. Buchner: Einigen wir uns auf strengere Bestimmungen!*) Das, Herr Kollege Buchner, sollten wir sicherlich, und zwar auch sehr rasch, durch klare Kompetenzen regeln.

Aber das Dampfkessel-Emissionsgesetz ist ja ein Beispiel dafür, daß Sie nicht recht haben, wenn Sie so tun, als wäre nichts passiert, als wäre alles schlecht bei uns, denn dieses Gesetz ist sicherlich ein sehr wirksames und auch für kommende Gesetze sehr vorbildhaftes Gesetz.

Ich gebe schon zu, daß die Bundesrepublik Deutschland, was die Bundeskompetenz betrifft, schneller war: Grundgesetzänderung im Jahr 1972, Bundesemissionsschutzgesetz 1974, Durchführungsverordnungen et cetera.

Schweiz: Verfassungsänderung 1971. Aufbauend darauf wurde, aber erst 1983, auch wegen der Schwierigkeiten mit den Kanto-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

nen, ein modernes Umweltschutzgesetz geschaffen, das aber durchaus auch für uns jetzt Vorbildwirkung haben sollte.

Bei all dieser kritischen Betrachtung der Kompetenzlage und auch beim Vergleich, Kollege Buchner, unserer Umweltschutzbemühungen mit denen in der Bundesrepublik und in der Schweiz möchte ich doch sagen, daß wir trotzdem unser Licht nicht unter den Scheffel stellen müssen, sondern daß wir uns hier durchaus messen können und in manchen Fragen ausgesprochene Vorreiter waren.

Ich denke zum Beispiel an den Umweltfonds, bei dem es sich konkret um ein Gesetz handelt, mit dem wir wirklich praktisch Umweltschutz betreiben können, weil es uns damit gelingt, Anlagen, wichtige Anlagen so zu sanieren, daß sie für die Umwelt eben tragbar sind. (*Abg. Probst, applaudierend: Vollkommen richtig! — Abg. Buchner: Im Ruhrgebiet leben sie gesünder als in Linz und auch schon gesünder als in England!*)

Ich wage das sehr stark zu bezweifeln, daß man im Ruhrgebiet gesünder lebt. Ich bin relativ oft dort gewesen, und ich trinke lieber Wasser aus unseren Brunnen, Herr Kollege Buchner, und nicht das Wasser draußen im Ruhrgebiet, wo Sie nicht einmal Eis essen können, weil es so stark nach Chemikalien schmeckt, die zugesetzt werden. (*Abg. Haigermoser: Herr Kollege, nur eine Frage!*) Bitte. (*Abg. Haigermoser: Du hast doch mit uns groß gefeiert die Installierung des Umweltfonds!*) Natürlich. (*Abg. Haigermoser: Warum habt ihr diesen jetzt aufgelöst? Warum verwässert ihr das? — Zwischenrufe.*)

Kollege Haigermoser! Ich finde so eine Frage genauso überflüssig wie die Ansicht, daß das Umweltministerium zerschlagen wurde. (*Abg. Haigermoser: Das habe ich nicht behauptet!*) Ich teile diese Ansicht nicht. Wir haben also jetzt ein Ministerium für Umweltschutz, Jugend und Familie. Es liegt im wesentlichen an der Frau Minister und an ihrer Durchschlagskraft, und die will ich ihr einmal im voraus zugestehen, und es liegt daran, wie wir von allen Fraktionen aus die Frau Minister im Umweltausschuß auch unterstützen. Denn natürlich wird sie gewisse Widerstände in ihrer Partei haben, genauso gibt es Widerstände bei uns, und genauso gibt es Widerstände und andere Ansichten durchaus auch bei den anderen Fraktionen.

Und der Umweltfonds besteht. Es ist etwas geschehen, was ich persönlich auch immer

gefordert habe: eine Zusammenlegung der beiden Umweltfonds in Wirklichkeit, des Wasserwirtschaftsfonds und des Umweltfonds.

Ich kann versprechen, Kollege Haigermoser: Gerade ich werde ein sehr kritisches Auge darauf haben, weil ich aus der Praxis weiß, wie gut dieser Umweltfonds, aber auch der Wasserwirtschaftsfonds funktioniert hat. Ich werde mir das permanent sehr genau anschauen, daß es hier nicht zu einer Verbürokratisierung kommt und daß den Betrieben, die diese Hilfe brauchen, sehr rasch und auch zweckmäßig geholfen wird. Das kann ich Ihnen zusagen. (*Beifall des Abg. Haigermoser.*)

Meine Damen und Herren! Wir haben also am 2. März 1983 eine Änderung der österreichischen Bundesverfassung beschlossen und eine neue Bundeszuständigkeit auf dem Umweltschutzgebiet geschaffen. Es heißt dort: Maßnahmen zur Abwehr von gefährlichen Belastungen der Umwelt, die durch Überschreitung von Immissionsgrenzwerten entstehen, sind nunmehr in Gesetzgebung und Vollziehung in Bundeskompetenz. Pferdefuß dabei: Wirksamwerden aber nur nach Inkrafttreten von Vereinbarungen zwischen Bund und Ländern nach Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz. Und das spielen wir ja derzeit beim Smogalarmgesetz durch.

Ich gestehe auch zu: Es ist für mich persönlich — aber ich glaube, ich kann hier auch für die sozialistischen Mitglieder im Umweltausschuß sprechen — keine Frage, daß wir in der nächsten Zeit Wesentliches auf dem Gebiet der Umweltkompetenzen in Österreich ändern müssen. Ich glaube aber auch, daß der Boden wie selten zuvor reif und aufbereitet ist, daß ein breites Umdenken bis zu den Ländern stattfindet und daß dem Kantönligeist, der uns zweifellos behindert hat, so wie die Schweiz auch, immer wirksamer begegnet werden kann. Ein Zeichen dafür ist für mich auch, daß es möglich war, den Wasserwirtschaftsfonds aus einem Ministerium herauszulösen und in das Umweltministerium zu geben. Das ist doch ein Zeichen, das durchaus zu Optimismus berechtigt.

Meine Damen und Herren! Die Erhaltung einer gesunden Umwelt und die konsequente Einbindung dieser Forderung in alle Bereiche, in denen der Mensch gestaltend wirkt, sind Überlebensfragen, werden, glaube ich, heute so von den Verantwortlichen in Politik, aber auch in der Wirtschaft erkannt und sind auch im Bewußtsein der Bevölkerung weitgehend verankert.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Es ist keine Frage, daß in Konsequenz all dessen diese so wichtige Aufgabe Umweltschutz einen entsprechenden Niederschlag in der Verfassung finden muß. Das heißt, wir brauchen in der Verfassung — und auch dazu bekenne ich mich — ein klares Grundrecht auf Umweltschutz oder, wenn Sie wollen, eine Verankerung, eine klare Verankerung der Staatsaufgabe Umweltschutz.

Nun könnte man sagen, ein positiver Schritt in diese Richtung ist sicherlich im November 1984 getan worden. Wir haben den Begriff „Umweltschutz“ in die Verfassung gebracht. Dort steht:

„(1) Die Republik Österreich (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich zum umfassenden Umweltschutz.

(2) Umfassender Umweltschutz ist die Bewahrung der natürlichen Umwelt als Lebensgrundlage des Menschen vor schädlichen Einwirkungen. Der umfassende Umweltschutz besteht insbesondere in Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft, des Wassers und des Bodens sowie zur Vermeidung von Störungen durch Lärm.“

Kollege Buchner, ich sage Ihnen dazu auch eines: Ich halte diese Verankerung trotzdem für viel zu schwach und teile hier die Meinung von Universitätsprofessor Dr. Raschauer, der gemeint hat, es wäre nur ein „Glaubensbekenntnis im Verfassungsrang“. Das stimmt! Er hat recht! Daher müssen wir in der Verfassung sicherlich etwas tun, denn es wurde mit dieser zwar begrüßenswerten Verankerung oder Hervorhebung des Umweltschutzes noch kein Grundrecht und sicher auch noch keine in irgendeiner Form justitiable Norm geschaffen.

Die Länder werden immer wieder angegriffen, weil sie ihre Kompetenzen nicht hergeben. Wenn man sich — das muß man fairerweise auch sagen — die verfassungsrechtlichen Verankerungen, Dimensionen in den Länderverfassungen in bezug auf den Umweltschutz anschaut, dann könnte man sich bei manchen Ländern hinsichtlich der Verankerung in der Verfassung einiges auch für die Bundesverfassung als Vorbild nehmen; ich nenne zum Beispiel das Land Kärnten oder durchaus auch Niederösterreich, Oberösterreich und einige andere Länder.

Wir brauchen also die von mir angesprochene und auch von Ihnen mit diesem Antrag geforderte klare Verankerung des Umweltschutzes in der Verfassung. Ich meine, wir

sollten dann auf dieser Grundlage — und das wird Aufgabe unseres Ausschusses werden — als Ziel ein einheitliches, ein handhabbares österreichisches Umweltrecht, ein modernes Umweltrecht, entwickeln, und — ich stimme Ihnen zu — wir sollten uns dazu nicht viel Zeit lassen.

Es liegt durchaus, Kollege Buchner, auch im Interesse der Wirtschaft, so meine ich, wenn wir zu so einer Gesetzgebung kommen, denn auch für die Wirtschaft ist es wichtig, die Umweltpolitik, den Umweltschutz berechnen zu können. Es geht dabei nicht so sehr um das Geld, sondern darum, daß die Betriebe — und auch daran krankt es ja heute vielfach beim Genehmigen, beim Umgang mit Behörden — oft gar nicht wissen, welche Unterlagen sie beibringen müssen, daß etwas nachgefordert wird. Es ist so, daß man nie genau weiß, welche Werte man einhalten soll. Solche Verhandlungen sind auch vom Standpunkt der Betriebe aus sehr, sehr mühsam und oft ineffizient.

Erlauben Sie mir, daß ich kurz noch auch die wesentlichen Kernpunkte einer modernen Umweltschutzgesetzgebung skizziere, wie wir sie uns vorstellen. In diesem Gesetz eine strenge Formulierung der vier Prinzipien: Vorsorgeprinzip, Schutzprinzip, dynamisches Prinzip, Sanierungsprinzip.

Vorsorge, das heißt grundsätzlicher Schutz der Reinheit von Luft, Wasser, Boden und Lärmfreiheit — vorbeugender Umweltschutz. Wesentliches Instrument nach diesem Prinzip ist die Begrenzung der Emissionen — unabhängig vom Standort, von eventuellen Nachbarn, von eventuellen Vorbelastungen — nach dem Stand der Technik. Konsequenter ist dieses Prinzip bereits festgelegt im Dampfkessel-Emissionsgesetz. Wir haben also ein Vorbild in Österreich, können uns aber hier durchaus auch an der Schweiz orientieren.

Schutzprinzip. Es ist durchaus möglich, daß das Vorsorgeprinzip nicht ausreicht, schädliche Einwirkungen auf Menschen, Tiere, Pflanzen hintanzuhalten. Daher der Emissionsschutz, wenn dieses Vorsorgeprinzip nicht ausreicht. Es wird sicherlich darüber zu diskutieren sein, daß man hier nicht nur den Schutz des gesunden, normal empfindenden Menschen in Betracht zieht, sondern sich sehr wohl auch die erhöhte Empfindlichkeit von Kindern, Kranken, älteren Menschen, Schwangeren et cetera anschaut.

Dynamisches Prinzip — ganz wichtig! Wir merken immer wieder, daß sich der Stand der

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Technik verändert, daß man gerade durch die Technik, durch die Fortschritte der Medizin, durch die Erkenntnisse der Chemie plötzlich auf Gefahren aufmerksam gemacht wird, die man vor zehn Jahren noch überhaupt nicht geahnt hat, über die man nichts gewußt hat.

Denken wir daran, daß die polychlorierten Biphenyle, diese PCB-Öle, einmal gefeiert worden sind als ganz wichtiger Stoff, der nicht brennt, den man in den Transformatoren eingesetzt hat, den man sogar als Weichmacher bei Tapeten verwendet hat. Heute weiß man, daß dieser Stoff äußerst bedenklich ist. Und so wird man noch auf einiges draufkommen durch die zum Teil vielgeschmähten Fortschritte in der Chemie, in der Medizin, in der Analysetechnik.

Wir werden also, sowohl was den Stand der Technik betrifft, aber eben auch aufgrund von neuen Erkenntnissen über Schutzbedürftigkeit, über Umweltauswirkungen dynamisch anpassen müssen. Es muß so sein, daß die Behörden auch nachträglich entsprechende Eingriffsmöglichkeiten haben.

Letztlich und für uns sogar vordringlich das Sanierungsprinzip. Kollege Buchner! Es ist ja unbestritten, daß unser Hauptproblem im Umweltschutz liegt. Das Hauptproblem vielleicht ist sogar — ich stelle das fest, wenn ich die Luft betrachte — das, was wir als „Segen“ von rundherum hereinkriegen. Unser eigentliches österreichisches Problem ist sicherlich das Problem der Altanlagen, der Altlasten. Hier müßte es eben wichtiger Kern einer modernen Umweltschutzgesetzgebung sein, Bestimmungen zu haben, innerhalb welcher Zeiträume und bis zu welchem Grad Altanlagen zu sanieren und gegebenenfalls auch zu schließen sind. (*Abg. Buchner: Das alles wäre längst geschehen, wenn der Gesetzgeber das vor Jahren im Rahmen ...!*)

Kollege Buchner, das ist Ihr großer Irrtum! Ich bitte Sie wirklich, sich in einem Betrieb an Ort und Stelle umzusehen. Vielleicht haben Sie Probleme bei den Betrieben, mit denen Sie zu tun haben. Ich kann Ihnen das wirklich für Lenzing anbieten. Sie müssen einmal sehen, Kollege Buchner, wieviel Mühe, wieviel Arbeit drinnensteckt, wieviel Jahre es braucht, ein unter Umständen für diese Industrie maßgeschneidertes Verfahren zu entwickeln. Es ist ja nicht so, daß Sie das von der Stange kaufen können. Sie können heute kommunale Kläranlagen praktisch fertig kaufen, aber Sie können das nicht bei Industrieanlagen.

Ich rede mich leicht, denn — das muß ich fairerweise dazusagen — wir haben in Lenzing zwei Hauptprodukte, die wir relativ gut im Griff haben, das heißt, wir wissen genau, was da herauskommt, aber ein Betrieb mit vielen Produktionen, wie die Chemie Linz, hat Probleme.

Aber ich gestehe Ihnen zu, ich kann von der Industrie verlangen — und das habe ich immer behauptet —, daß man sich hinsetzt und einmal wirklich die Umweltsituation, die Ausstöße studiert und aufzeigt.

Der nächste Schritt — auch das kann ich verlangen — ist die Erstellung eines Sanierungskonzeptes. Entweder kann man es selber mit Fachleuten tun, oder kleinere Betriebe müßten — das Umweltbundesamt scheint sich in diese Richtung zu entwickeln — Hilfestellung bekommen können. Auch das kann ich noch verlangen.

Schließlich kommt der Moment der Wahrheit, Kollege Buchner: Dann muß das finanziert werden. Dann müssen wir auch die Möglichkeiten schaffen, mitzuhelfen, diese Umweltinvestitionen bei aller Anwendung des Verursacherprinzips auch zu finanzieren. Ich glaube, diesbezüglich sind wir in unseren Ansichten gar nicht so weit voneinander entfernt. (*Abg. Buchner: Können wir da noch warten? Das ist die Frage!*)

Kollege Buchner! Auch ich weiß, daß es fünf vor zwölf ist. Ich bin aber, was die österreichische Situation betrifft, wie wir das in den Griff kriegen werden, durchaus optimistisch. Etwas weniger optimistisch bin ich hinsichtlich internationaler Entwicklungen, aber da sollten wir uns eben auch anstrengen. (*Abg. Buchner: Wir können uns einigen!*) Gerne, Kollege Buchner, im Ausschuß ausführlich beraten. Ich kann Ihnen zusichern, daß ich mich persönlich dafür einsetzen werde, daß es keine Taktik und keine Verzögerungen gibt, sondern daß wir ernsthaft diese Dinge beraten werden, weil wir, glaube ich, wirklich alle das gleiche wollen.

Festlegung verfassungsmäßiger Kompetenz, wirksamer für den Umweltschutz, darauf aufbauend ein entsprechend modernes Umweltschutzgesetz oder Emissionsschutzgesetz mit klaren Kompetenzaufteilungen, auch mit einer Zentralisierung der Umweltschutzkompetenzen im Umweltministerium — auch dazu bekenne ich mich ausdrücklich und nachdrücklich.

Ich möchte noch einmal appellieren: Wir

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

sollten dieses Hickhack der letzten Wochen im Umweltschutz mit Presseaussendungen hin und her, mit Anträgen hin und her, glaube ich, fallenlassen. Wir sollten uns im Ausschuß zusammensetzen und wir sollten bessere Verbündete der Frau Minister und Verbündete untereinander werden als Kritiker um der Kritik willen.

Ein brauchbares Beispiel — das möchte ich noch sagen —, wie ich mir vorstelle, daß man eben wirksamen Umweltschutz betreibt oder ins Rollen bringt, ist wirklich diese Initiative des Linzer Stadtrates Ackerl und des Leiters des Umweltamtes der Stadt Linz Glötzl, die ja wirklich die Probleme im hohen Maße haben. Sie haben nicht irgendein Gesetz, ein paar Sätze hingeschrieben, sondern es gibt einen runden, umfassenden Vorschlag für einen anlagenbezogenen Umweltschutz. Das ist also eine ausgezeichnete Sache, wobei man sicherlich einiges diskutieren kann, aber das verrete ich, das sollte Chance auf Realisierung haben. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Kollege Buchner! Darum wird es — das möchte ich abschließend sagen — gehen. Ich setze also doch sehr großes Vertrauen in die Frau Minister und biete ihr volle Unterstützung an — wir werden sicherlich auch Meinungsverschiedenheiten haben —, und das sollten Sie auch tun.

Ich glaube, daß Kollege Dillersberger gerade als Oppositionspolitiker — die jüngst begonnene Zusammenarbeit zeigt es — auch Gewähr dafür ist, daß in diesem Ausschuß fruchtbringend gearbeitet wird. Und darauf sollten wir uns konzentrieren: Zusammenarbeiten und etwas weiterbringen. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 15.31

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Arthold. Ich erteile es ihm.

15.31

Abgeordneter Arthold (ÖVP): Herr Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! Nach 16 Jahren Oppositionsbank im Wiener Rathaus und 5 Jahren Umweltsprecher der Wiener ÖVP ist es für mich sicherlich eine Herausforderung, nun für dieses Land gestaltend in der Umweltpolitik einzugreifen.

Interessant, glaube ich, ist, daß man plötzlich auf der anderen Seite steht, auf der anderen Seite auch der Materie. Wir sind jetzt im Parlament und haben hier Voraussetzungen für eine Umweltpolitik zu schaffen, während wir auf Kommunalebene am Operationstisch standen, an der Quelle, dort, wo die Menschen

leiden, dort, wo die Betriebe stehen, die die Luft verpesten, dort, wo die Autos in dichten Kolonnen fahren und wo wir die Probleme zu lösen hatten.

Dadurch glaube ich, aus zweifacher Sicht zu sehen, ist sehr interessant, denn es hilft, die Gesetze so zu machen, daß sie praktikabel, daß sie durchführbar sind, daß sie der Mensch draußen auch versteht, sie annimmt und auch vollzieht, egal, ob das der Prokurist einer Firma oder die einfache Hausfrau ist. Denn wenn wir Umweltgesetze machen, wird es entscheidend sein, ob der Mensch die Gesetze annimmt, ob wir den Menschen zwingen müssen oder ob er sie sich freiwillig auferlegt. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Das ist eine ganz entscheidende Frage.

Ich stimme auch zu, daß der Weg, die Kompetenzen zentral zu haben, sie auf Bundesebene zu haben, richtig ist. Die Ziele sind also die gleichen, doch ich glaube, wir haben eine unterschiedliche Auffassung, wie wir sie umsetzen, wie wir sie verwirklichen wollen.

Mich hat nur verwundert, daß gestern bei der Sitzung aus Oppositionsreihen unentwegt der Vorwurf gemacht wurde, das Umweltministerium wäre abgeschafft, je nach Temperament hieß es, das Umweltministerium sei zertrümmert. Ich habe gesucht, ich habe mir gedacht: Wenn ich demnächst in die Vordere Zollamtstraße komme, dann wird das Taferl nicht mehr dort sein. Irgend etwas muß da passiert sein. Die Frau Minister wird im Parlament übernachten, weil sie keine Räumlichkeiten mehr hat, weil das Ministerium scheinbar weg ist. — Das hat mich einigermaßen gestört.

Aber keiner dieser Redner hat konkret eine einzige Kompetenz genannt, die der jetzige Umweltminister gegenüber dem früheren Umweltminister verloren hat. Das gibt es nämlich nicht. Er hat die gleichen Kompetenzen wie der Umweltminister vorher; nichts hat er verloren. *(Zwischenrufe bei den Grünen.)* Kein einziger, bitte, hat da eine Kompetenz genannt.

Im Gegenteil: Auch wenn es Herr Mag. Geyer abtut, so glaube ich trotzdem, daß das Wort „Umwelt“ beim Namen des Ministeriums an erster Stelle doch eine gewisse Gewichtung und ein äußeres Signal bedeutet. Es ist nicht von besonderer Bedeutung, aber es hat immerhin eine Signalwirkung. Es ist ausdrücklich so bestimmt worden, daß man das Wort „Umwelt“ an die Spitze stellt.

Arthold

Das Umweltministerium hat außerdem den Wasserwirtschaftsfonds zusätzlich bekommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer in der Kommunalpolitik tätig war, weiß genau, wieviel in den letzten Jahren in der Umwelt schon gutgemacht wurde — ich weiß, all das ist noch nicht genug —, und zwar durch die Errichtung von Kläranlagen, die über den Wasserwirtschaftsfonds läuft, durch die Sanierung von Kanälen, ich denke hier an die Großstädte, ich denke hier an die Erbauung von Wasserleitungen, und das alles dient der Sanierung der Umwelt und dient außerdem der Hebung der Lebensqualität. Ich erwähne all diese Maßnahmen. Ich glaube, wenn der Wasserwirtschaftsfonds zusätzlich bei der Frau Bundesminister für Umwelt ist, dann ist das eine Bereicherung gegenüber dem, was das Umweltministerium früher hatte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von den Oppositionsparteien! Ich weiß es nicht, aber ich nehme an, Sie waren alle bei der Regierungserklärung hier im Hohen Haus anwesend und haben diese auch gelesen. Aber vor allem Herr Abgeordneter Dillersberger — weniger die Grünen, das muß ich anerkennend sagen — hat völlig ignoriert, was dort steht, welche Bundeskompetenzen nun zur Frau Minister für Umweltschutz kommen sollen. Hier sind alle, alle wesentlichen Punkte enthalten.

Die Regierungsparteien haben sich die Latte hier sicherlich sehr hoch gelegt. Sie brauchen sich doch eigentlich nur hinzusetzen und abzhaken und nach drei Jahren zu fragen, ob wir die einzelnen Punkte erledigt haben oder nicht. Das werden Sie machen. Aber ich finde es nicht nur unfair — es ist Ihre Sache, wie Sie hier kämpfen —, sondern ich finde es einfach auch unglaublich, wenn man sich vier Wochen nach der Regierungserklärung mit einer ungeheuren Leichtigkeit hier herstellt, so wie es gestern Herr Haider gemacht hat, und sagt: Die Umweltpolitik ist gescheitert. — Meine Damen und Herren! Nach vier Wochen — nach vier Wochen! — ist die Umweltpolitik gescheitert. Also ich muß sagen: Das ist also schon allerhand. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Ein „zertrümmertes Umweltministerium“, eine „gescheiterte Umweltpolitik“, und das alles bereits vier Wochen nach der Regierungserklärung! Also schon eine ungeheure ... (*Abg. Freda Blau-Meissner: Fragen Sie doch bitte einmal, wie viele Toxikologen die Frau Minister für ein Chemikaliengesetz gehabt hat!*)

Sie wissen, daß das Chemikaliengesetz in der Zwischenzeit den Ministerrat passiert hat. Bitte nennen Sie mir beispielsweise eine einzige Regierung, wo bereits innerhalb von vier Wochen ein Gesetz den Ministerrat ... (*Abg. Freda Blau-Meissner: Das war doch schon da!*) Auf das Chemikaliengesetz komme ich noch zu sprechen. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Wie viele Toxikologen hat die Frau Minister?*)

Die Österreichische Volkspartei ist sich ihrer Aufgabe für den Umweltschutz bewußt. Das können Sie mit Gewißheit annehmen. Nur eines verstehe ich nicht: Wir haben die Verantwortung vor vier Wochen hier übernommen. (*Abg. Dr. Dillersberger: Aber in den Bundesländern haben Sie sie schon lange, da geschieht nichts!*) Kollege Dillersberger! Ich stelle fest: Sie haben jetzt vier- oder fünfmal zu Umweltproblemen Stellung genommen, haben sich hergestellt, haben die Regierungsparteien, vor allem die Österreichische Volkspartei, unentwegt gefragt: Was haben Sie getan?

Herr Dillersberger! Wir waren 16 Jahre lang in Opposition, aber die FPÖ war in der Regierung bis vor vier Wochen, bis vor vier Wochen haben Sie Verantwortung getragen. Und nichts ist geschehen! (*Beifall bei der ÖVP.*) Warum haben Sie all das, was Sie in den letzten fünf Sitzungen hier verlangt haben, nicht selbst durchgeführt? Warum waren die FPÖ-Minister nicht stark genug, all das durchzusetzen? (*Abg. Dr. Dillersberger: Das ist ja blanker Unsinn! — Weitere Zwischenrufe.*)

Dreieinhalb Jahre — meine Damen und Herren von der FPÖ, dreieinhalb Jahre! — ist auf dem Umweltsektor nichts passiert, obwohl Sie im Umweltministerium einen Staatssekretär hatten. Der Name des Staatssekretärs ist in diesen Debatten kein einziges Mal gefallen, den haben Sie verschwiegen, den haben Sie verschwiegen. (*Abg. Dr. Haider: Das zeigt, wie schlecht Sie informiert sind!*) So schlecht muß er gewesen sein! Sie haben bis heute kein einziges Mal ein Ruhmesblatt auf ihn geschrieben und nicht erwähnt, was er alles in diesen dreieinhalb Jahren gemacht hat, nämlich gar nichts! Und das ist also Ihr „Verdienst“. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und heute stellen Sie sich heraus und meinen, die damalige Opposition hätte so vieles nicht getan.

Denken Sie an Handelsminister Steger —

Arthold

es ist heute zur Sprache gekommen —: Er hat alle Kompetenzen gehabt, die es ermöglicht hätten, zum Beispiel zur Müllvermeidung bei den Verpackungen beizutragen. Was hat er in dieser Frage denn in all den Jahren gemacht? — Überhaupt nichts, meine Damen und Herren! Hier hätte er die Möglichkeiten gehabt. Doch jetzt stellen Sie sich vier Wochen nach der Regierungsumbildung her und sagen: Die Regierungspolitik ist auf dem Umweltsektor gescheitert. Ich glaube, so werden Sie sicherlich nicht glaubwürdig werden.

Aber Sie können sich nach drei Jahren hinstellen, Sie können abhaken, was erreicht wurde. Das, was sich die Regierungsparteien vorgenommen haben, mit Fristsetzung, das ist für uns eine hohe Latte; das gebe ich zu. Da steht genau drin, bis wann wir die Dinge erledigt haben wollen, ganz konkret. Dann können Sie sich mit Berechtigung herstellen und sagen, daß dieses oder jenes nicht erfüllt worden ist. Aber wir werden uns bemühen, so schwer diese Aufgabe auch scheinen mag.

Nun glaube ich, daß wir die entsprechenden Kompetenzen von den Ländern bekommen. Meine Damen und Herren! So lustig sind die Kompetenzen für die Länder nicht! Aber wir wollen auch nicht mit der Dampfwalze drüberfahren.

Die Kompetenzen geben die Bundesländer aus dem ganz einfachen Grund nicht gern her, weil dann, wenn das Bundeskompetenzen werden und wir Bundesgesetze machen, diese Bundesgesetze ja als Bumerang auf sie zurückkommen. Denn sie werden ja Vollziehungen haben. (*Ruf bei der FPÖ: Eine politische Mutfrage, Herr Kollege!*) Natürlich, natürlich, aber wir wollen diese Dinge mit Anstand lösen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Frage wird sein — und ich komme darauf noch zu sprechen —: Wieviel — und hier müssen wir ausgleichen — kostet die Lösung der Umweltprobleme, nicht den Staat allein, das ist auch Geld der Bürger, sondern was kostet diese Lösung der Umweltfrage an Verzicht der Bürger? Was kostet die Umweltfrage im einzelnen finanziell den Bürger? Ich stelle den Bürger schon in den Vordergrund, aber wir werden auch vom Bürger Opfer verlangen. All diese Dinge müssen berücksichtigt werden, wenn wir Gesetze machen.

Ich glaube, die Auseinandersetzung mit den Bundesländern wird sehr interessant sein. Wir müssen fragen: Was können wir ihnen aufbürden? Denn das müssen auch sie mittragen. Wenn sie es verlangen, dann werden sie

es auch mittragen. Wir sind also bereit, hier zu verhandeln, aber so, wie es sich in einem demokratischen Staat geziemt. (*Abg. Buchner: Totverhandeln werden Sie es!*) Nein, also zu Tode nicht.

Die Regierung steht seit vier Wochen. Ich weiß nicht, wie schnell Sie, Kollege Buchner, bei Verhandlungen sind, ob Sie alle Ihre Dinge in vier Wochen erledigt haben. Nach der Erfahrung, wie Sie jetzt mit der Frau Blau-Meissner verhandeln, sehen wir, es dauern die Verhandlungen schon sehr lange, und Sie sind auch auf keinen grünen oder blauen Zweig gekommen. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Bei der ersten Sitzung des Hohen Hauses haben sich alle Präsidenten vorgestellt und eine Antrittsrede gehalten. Herr Präsident Stix hat gemeint, er wäre ein alter Umweltschützer gewesen, aber er hat gemahnt: In Umweltfragen dürfen wir das Augenmaß nicht verlieren. — Ich weiß nicht, wem er das gesagt hat, den Regierungsparteien oder seinen Freunden in der FPÖ. Wer dort seine Freunde sind, weiß ich nicht. (*Heiterkeit.*) Aber dieses Augenmaß, glaube ich, sollten wir behalten, sollten wir tatsächlich haben, wenn wir fragen: Was muten wir dem Bürger zu?

Der Mensch wird Lebensgewohnheiten ändern müssen, wenn wir die Umweltfragen bewältigen. Das müssen wir dem Bürger sagen. Das sind oft größere Opfer als finanzielle Opfer, und darauf müssen wir den Bürger vorbereiten. Das sind wichtige psychologische Voraussetzungen.

Und da kann man sich, Herr Haider, nicht hinstellen und Sprüche klopfen und sagen: Die Regierungsparteien haben beschlossen, Sie müssen verzichten, oder das ist eine Schnapsidee, so wie Sie es vor wenigen Tagen gesagt haben. — Diese Sprüche werden Sie sich auch noch abgewöhnen, denn Sie werden Farbe bekennen müssen bei diesen Dingen! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Allein mit dem Charme, den man halt in einem Bierzelt anbringt, werden wir die Umweltprobleme sicherlich nicht lösen.

Die Länder werden Opfer bringen und die Gemeinden werden Opfer bringen. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Vielleicht auch die Politiker!*) Die Gemeinden werden Opfer bringen und die Politiker werden Opfer bringen sowie auch der Bund. Und das, meine Damen und Herren, machen wir sicherlich nicht in einer Sitzung in einer halben Stunde.

Arthold

Wir werden in dieser Legislaturperiode vollenden, was wir uns vorgenommen haben; dessen können Sie sicher sein. In den Ausschüssen werden wir, wenn wir die Frau Minister unterstützen, diese Dinge durchbringen, gemeinsam. Und wir werden jedem — jedem! — den Spiegel vorhalten, der glaubt, daß er auf Kosten dieser Regelung dann draußen seine Suppe kochen und seine Politik machen kann.

Diese Umweltpolitik, meine Damen und Herren, muß noch in anderer Weise eine aktive Umweltpolitik sein. Wir haben in den vergangenen Jahren immer wieder gehört — Gott sei Dank ist dieser Vorwurf nicht mehr im Raum —, die Umweltschützer oder jene, die Umweltpolitik machen, vernichten die Arbeitsplätze. Das haben wir einmal gehört. Das ist Gott sei Dank vorbei.

Heute wissen wir, daß Umweltpolitik, aktive Umweltpolitik Arbeitsplätze schafft. Ich lege hier ganz besonders Wert darauf, daß wir bei all unseren Maßnahmen dann, wenn Umweltpolitik Kosten verursacht, auch immer wieder darauf hinweisen, daß uns das gleichzeitig auch Arbeitsplätze bringt. Ich halte das für eine sehr wichtige Aussage, die wir künftig der Bevölkerung gegenüber machen müssen. *(Abg. Freda Blau-Meisner: Das sagen wir schon lange, seit Jahren! — Zwischenruf bei der FPÖ.)* Ich weiß, die Freiheitliche Partei hat alles schon seit Jahren gesagt. Nur umgesetzt haben Sie es nicht in der Regierung. Das ist die große Frage. Da hat es Ihnen sehr gefehlt an Durchschlagskraft! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Nur einige Gedanken über die Folgen einer aktiven Umweltpolitik. Die Bewältigung unserer Umweltprobleme gibt unserer Technik, unserer Wirtschaft, unserer Wissenschaft und der Forschung eine ungeheure Chance. Wenn ich heute in einer Großstadt wie Wien allein sehe, welche technischen Probleme zu lösen sind, die bis heute nicht gelöst sind — aber nicht nur in Wien, sondern auch nicht im übrigen Österreich und sehr häufig auch nicht in Europa —, dann, glaube ich, müßte diese Regierung über das Wirtschaftsministerium und über das Wissenschaftsministerium den Anstoß geben, daß die Umwelttechnologie in Österreich ganz besonders gefördert wird, daß wir nicht nur allein unsere Umweltprobleme lösen, sondern daß das vielleicht auch ein Exportartikel werden könnte. *(Abg. Freda Blau-Meisner: Seit zwölf Jahren sagen wir das!)*

Ich will auf einige Themen eingehen, zum Beispiel auf die Rauchgaswaschanlagen. Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich keine Firma, die dieses technische Know-how voll hat. *(Ruf bei den Grünen: Warum?)* Bisher importierten wir aus dem Ausland, und ich würde mir wünschen, daß wir das in Österreich sehr bald in Angriff nehmen, denn es sind ja nicht nur die Kraftwerke, sondern es sind eine ganze Reihe größerer, kleinerer Müllverbrennungsanlagen, Industriebetriebe, die Rauchgaswaschanlagen in allen Größen benötigen. Hier, glaube ich, liegt ein Investitionsvolumen vor uns, das wir im eigenen Land nützen müssen. Wir müssen alle geistigen Kräfte hier einsetzen, damit das funktioniert.

Meine Damen und Herren! Da komme ich nun zum zweiten Problem. Wir haben Rauchgaswäschen. Daraus entsteht das nächste Problem: Wir haben all das, was wir aus der Luft herausgewaschen haben, in den Kellern dieser Anlagen lagernd.

Die Sachverständigen streiten sich — und hier ist es sehr schwierig für den Politiker, sich zu orientieren, doch stehe ich auf dem Standpunkt, der Politiker muß immer dann, wenn es Zweifelsfälle gibt, auf jener Seite sein, wo man sagt, es geht darum, das Gefährlichere oder das Übel zu verhindern —, ob diese Gifte heute auf einer normalen Mülldeponie gelagert werden können oder nicht. Ich stehe auch auf dem Standpunkt: nein!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn aber jetzt plötzlich Fachleute auftauchen, bescheinigen, daß es möglich ist, schauen Sie sich an, was passiert: Wir führen all das, was wir aus der Luft herausfiltern, im sogenannten Mülltourismus quer durch Österreich, in die Steiermark, ins Ausland. Die Oststaaten sind Länder, die uns das noch billig abnehmen. Das ist auch eines jener Dinge, die total zu verurteilen sind. Aber die Bewältigung der Rückstände aus diesen Rauchgaswäschen ist ein weiteres Kapitel, wo wir die Chance haben, in der Zukunft unser technisches Können einzusetzen.

Bei diesen Rauchgaswaschanlagen haben wir ein weiteres Problem: Nicht herausgefiltert werden dort die Stickoxide. Eine einzige Anlage in Wien befördert 250 Tonnen Stickoxide im Jahr in die Luft. Es gibt bis heute keine technische Möglichkeit, diese auszufiltern. Eine Möglichkeit, hier in unserem Land den Technikern die Chance zu geben, auch das zu bewältigen.

Arthold

Eine weitere Frage: die Beseitigung des Sondermülls. Ich rede hier gar nicht über die Standorte und über die Verbrennungen, ich frage hier: Wie viele Firmen gibt es in Österreich, die imstande sind, entsprechende Drehrohröfen oder Wirbelschichtöfen zu erzeugen? Ich glaube, da gibt es eine große Chance für unsere Wirtschaft.

Eine weitere Möglichkeit: Was machen wir mit der Schlacke? Denken wir an die einzige Sondermüllverbrennung in Österreich. Die Schlacke, die dort herauskommt, enthält Dioxin und Furane. Schwer giftig, zwar gebunden, im Wasser zwar nicht löslich, kommt auf eine normale Deponie. Wenn dort Öl dazu kommt, wird Dioxin frei.

Meine Damen und Herren! Das alles sind Probleme, die offen sind, die wir zu lösen haben, wobei wir die Techniker brauchen, die uns zur Seite stehen und die erfinden, wie man diese Dinge rein technisch lösen kann. All das sind Folgen eines Luftreinhaltegesetzes, alles Dinge, die erst bewältigt werden müssen. Denn das Gesetz allein macht die Luft nicht sauber und beseitigt uns die Probleme nicht. Deshalb bin ich auf diese Dinge eingegangen, damit man eben sieht, wie riesengroß erst dieses Problem wird, wenn wir das Gesetz haben.

Ein weiteres Problem — es wurde heute auch schon kurz angeschnitten — sind die Deponien. Es gibt kaum eine Handvoll Deponien in Österreich, die sachgemäß lagern, die sachgemäß gebaut sind. (*Abg. Freda Blau-Meissner: 3 Prozent!*) 3 Prozent! 97 Prozent aller Deponien in Österreich gefährden unser Grundwasser, unser Trinkwasser!

Wo sind die Spezialfirmen in unserem Lande, die sich darauf verlegen, den Gemeinden, den Ländern Deponien anzubieten, die so errichtet sind, daß sie gegenüber dem Grundwasser sicher sind? Eine Chance für die Wirtschaft in unserem Lande. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Weniger Dreck machen!*)

Wenn wir die Deponien heute ansehen, müssen wir feststellen: Kein Mensch spricht von einer Entgasung einer Deponie, vom Abfangen der Sickerwässer. Es gibt ganz, ganz wenige Deponien in unserem Lande, wo diese Dinge tatsächlich passieren. (*Abg. Probst: Herr Kollege, Ihre Überheblichkeit und Ihre Ahnungslosigkeit sind erschütternd!*) 3 Prozent, bitte, 3 Prozent! (*Abg. Probst: Glauben Sie denn, daß das alles Ignoranten sind, die hier herinnen sitzen, daß nur Sie so gescheit sind? Glauben Sie, daß*

diese Dinge unter Ihnen erfunden wurden?) Aber Sie haben es bis jetzt nicht bewältigt in der Regierung, habe ich festgestellt! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn ich überlege, wie viele Altlasten es in Österreich gibt — allein in Wien sind es 230; in den Bundesländern sind sie gar nicht alle erhoben —, dann, glaube ich, haben wir auch hier eine ungeheure Arbeit vor uns, technische Lösungen zu finden, um unser Trinkwasser zu sichern.

Ein weiteres Problem, über das wir heute auch hinweggehen, betrifft die Klärschlammverarbeitung. (*Ruf: Länderkompetenz!*) Ja. Ich möchte ja nur sagen, was dann, wenn all diese Dinge in die Bundeskompetenz kommen, den Ländern auferlegt werden soll. Ich mache gar nichts anderes, als zu sagen, was das zur Folge hat. Aber da Sie von der Freiheitlichen Partei nirgends in den Ländern vertreten sind, so ist Ihnen letzten Endes ja Wurscht, was sich dort abspielt. Das ist mir schon klar. Daher ist es für Sie sehr einfach, das Ganze abzuschieben.

Meine Damen und Herren! Es gibt nur zwei Klärschlammmanlagen, die Verbrennungen durchführen. Sie sind in Wien und in Wels. Alle anderen machen es mit Fäulnis, und niemand — niemand! — macht darauf aufmerksam, daß das als Dünger verkauft wird, obwohl überall Schwermetalle als Rückstand bleiben! Es geht alles in die Böden, in die Pflanzen, die wir täglich verbrauchen.

Meine Damen und Herren! Allein mit der Sanierung der Luft, mit den Rückständen und den Deponien eröffnen wir eine ungeheure Chance für unsere Wirtschaft, aber es wird auch eine ungeheure Belastung für die Bevölkerung, für den Staat und für die Steuermittel geben. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 15.56

Präsident: Ich habe eine Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Haupt zu einer tatsächlichen Berichtigung. Die Redezeit betrage 5 Minuten. Ich mache allerdings darauf aufmerksam, daß ich um Punkt 16 Uhr nach einer zwingenden Geschäftsordnungsbestimmung unterbrechen muß.

Herr Abgeordneter Haupt hat das Wort.

15.57

Abgeordneter **Haupt** (FPÖ): Ich danke, Herr Präsident, ich werde mich daran halten.

Tatsächliche Berichtigung zu den Ausführungen

Haupt

rungen des Abgeordneten Arthold: Herr Abgeordneter Arthold hat behauptet, daß Herr Abgeordneter Dillersberger in seiner Rede kein einziges Mal auf den Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld und seine Leistungen im Umweltschutz eingegangen ist, und hat impliziert, daß Herr Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld während seiner Amtszeit nichts geleistet hat und keine Leistungen aufzuzeigen hat.

Wahr ist vielmehr, daß Herr Abgeordneter Dillersberger in seiner Rede bezüglich der Auflösung des Umweltfonds darauf hingewiesen hat, daß in der sozial-liberalen Koalitionszeit der Umweltfonds, der von Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld verwaltet wurde, positiv funktioniert hat und ein ausgewogenes Verhältnis in der Mittelzuteilung zwischen verstaatlichter Industrie und freien, unabhängigen Gewerbebetrieben bestanden hat.

Er hat weiters ausgeführt, daß in der sozial-liberalen Koalition das Katalysatorauto und die Regelung für das Katalysatorauto eingeführt wurden.

Er hat weiters ausgeführt, daß die Lärmbekämpfung in Österreich unter unserem Staatssekretär maßgeblich verbessert wurde, die „Lärmpolizei“ eingeführt wurde.

Er hat weiters ausgeführt, daß die Wiederverwertungsagentur eingeführt wurde.

Er hat weiters darauf hingewiesen, daß das Waschmittelgesetz eingeführt wurde, er hat auf die Schwefelreduktion im Heizöl hingewiesen, er hat hingewiesen auf die Reinhaltung der Flüsse, er hat hingewiesen auf die verbesserte Umwelterziehung, und er hat mehrfach den Umweltfonds erwähnt.

Herr Abgeordneter Arthold! Ich möchte Sie damit darauf aufmerksam machen — ich darf also in diesem Sinne hier berichtigen; zumindest in dieser mir zur Verfügung stehenden kurzen Redezeit —, daß Sie an den angeführten Sachthemen sehen, daß die Aktivitäten des Staatssekretärs Ferrari-Brunnenfeld erheblich waren und daß sowohl unser Abgeordneter Dillersberger als auch alle anderen Redner unserer Partei, die auf die Auflösung des Umweltfonds und die damit zusammenhängende Problematik hingewiesen haben, auch diese Verdienste in Rechnung gestellt haben. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.59

Präsident: Ich unterbreche nunmehr die Verhandlungen über die erste Lesung des Antrages 5/A.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Haider, Srb, Dr. Helene Partik-Pablé, Freda Blau-Meissner, Dipl.-Ing. Dr. Krünes und Genossen an den Bundeskanzler betreffend besorgniserregende Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit (67/J)

Präsident: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte zunächst den Herrn Schriftführer, Herrn Abgeordneten Pfeifer, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführer Pfeifer: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider, Srb, Dr. Helene Partik-Pablé, Freda Blau-Meissner, Dipl.-Ing. Dr. Krünes und Genossen an den Bundeskanzler betreffend besorgniserregende Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit. (67/J)

Ende Jänner 1987 waren in Österreich 234 103 Personen als arbeitslos vorgemerkt. 27,5 Prozent davon, das sind 64 295, sind arbeitslose Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren. Die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen liegt damit um 11,6 Prozent über derjenigen des Vorjahres. Besonders beunruhigend ist die Tatsache, daß diese Zuwachsrate fast doppelt so hoch wie jene des Vorjahres ist und erstmals seit zwei Jahren auch wieder die Zahl der arbeitslosen 15- bis unter 19jährigen zugenommen hat.

Dieser besorgniserregenden Entwicklung muß nach Ansicht der unterzeichneten Abgeordneten durch konkrete Maßnahmen raschest entgegengewirkt werden.

Demgegenüber widmet die Regierungserklärung vom 28. Jänner 1987 der Frage der Jugendbeschäftigung nur einen einzigen unverbindlichen Absatz. Andererseits enthält sie jedoch eine Reihe bereits sehr konkreter Absichten auf verschiedenen anderen Gebieten, die mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer weiteren Verschärfung der Arbeitslosigkeit insgesamt und der Jugendarbeitslosigkeit im besonderen führen werden. Beispielsweise sei hier auf die angekündigte restriktive Budgetpolitik, die nur teilweise Nachbesetzung freiwerdender Dienstposten im öffentlichen Dienst und die angekündigte „Prüfung des steigenden Anfalles an vorzeitigen Pensionierungen“ verwiesen.

Aber auch in der öffentlichen Diskussion war auf seiten der Bundesregierung bisher weniger das Bestreben nach positiven Maßnahmen zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit

Schriftführer

keit zu merken als vielmehr die Bemühung, neue Finanzierungsquellen zu erschließen.

Weder die Besteuerung des Arbeitslosengeldes noch die Einführung eines sogenannten Arbeitsmarktförderungsbeitrages der freiberuflich Erwerbstätigen, Bauern und Beamten, der in Wahrheit nichts anderes als eine neue Steuer darstellen würde, sind jedoch das richtige Rezept, die steigenden Arbeitslosenzahlen in den Griff zu bekommen.

Die unterzeichneten Abgeordneten richten daher an den Herrn Bundeskanzler die nachstehende

Anfrage:

1. Welche Sofortmaßnahmen wird die Bundesregierung ergreifen, um dem bedrohlichen Ansteigen der Jugendarbeitslosigkeit entgegenzuwirken?

2. Ist insbesondere auch an steuerliche Maßnahmen gedacht und, wenn ja, an welche?

3. Ist beabsichtigt, die Beschäftigung Jugendlicher nach dem Lehrabschluß über die gesetzliche Behaltspflicht hinaus zu fördern und, wenn ja, durch welche konkreten Maßnahmen?

4. Welche bildungspolitischen Reformen sind im Hinblick auf eine zukunftsorientierte und den wirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprechende Ausbildung beabsichtigt?

5. Welche Maßnahmen sind beabsichtigt, um die Berufschancen der AHS-Absolventen zu verbessern?

6. Welche Maßnahmen sind beabsichtigt, um einerseits die Berufsberatung in den Schulen und andererseits die Beratung durch die Arbeitsmarktverwaltung wesentlich effizienter zu gestalten?

7. Welche Maßnahmen sind für schwer vermittelbare Personen, insbesondere für Behinderte, beabsichtigt?

8. Welche familienpolitischen Maßnahmen zur Entschärfung der materiellen Probleme der Jugendarbeitslosigkeit sind beabsichtigt?

9. Gibt es Berechnungen, welche konkreten Auswirkungen sich durch die in der Regierungserklärung angekündigten Maßnahmen, wie restriktive Budgetpolitik, teilweise Nichtbesetzung freierwerdender Dienstposten und

Reduzierung der Frühpensionen, auf die arbeitsmarktpolitische Situation der Jugendlichen ergeben werden, und, wenn ja, wie lauten diese?

10. Wird die Bundesregierung weiterhin Pläne verfolgen, das Arbeitslosengeld der Besteuerung zu unterwerfen?

11. Wird seitens der Bundesregierung die Einführung eines „Arbeitsmarktförderungsbeitrages“ der freiberuflich Erwerbstätigen, Bauern und Beamten angestrebt?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner vor Eingang in die Tagesordnung Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident: Ich danke dem Schriftführer für die Verlesung.

Ich erteile nunmehr als erstem Fragesteller dem Herrn Abgeordneten Dr. Haider zur Begründung der Anfrage das Wort.

16.05

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Opposition hat heute zum Gegenstand einer dringlichen Anfrage die sehr ernste Entwicklung auf dem österreichischen Arbeitsmarkt genommen. Wir machen das nicht in der Absicht, eine oppositionelle Schelte an die Adresse der Regierung zu erteilen, sondern in der Überzeugung, daß es notwendig ist, im Bereich des Parlaments gemeinsam in einer Auseinandersetzung mit der Regierung den Versuch zu unternehmen, zu raschen Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit zu kommen.

Dies scheint umso gerechtfertigter zu sein, als sich ja eigentlich vor den letzten Nationalratswahlen im November 1986 alle politischen Gruppierungen, die hier im Haus vertreten sind, in Schrift und Wort wiederholt zu einer vorrangigen Politik im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit bekannt haben. Ich kann es mir ersparen, im Detail darauf hinzuweisen, welche führenden Repräsentanten, angefangen vom heutigen Bundeskanzler bis hin zu Vertretern der Fraktion des Vizekanzlers, sehr eindeutig festgestellt haben, daß der Jugendbeschäftigungspolitik in der zukünftigen Periode der Vorrang zu geben ist. Ich glaube, wir haben diese Erklärungen abgegeben in der Überzeugung, daß — ganz gleich, ob wir nun die Aufgabe der Regierung oder die der Opposition zugeteilt erhalten — diese

Dr. Haider

Verantwortung für uns alle eine gemeinsame zu sein hat, weil es hier letztlich um das positive Entwickeln und die positive Lebenschance für unsere junge Generation geht.

Als im Jänner dieses Jahres die jüngsten Zahlen der Arbeitsmarktverwaltung veröffentlicht wurden — Zahlen, die auch mit jenen Zahlen übereinstimmen, die der Sozialminister in der darauffolgenden Diskussion klarlegte —, war das so eine Art kalte Dusche für Tausende von jungen Menschen, aber sicherlich auch für Tausende Familien in Österreich, die zur Kenntnis nehmen mußten, daß ihr Kind einer neuen, wachsenden Gruppe von Staatsbürgern angehört, die die Chance auf eine berufliche Entwicklung nach freier Entscheidung offenbar in vermindertem Ausmaß hat.

Von den 234 000 Arbeitslosen, die zweifelsohne eine Höchstmarke in der Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Österreich in den letzten Jahrzehnten signalisieren, sind nicht weniger als 65 000 junge Menschen unter 25 Jahren. Die Zunahme beträgt in Relation zum Vorjahr etwa 11,6 Prozent. Ich glaube, daß das an sich nicht nur eine dramatische Steigerung ist, sondern uns auch einmal mehr beweist, daß all jene Maßnahmen, die im Laufe der letzten Jahre wiederholt durch zusätzliche Initiativen auch seitens der Bundesregierung ergriffen worden sind, noch immer nicht ausreichen, entsprechende Verbesserungen für die Jugend zu schaffen.

Problematisch ist, daß die Dauer der Arbeitslosigkeit bei den einzelnen Jugendlichen ständig zunimmt. Das heißt, der Andrang auf die Arbeitsplätze wird größer. In vielen wirtschaftlich schwächeren Regionen Kärntens, der Steiermark, aber auch in Teilen Salzburgs, in Teilen Niederösterreichs nimmt der Andrang gewaltig zu. Auf eine Arbeitsstelle kommen über 22 Bewerbungen im Schnitt, wie die Statistik zutage gefördert hat. Das ist ein Alarmsignal erster Ordnung.

Die Regierungserklärung hat eigentlich in ihrer Formulierung sehr unverbindlich zum Thema Jugendbeschäftigung Stellung genommen, was nicht nur uns als Opposition sehr seltsam berührt hat. Ich darf in Erinnerung rufen, daß die Regierungserklärung eigentlich nur einen kurzen Satz dem Problem der Jugendbeschäftigung widmet, in dem es heißt: „Wegen des ernststen Problems der Arbeitslosigkeit ist — flankierend zu den beabsichtigten Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen in der Wirtschaft — das arbeitsmarktpolitische Betreuungssystem noch effi-

zienter zu gestalten, mit besonderer Blickrichtung auf Jugendliche, Frauen und Langzeitarbeitslose.“

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Sie werden gestehen, daß das nicht nur eine sehr bescheidene Aussage zum Problem der Jugendbeschäftigung und der Jugendarbeitslosigkeit ist, sondern daß darin eigentlich vom Inhalt her eine gewisse Resignation mitschwingt.

Es soll eigentlich nur die Arbeitsmarktverwaltung das Betreuungssystem von langzeitarbeitslosen Jugendlichen und Frauen effizienter machen. Die Erklärung enthält kein Wort vom Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit, kein Wort von der Rückeroberung der Vollbeschäftigung, wie sie in Dutzenden Presse-diensten der Österreichischen Volkspartei zu finden ist, kein Wort von konkreten Maßnahmen, die im Laufe der nächsten Monate zu setzen sind, um das Problem der Arbeitslosigkeit unserer jungen Mitbürger zu lindern.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, daß es richtig ist, wenn die Opposition im Hohen Hause die Debatte über Maßnahmen im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit verlangt. Denn die Bürger haben allen vier Parteien, die hier im Hohen Haus vertreten sind, am 23. November für bestimmte Sachanliegen einen Blankoscheck ausgestellt; einen Blankoscheck, von dem sie sich erwarten, daß wir ihn nicht mißbräuchlich einlösen, sondern daß wir jene Erwartungen erfüllen, die wir auch vom Programm und von den politischen Absichtserklärungen her getätigt haben. Und darin haben wir uns der Jugend gegenüber verpflichtet, ganz gleich, in welchem politischen Lager wir stehen.

Es ist daher Aufgabe der Opposition, dem Erinnerungsvermögen der beiden Regierungsparteien nachzuhelfen und sie dazu anzuhalten, sich nicht darauf zu beschränken, einen kurzen Satz zum Thema Jugendbeschäftigung zu formulieren, sondern endlich konkrete Maßnahmen im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit zu setzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich mache das mit umso mehr Berechtigung, meine Damen und Herren, als der Bundeskanzler der großen Koalition, Franz Vranitzky, noch am 4. Februar 1987 in den österreichischen Tageszeitungen erklärt hat, daß sich die Regierungsklausur vom 23. Februar dieses Jahres vorrangig mit dem Problem der Jugendbeschäftigung auseinandersetzen soll. Das war die Ankündigung. Passiert ist nichts.

Dr. Haider

Passiert ist eigentlich insoweit nichts, als die Regierungsklausur sich schwerpunktmäßig damit befaßte, die babylonische Sprachverwirrung zwischen den Fraktionen, Programminhalten und einzelnen Ministern abzuklären, um hier die rot-schwarze Akkordanz herzustellen, nicht aber um Sachprobleme einer Lösung zuzuführen. Damit ist aufgrund der Disharmonie in den Aussagen zwischen roten und schwarzen Ministern zu einzelnen Vorhaben die Regierungsklausur vorbeigegangen, und die Probleme der Jugend sind auf der Strecke geblieben. *(Abg. Posch: 48 Stunden müssen Sie der Regierung schon Zeit geben!)* Herr Kollege Posch, ich brauche nur die aktuelle Berichterstattung herzunehmen. Zwei Pressekonferenzen wurden im Zuge dieser Regierungsklausur abgehalten, und alle Kommentatoren hatten den Eindruck, daß das eigentlich äußerst bescheiden war, weil nämlich nichts herausgekommen ist. Ich versuche nur, Ihnen zu sagen, daß Sie keine Gedächtnislücken haben sollten, wenn es darum geht, gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir möglichst rasch zur Lösung der immer dramatischer werdenden Probleme auf dem Sektor der Jugendbeschäftigung kommen können.

Der Herr Sozialminister hat es ja selbst gesagt: Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr Geld, um den Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit und die Frauenarbeitslosigkeit führen zu können. Meine Damen und Herren, es kann doch nicht nur bei Feststellungen bleiben! Sie wissen ganz genau, daß man hier eigentlich von einer Regierung, die Kompetenz beweisen will, schon erwarten kann, daß sie sich mit diesen Dingen auch insoweit befaßt, daß es zu konkreten Handlungen kommt.

Ich darf doch vor allem den Koalitionspartner ÖVP daran erinnern, wie unabdingbar ÖVP-Abgeordneter Schwimmer im vergangenen Frühjahr bei einer wesentlich milderen Form der Jugendarbeitslosigkeit mit der Regierung ins Gericht gegangen ist. Er hat zum Kollegen Cap gesagt, es müßte ihm — einem jungen Abgeordneten — eigentlich den Magen umdrehen, wenn der Bundeskanzler angesichts der 54 000 jungen Menschen unter 25 Jahren, die keine Arbeit haben, kein Wort über die Jugendarbeitslosigkeit verliert, keine Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit vorschlägt. Der VP-Abgeordnete hat auch eine Fristsetzung für Maßnahmen der Beschäftigungspolitik beantragt.

Ich bin dafür, daß wir dieses Thema nicht zum parteipolitischen Streit machen. Ich bin

aber auch dafür, daß das, was in der Oppositionszeit für die Österreichische Volkspartei gegolten hat, nämlich verlangen zu können, daß sofort gehandelt wird, wenn Gefahr in Verzug ist, auch jetzt für die Österreichische Volkspartei als Regierungspartei gilt. Sie wird daher sicherlich mit antreten müssen, heute und jetzt, auch unter Assistenz des Bundeskanzlers, zu erklären, welche Maßnahmen in dieser Regierung in nächster Zeit gesetzt werden, um die Jugendbeschäftigung in den Griff zu bekommen beziehungsweise die Probleme zu beseitigen.

Meine Damen und Herren! Bisher haben Sie wirklich nur angekündigt. Eine Regierungsklausur, die ankündigt, sich wesentlich mit dem Problem der Jugendbeschäftigung zu befassen, und bei der dieses Thema nicht einmal auf der Tagesordnung steht, bei der nicht einmal ein Satz diskutiert wird über dieses Problem, geschweige denn von jenen Maßnahmen, deren Realisierung man in den Anträgen zu Oppositionszeiten noch gefordert hat, geredet wird, gibt der jetzigen Opposition wirklich das moralische Recht, Sie zu veranlassen, endlich tätig zu werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben den Verdacht, daß Sie momentan auf Zeitgewinn setzen, weil Sie sich ausschließlich mit den Budgetproblemen befassen. Wir haben den Verdacht, daß Sie die Jugendprobleme deshalb abschreiben und beiseite schieben, weil Sie die gemeinsame Sprachregelung hinsichtlich Finanzierung der gesamten Arbeitsmarktverwaltung und so weiter noch nicht gefunden haben. Es sollte eigentlich in einer Regierung, die sich Sanierungspartnerschaft nennt, von vornherein klar sein, wie die Weichenstellungen vorgenommen werden sollen, und nicht erst während des Vollzuges darüber nachgedacht werden, wie man zu den entsprechenden Geldmitteln kommt, die man braucht. Aber das ist Ihre Sache.

Die Arbeitsplatzproblematik für junge Menschen scheint uns deshalb besonders verschärft, weil die Regierung in ihren budget- und steuerpolitischen Vorstellungen eigentlich ein Konzept verfolgt, in dem sie bewußt steigende Arbeitslosigkeit in den nächsten Jahren in Kauf nimmt. Das geht schon daraus hervor, daß jene These von der Rückeroberung der Vollbeschäftigung, die die ÖVP bis zum 23. November in ihren Wahlprogrammen gehabt hat, verschwunden ist, und das geht auch daraus hervor, daß die Sozialistische Partei, in deren zentralem Mittelpunkt ihrer Programmarbeit und ihrer programmati-

Dr. Haider

schen Aussagen immer wieder die Vollbeschäftigungspolitik gestanden ist, ihre Regierungserklärung darauf reduziert, daß man ein möglichst hohes Maß an Beschäftigung, wenn es irgendwie geht, anstrebt, aber sich sonst nicht sonderlich große Sorgen macht.

Ich glaube, meine Damen und Herren, was die Inhalte Ihrer Weichenstellungen in Wirtschafts- und Budgetpolitik angeht, so hat Ihnen auch das kritische Urteil etwa der Wirtschaftsforschungsinstitute deutlich gemacht, daß das ein verhängnisvoller Weg sein kann; ein Weg, der bedeutet, daß Sie in den nächsten Jahren riskieren, auf ein Niveau von 200 000 bis 240 000 Dauerarbeitslosen zu kommen, ein Niveau, das auch sehr, sehr viele junge Menschen mit beinhalten wird.

Ich habe daher begrüßt, was der Herr Finanzminister heute in seiner Budgetrede programmatisch gesagt hat, nämlich: „Wir lehnen es ab, den Weg in eine Zweidrittelgesellschaft anzutreten!“ — Auch wir lehnen es ab, nur würden wir es begrüßen, wenn er auch die konkreten Initiativen vorlegen könnte, die dazu führen, daß den jungen Menschen, aber auch vielen Tausenden Arbeitslosen heute in Österreich das Schicksal, Angehöriger einer Zweidrittelgesellschaft werden zu müssen, erspart bleiben kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sie haben daher die Aufgabe, vor dem Parlament und vor der österreichischen Öffentlichkeit aufgrund der Anfrage der Opposition darüber Klarheit zu schaffen. — Wobei wir von vornherein sagen, das ist keine Debatte, in der wir sagen, Sie haben versagt, sondern in der wir als Opposition versuchen, unsere gemeinsame Verantwortung auch bei den Regierungsparteien wachzurufen und zu sagen, es ist Zeit, daß wir wirklich zu konkreten Schritten kommen.

Die Rahmenbedingungen gegenüber früheren Maßnahmen der Bundesregierungen haben sich ja geändert. Es ist in den vergangenen Jahren vielfach über das Thema Jugendbeschäftigung diskutiert worden. Es hat Initiativen und Maßnahmen der Regierung gegeben. Es hat Besserungen gegeben, es hat Teilerfolge gegeben. Nun ist aber mit der neuen Koalition eine Weichenstellung vorgenommen worden, die bedeutet, daß man im Interesse der Budgetsanierung im investiven Bereich des Staatshaushaltes massive Kürzungen in Milliardenhöhe vornimmt. Das heißt, eine Nachfragebelebung der Wirtschaft aus diesem Sektor ist nicht zu erwarten.

Die Finanzierung aus der Arbeitsmarktverwaltung für die Durchführung von gezielten Sonderprogrammen ist bisher ungeklärt. Man hat sich darauf geeinigt, die Nachbesetzung für ausscheidende Beamte nur mehr im Verhältnis 1:2 vorzunehmen. Man hat die Budgetsanierung ohne gleichzeitige Steuerreformmaßnahmen begonnen, was sicherlich budgetpolitisch, aber auch wirtschaftspolitisch eine sehr gefährliche Strategie ist, weil sie letztlich das Wachsen der Arbeitslosigkeit in Kauf nimmt. Man verschärft diese Situation noch dadurch, daß man die Absicht bekundet, mangels einer wirklichen Reform der Sozialversicherung auch den Weg in die Frühpensionierungen einzuschränken, und nimmt damit in Kauf, daß 16 000 bis 18 000 zusätzliche Pensionsgänger länger im Erwerbsprozeß bleiben und dadurch das Nachbesetzen mit jungen Menschen nicht mehr so leicht möglich ist.

Ich darf doch daran erinnern, daß sogar Wirtschaftsminister Robert Graf — der Autor des ÖVP-Wirtschaftsprogrammes — noch vor der Wahl in seinem Programm formuliert hat: Nach unserer Ansicht müssen bewußt Budgetsanierungsmaßnahmen mit synchron laufenden Steuerreformmaßnahmen verknüpft werden, damit negative Auswirkungen der Konsolidierungsstrategie auf Wachstum und Beschäftigung unterbleiben! Das heißt, er hat schon vor der Wahl erkannt, daß eine reine Sanierungsstrategie des Staatshaushaltes, ohne dabei für die Wirtschaft steuerpolitische Maßnahmen zu setzen, die von sich aus auch einen beschäftigungspolitisch interessanten Effekt haben, der falsche Weg, nämlich ein Weg in die Arbeitslosigkeit ist; ein Weg, der jetzt aber in diesem Regierungsprogramm festgeschrieben ist.

Man sollte daher heute aufgrund dieser noch ungeklärten Regierungsstrategie die Gelegenheit nützen, von der Bundesregierung zu erfahren, ob es stimmt, daß sie ganz bewußt der Budgetsanierung den Vorrang auf Kosten der Schwächsten geben — im Gegensatz zu dem, was Lacina heute gesagt hat — und damit riskieren will, daß wir in den nächsten Jahren eine wachsende Arbeitslosigkeit haben, die vor allem auch die jungen Menschen treffen wird. Wir wollen daher diese Regierung zur Besinnung auffordern, denn jeder arbeitslose Jugendliche ist in unserem Lande zuviel!

Meine Damen und Herren! Auch die Belastungen müssen bedacht werden, die für unsere Demokratie und für unseren Rechtsstaat entstehen, wenn Tausende junge Men-

Dr. Haider

schen — in diesem Fall 65 000 an der Zahl — schön langsam das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit dieses politischen Systems und in die Lösungsfähigkeit der politischen Institutionen verlieren, weil sie die Leidtragenden einer wachsenden Arbeitslosigkeit sind. Genauso können wir es nicht zulassen, daß heute Wirtschaftspolitik auf dem Rücken arbeitsloser Jugendlicher und damit auch auf dem Rücken Tausender Familien betrieben wird, die nicht in der Lage sein werden, den Lebensunterhalt der jungen Menschen, die ihre Ausbildungen schon abgeschlossen haben, noch jahrelang weiter zu finanzieren, nachdem sie ohnedies schon genug in ihre Kinder investiert haben. Man muß auch diese materielle Situation einmal sehen!

Der Herr Finanzminister hat heute vormittag gesagt, die Einkommen der Familien sind um 13 Prozent gewachsen. Das entspricht wirklich nicht der Realität. Tatsache ist, daß die Regierung heute damit spekuliert, daß sich viele junge Menschen mit dem Schicksal der Arbeitslosigkeit abfinden und daß es Tausende Familien gibt, die bereit sind, die Finanzierung der Arbeitslosigkeit ihrer Kinder unter persönlichem Verzicht noch einige Jahre hinzunehmen. Wir als Opposition werden das nicht zur Kenntnis nehmen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist daher notwendig, daß die Regierung handelt, weil es mehrere Schichten dieses Problems gibt. Es gibt das Strukturproblem, wobei uns klar ist, daß sich aus einer nicht wachsenden Wirtschaft bei der Reduzierung zusätzlicher Arbeitsplätze und Rationalisierungen natürlich auch Probleme ergeben und daß man nicht unbeschränkt auf neuen Arbeitsplätzen Jugendliche unterbringen kann.

Wenn ich nur daran denke, daß etwa im Jänner 21 700 Menschen in den Büroberufen arbeitslos gewesen sind, dann bedeutet das, daß vor allem im bisher wachstumsträchtigen Dienstleistungssektor die Kapazitäten ausgereizt sind und durch eine fortschreitende Rationalisierung dort auch kein Beschäftigungseffekt mehr zu erwarten ist. Das bedeutet aber, daß hier vor allem die Hoffnungen der Absolventen der AHS, der Handelsakademien und Handelsschulen, die speziell für derartige Bereiche ausgebildet worden sind, schwinden.

Zum zweiten ist das Problem der Jugendbeschäftigung heute ein Bildungsproblem. Wir haben Qualifikationsprobleme, die wir aber kurzfristig nicht lösen können. Wir produzie-

ren faktisch am Bedarf des Arbeitsmarktes vorbei. Viele junge Menschen haben große Praxislücken, wenn sie sich um öffentliche Dienstposten oder auch um Posten in der Privatwirtschaft bewerben, und sind daher für den Arbeitgeber nicht interessant.

Wir haben ein Bürokratieproblem, weil die Arbeitsmarktverwaltung heute gigantische Aufwendungen für Werbeaktivitäten macht, die aber den jungen Menschen nichts bringen. 130 Millionen Schilling für Arbeitsmarktinformation, meine Damen und Herren, davon ein riesiger Anteil für PR-Aktivitäten, dienen zwar der Selbstdarstellung der Bürokratie, lösen aber nicht das Problem der Unterbringung auf Arbeitsplätzen, so wie das eigentlich von einer Arbeitsmarktverwaltung erwartet wird.

Letztlich haben wir ein Finanzierungsproblem. Die Schulungen werden zum Teil völlig undifferenziert durchgeführt und kosten eine Menge Geld. So wird zum Beispiel der Zuckerbäcker in den Betonverarbeiterkurs gesetzt, die Friseurin sitzt in einem Friseurkurs — obwohl sie die Ausbildung schon absolviert hat —, nur damit sie beschäftigt ist. Das kostet unendlich viel Geld und sollte daher raschest überdacht und reformiert werden, weil wir mit öffentlichen Geldern nicht Beschäftigungstherapie betreiben sollten, sondern Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung, zur Qualifikationsschulung setzen sollten, um dann junge Menschen für die zum Angebot stehenden Arbeitsplätze umschulen zu können.

Ich glaube daher, daß es in Anbetracht der Dringlichkeit dieser Situation legitim ist, von der Bundesregierung zu verlangen, daß sie so bald wie möglich unter Einbeziehung aller Fraktionen des Parlaments, unter Einbeziehung der Kammern und Interessenvertretungen, der Vertreter der Landesregierungen und Unternehmensverbände einen Beschäftigungsgipfel durchführt und berät, wie in Übereinstimmung zwischen Bund, Ländern und Interessenvertretungen dem Problem der enormen Jugendarbeitslosigkeit mit konkreten Maßnahmen zu Leibe gerückt werden kann.

Wir haben einige Vorstellungen. Zum einen bestünde die Möglichkeit, auch dem Schulabsolventen die Möglichkeit des Anspruches auf Arbeitslosengeld einzuräumen, wenn man damit gleichzeitig einen Fortbildungsauftrag verbindet. Wenn sich der Absolvent fort- und weiterbilden muß, dann besteht die Chance, ihn für den möglichen Arbeitsplatz adäquat auszubilden und praktisch zu schulen.

Dr. Haider

Zum zweiten sollte man nicht länger in den Interessenvertretungen herumstreiten, wie die Anschlußlehre für die AHS-Absolventen zu gestalten ist, sondern man sollte dieses Modell auch wirklich umfassend und auch zügig durchführen, weil wir wissen, daß die Facharbeiterlücke, die heute bereits entsteht, eine riesige Chance für uns ist. Es ist doch bedauerlich, zu sehen, daß hier Milliardeninvestitionen etwa durch die zweite Pipeline, die jetzt durch Österreich gebaut wird, getätigt werden, daß wir aber in einem hohen Ausmaß ausländische Facharbeiter holen müssen, weil wir keine österreichischen Facharbeiter dafür bekommen. Es ist bedauerlich, wenn Mittelbetriebe in Österreich, vor allem in der metallverarbeitenden Branche, keine entsprechenden Facharbeiter bekommen und sich daher mit ausländischen Arbeitskräften eindecken müssen, während gleichzeitig die Arbeitslosenquote der Absolventen der allgemeinbildenden höheren Schulen und berufsbildenden Schulen ansteigt.

Zum dritten glauben wir, daß bei den Kursen des Wirtschaftsförderungsinstitutes und Berufsförderungsinstitutes auch der Leistungszwang verbessert werden soll. Nur der Kursbesuch allein löst noch kein Problem, meine Damen und Herren! Heute geht doch jeder in einen Kurs, wenn er arbeitslos ist, weil er auch wenn er keinen Leistungsnachweis erbringen muß, eine höhere Entschädigung und dazu noch ein Taschengeld bekommt. Die Kurse sollten aber leistungsorientiert gestaltet werden, damit der junge Mensch auch wirklich die Ausbildung erhält, die er braucht. Es ist doch absurd, daß 2 000 freie Stellen in der Fremdenverkehrswirtschaft angeboten werden und die jungen Menschen dafür keine Qualifikation haben, weil ihnen zum Teil Praxiserfordernisse, zum Teil Fremdsprachenkenntnisse, zum Teil Managementkenntnisse abgehen, die heute in funktionierenden Betrieben dieser Branche erforderlich sind. Ich glaube also, daß auch das wesentliche Maßnahmen sein werden.

Zum vierten wollen wir mit diesem Beschäftigungsgipfel, wenn die Regierung dazu bereit ist, erreichen, daß es zu einer Förderung jener Betriebe kommt, die bereit sind, ihre Lehrlinge über die Behaltspflicht hinaus weiter zu beschäftigen. Das hat auch den Effekt einer Prämie für jene Betriebe, die ausbilden, denn nur ein bescheidener Prozentsatz der österreichischen Betriebe widmet sich wirklich der Lehrlingsausbildung.

Zum fünften sollte man jetzt konkret daran gehen, die steuerliche Förderung von zusätzli-

chen Jugendarbeitsplätzen für Menschen unter 25 Jahren einzuräumen, aber nicht mit Direktzuschüssen, sondern versuchen wir es mit einem indirekten Förderungssystem der steuerpolitischen Maßnahmen wie etwa bei der Forschungsförderung. Was hindert uns daran, auch einen zusätzlichen Jugendarbeitsplatz mit 150 Prozent abschreiben zu lassen so wie bei der Forschungsförderung? Das wäre ein automatischer Anreiz, in Hunderten, ja vielleicht sogar Tausenden Betrieben der klein- und mittelständischen Branche zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen, die sie bis heute nicht freisetzen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zum sechsten glaube ich, daß wir auch darüber diskutieren müssen und hier zu ernsthaften Schritten kommen sollten, wie die Lohnnebenkosten in der heutigen Betriebsstruktur vermindert werden können. Wenn ein Schulabsolvent in die betriebliche Praxis eintritt, dann hat er ja in der Regel einen wirklichen Mangel an praktischer Erfahrung. Er ist für den Betrieb oft keine vollwertige Arbeitskraft. Deshalb lehnt man es auch oft ab, ihn zusätzlich aufzunehmen. Wir könnten aber den Betrieben dadurch eine Chance geben, daß wir für die Dauer von ein oder zwei Jahren, in denen der junge Mensch als Absolvent noch Praxis erfahren und aufnehmen muß, die Sozialversicherungsbeiträge oder die Lohnsummensteuer senken oder auf die Kammerumlagen verzichten — auch das wäre eine Möglichkeit, daß die Berufsvertretungen einmal einen Beitrag zur Beschäftigungspolitik leisten —. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das würde doch für die Betriebe von der Kostenseite her eine Entlastung bedeuten, und sie würden nicht rationalisieren, sondern sie würden beschäftigungspolitisch im Interesse von uns allen und vor allem im Interesse der jungen Menschen entsprechende zusätzliche Arbeitsplätze anbieten können. *(Abg. Heinzinger: So ein Topfen!)*

Ich bin sehr froh, daß hier der Einwand gekommen ist: „So ein Topfen.“ Ich glaube, derartige Maßnahmen hat die ÖVP in ihrer Oppositionszeit aber immer gefordert. Ich sehe daran, daß die Österreichische Volkspartei überhaupt nicht interessiert ist, konkret zu diskutieren. Es geht Ihnen nur darum, sich billig darum herumzuschwindeln, daß Sie bisher keine konkrete Initiative im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit gesetzt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und zum siebenten, glaube ich, sollte man auch über die Arbeitszeitgestaltung verhandeln. Es ist ein Faktum, daß es bei der Teil-

Dr. Haider

zeitarbeit durch die kollektivvertragliche Regelung dazu kommt, daß für 25 oder 30 Stunden, die gearbeitet werden, 35 Stunden bezahlt und abgerechnet werden müssen, einschließlich der Lohnnebenkosten. Das führt dazu, daß es viele Betriebe gibt, die sagen: So etwas mache ich nicht mit, denn ich muß für etwas zahlen, wofür ich keine Leistung bekomme.

Wir sollten uns also bemühen, dieses Diktat aus Hemmnissen, aus Erschwernissen, die es in einzelnen Bereichen gibt, zu durchforsten und entsprechende Verbesserungen zu schaffen. Das geht bis zu einer modernen Form der Jungunternehmerförderung, weil ich glaube, daß es auch viele junge Menschen gibt — ich kann Ihnen das dann zeigen —, daß es viele junge Unternehmer gibt, die sagen: Wenn wir entsprechende Chancen haben, werden wir bereit sein, dieses Risiko zu tragen. *(Abg. Dr. Stummvoll: Arbeitspapier!)* Ja, Kollege Stummvoll, es steht schon drin, aber Papier ist geduldig. Wir warten auf die Maßnahmen, denn die jungen Menschen können nicht länger warten. 65 000 junge Menschen sind arbeitslos! Es gilt darüber zu diskutieren, wann diese Regierung handeln wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Schauen Sie, heute hat doch der Finanzminister gesagt, erst im Jahre 1989 — er nimmt uns jede Illusion — kann es erste Schritte der Steuerreform geben. Was nützt es, wenn Sie im Arbeitsprogramm stehen haben, daß man eine steuerliche Förderung der Jungunternehmer vorsehen wird? Was nützt es, wenn man sagt, wir wollen eine steuerliche Förderung jener Betriebe vorsehen, die zusätzlich Jugendarbeitsplätze schaffen? Warten wir bis 1989, bis etwas passiert? *(Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben dreieinhalb Jahre lang nichts gemacht! Frau Partik-Pablé hat alles abgelehnt! — Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé. — Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Kollege Schwimmer, ich glaube nicht, daß es von Ihrer Seite gerecht ist, wenn wir hier als Opposition eine dringliche Anfrage einbringen, die nicht polemisch, nicht diffamierend, sondern von der Überzeugung getragen ist, daß wir gemeinsam zu Lösungen für unsere jungen Menschen finden müssen, wieder zu einer billigen parteipolitischen Auseinandersetzung darüber, ob die Frau Pablé zugestimmt oder abgelehnt hat, zurückzukehren. Wichtig ist, daß wir jetzt zu gemeinsamen Handlungen kommen, damit etwas passiert und die Jugend ermuntert wird, an diese Republik und Demokratie zu glauben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bitte Sie daher, auch Sie, Herr Bundeskanzler, die Probleme der jungen Menschen nicht nur als Wirtschaftsfachmann nüchtern und zum Teil etwas distanziert zu betrachten. Es ist etwas distanziert, wenn man dem Problem der Jugendbeschäftigung eine so oberflächliche Formulierung in der Regierungserklärung widmet. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Frage der Interpretation!)* Ich lasse mich aber gerne davon überzeugen, daß Sie mit Herzem dabei sind, unverzüglich zu Lösungsgesichtspunkten zu kommen, die wir, wenn es Sofortprogramme sind, natürlich auch unterstützen und mittragen werden, weil ich glaube, daß es unser gemeinsames Anliegen sein muß, nicht länger über diese Frage zu diskutieren, täglich die Briefe und Interventionen der Eltern und Jugendlichen zu haben, sondern gemeinsam und entschlossen Handlung zu demonstrieren, wo es notwendig ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.36

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundeskanzler gemeldet. Bitte, Herr Bundeskanzler.

16.36

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Präsident! Hohes Haus! Erlauben Sie mir, ehe ich auf die konkrete Beantwortung der an mich gerichteten Fragen eingehe, einige Vorbemerkungen.

Erstens: Die Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus und damit die Vermeidung wachsender Arbeitslosigkeit steht in Österreich seit Beginn der siebziger Jahre an erster Stelle der wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der Bundesregierung. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* Österreich hat es als kleine offene Wirtschaft, und zwar über die Parteigrenzen und Interessenvertretungsgrenzen hinweg, auch geschafft, von der Beschäftigungskrise der achtziger Jahre weit weniger betroffen zu sein als das Ausland.

Zweitens: Die Tatsache, daß in Österreich die Arbeitslosenrate mit über 5 Prozent nach wie vor etwa halb so hoch ist wie in den anderen europäischen Industriestaaten, bedeutet keinesfalls, daß wir uns der Verpflichtung entziehen sehen, auch künftig eine ebenso bewußte Beschäftigungspolitik zu betreiben. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Drittens, meine Damen und Herren: Wir alle wissen, daß arbeitslos zu sein für den Betroffenen meist bedeutet, in seiner gesamten Existenz in Frage gestellt zu werden, und daher die Arbeitslosigkeit nicht nur eine wirt-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

schaftliche, sondern auch eine eminente gesellschaftspolitische Gefahr darstellt. Dies trifft insbesondere auf den jungen Menschen zu, dem nach abgeschlossener Ausbildung nun der nächste Schritt, nämlich der Eintritt ins Berufsleben, verwehrt ist. Damit wird ihm auch die gesellschaftliche Integration maßgeblich erschwert.

Viertens: Eine verantwortungsvolle Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik hat daher die Aufgabe, hier einzugreifen und Maßnahmen zu setzen. Da jedoch die weltweite Rezession wesentlich beharrlicher war und ist, als auch international prognostiziert wurde, war auch der österreichische Bundeshaushalt erheblichen Belastungen ausgesetzt.

Herr Dr. Haider, ich billige Ihnen gerne zu, daß Sie Interesse an einer objektiven Abhandlung dieses Themas haben. Ich stelle mich dieser Abhandlung auch nicht distanziert, sondern sehr nahe, aber nüchtern. Das Gegenteil wäre nicht sehr zweckmäßig.

Hier besteht also ein Zusammenhang zwischen den zwei wichtigen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen, nämlich Budgetkonsolidierung auf der einen Seite und Aufrechterhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus auf der anderen Seite.

Ich glaube, wir sind aber auch in einer klaren Diskussion darüber aufgerufen, die Ausgewogenheit der Zielsetzungen zu befolgen. Ich nenne nur ein einziges Beispiel aus Ihren Ausführungen: Wenn Sie sagen, daß Sie dem Unternehmer die 150prozentige Abschreibungsmöglichkeit einräumen möchten für einen Jugendarbeitsplatz, dann erfordert es die Ausgewogenheit, auch im Grenzertragsbetrieb in die Haut des 50jährigen zu schlüpfen, dessen Arbeitsplatz dann nicht zu 150 Prozent abgeschrieben werden kann, sodaß eine ausgewogene Betrachtungsweise bei großem Interesse und Engagement für das Schicksal des einen die Bedeutung und die Rolle des anderen nicht unterschätzen darf.

Meine Damen und Herren! Es ist gut, bei dieser Gelegenheit feststellen zu können, daß sich die Wirtschaftsforschung tatsächlich mit der Frage auseinandergesetzt hat — aber nicht nur diese, sondern auch die Bundesregierung bei der Konzeption ihrer Überlegungen — und darauf hinweist, daß die Budgetkonsolidierung nicht kostenlos ist. Es haben daher begleitende Maßnahmen einzusetzen, um negative Auswirkungen auf Wachstum und Beschäftigung in Grenzen zu halten.

Ich stelle mich noch einmal dieser Debatte. Das Institut für Höhere Studien hat in einer umfangreichen Stellungnahme zu diesem Problemkomplex unter anderem geschrieben — und niemand wird das verschweigen können —, die Budgetkonsolidierung drücke die durchschnittliche Wachstumsrate der Wirtschaft auf eineinhalb Prozent pro Jahr in einem Prognosezeitraum von 1987 bis 1991.

Ich zitiere wörtlich aus dem IHS-Bericht — und es ist so wichtig, darauf hinzuweisen, weil in so manchen Kommentaren ja nur die Sorge der Wirtschaftsforscher um das Drücken der Wachstumsergebnisse durch die Budgetkonsolidierung hervorgehoben wird, es aber unterlassen wird, daß die Wirtschaftsforscher sehr wohl auch auf die Notwendigkeit der Budgetkonsolidierung immer hingewiesen haben und weiter hinweisen —:

„Dieses Simulationsergebnis darf nicht so verstanden werden, als ob die Wirtschaftspolitik Konsolidierungsschritte hinausschieben sollte. Bei unverändert hohen Defiziten wächst das Risiko, sodaß Verhaltensweisen kippen und unkontrollierte Entwicklungen Platz greifen.“

Das heißt, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir aufgerufen und verpflichtet sind, beiden Zielen unser ganz besonderes Augenmerk zu schenken. Als Grundlage für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen steht in Österreich ein bereits bewährtes Instrumentarium zur Verfügung, insbesondere und auch zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. Ich werde noch ausführen, daß wir uns mit diesem Instrumentarium nicht notwendigerweise und automatisch zufrieden geben müssen, sondern es auch verbessern können und verbessern werden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Krünes.)*

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir einen kurzen Rückblick darauf, was die Arbeit des Hohen Hauses in diesem Zusammenhang betrifft. Die Bedeutung, die die Bundesregierung in der Vergangenheit und gegenwärtig der Jugendbeschäftigungspolitik einräumt, zeigt sich daran, daß bereits 1976 im Rahmen des Sozialministeriums ein Jugendprogramm eingerichtet und in der Folge laufend ausgebaut wurde.

Im Herbst 1985 haben die Parlamentsparteien, die Fraktionen des Hohen Hauses, die Bedeutung der Jugendbeschäftigungspolitik unterstrichen und ein 20 Punkte umfassendes Programm des Sozialministers gutgeheißen. Schwerpunkte waren die Förderung der

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Berufsqualifizierung, das Forcieren der Einstellung und Einschulung in Betrieben und das Arbeitsbeschaffungsprogramm 8 000. Selbst wenn ich mich dem Finanzminister selbstverständlich anschließe, daß die Qualität von Maßnahmen nicht notwendigerweise ausschließlich an den zur Verfügung stehenden Geldmitteln zu messen ist, so ist doch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß im Rahmen dieser Maßnahmen seit 1976 zur Förderung der Jugendbeschäftigung 6 Milliarden Schilling aufgewendet worden sind. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Hat das alles Sinn gehabt?, wird man sich fragen müssen. Im internationalen Vergleich, meine Damen und Herren, zeigt sich, wenn wir das dritte Quartal 1986 heranziehen — und ich räume gleich wieder ein, um Vorbehalten zu begegnen, daß wir international vergleichbar nur Daten für das dritte Quartal 1986 haben —, daß die Jugendarbeitslosenrate in Österreich 4,5 Prozent betragen hat. Mit Ausnahme der Schweiz waren wir damit wesentlich besser als alle anderen Industriestaaten in Europa. Bitte die Zahlen anzuhören: Frankreich 18,7 Prozent, Bundesrepublik 8,7 Prozent, Norwegen 8,1 Prozent, Schweden 6,2 Prozent, Großbritannien 16,9 Prozent, USA 10,5 Prozent, Japan 5,6 Prozent.

Der Erfolg dieser Beschäftigungspolitik — ich sage das nur zur Steuerung der Wahrheit und um die Ausgangslage für die nächste Arbeit zu skizzieren und nicht, um hier einen Jubelbericht abzugeben — erweist sich daran, daß ohne die Förderung von rund 36 000 Jugendlichen im abgelaufenen Jahr mit einem Geldaufwand von 1,43 Milliarden Schilling die Jugendarbeitslosenrate mit einem Wert von 9,4 Prozent errechnet worden ist.

Die angeführten Maßnahmen werden auch im Bereich der verstaatlichten Industrie unterstützt. Im Rahmen der Sonderunterstützung für Arbeitnehmer wurde vereinbart, daß Jugendliche im Verhältnis 3:1 weiter zu beschäftigen sind. Das war die Vereinbarung. In der Praxis allerdings zeigt sich, daß diese Auflage in der Relation von 2:1 übererfüllt worden ist.

Angesichts dieser Erfolge und im Bewußtsein dessen, meine Damen und Herren, daß die Bundesregierung angesichts der schwierigen Beschäftigungsentwicklung weltweit ihre Bemühungen nicht ruhen lassen darf und nicht ruhen lassen wird, werden diese Maßnahmen weitergeführt und intensiviert werden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich beantworte daher die an mich gerichteten Fragen wie folgt:

Zur Frage 1: Die Bundesregierung wird die jugendbeschäftigungspolitischen Maßnahmen, die in der Vergangenheit zum international bemerkenswerten Erfolg bei der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit beigetragen haben, auch 1987 fortsetzen.

Im Zentrum stehen dabei die Fortführung der Qualifizierung für Jugendliche im hochtechnologischen Bereich und im Rahmen neuer Produktionsverfahren und Werkstofftechniken, die Fortführung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen im Rahmen der Aktion 8 000, insbesondere um längerfristig arbeitslosen Jugendlichen den Wiedereintritt in die Beschäftigung zu ermöglichen, die Unterstützung beim Betriebseintritt und bei der betrieblichen Einschulung von Jugendlichen, besonders auch von jungen Frauen, die Förderung von benachteiligten Jugendlichen bei der Suche nach einem Lehrplatz und bei der Einstellung auf einen Ausbildungsplatz.

Mit Geldmitteln von 1 Milliarde Schilling wird der Sozialminister dieses Angebot an jugendbeschäftigungspolitischen Maßnahmen im Jahr 1987 unterstützen.

Zur Frage 2: Ein Abgehen von direkten Beihilfen zugunsten steuerlicher Förderung der Betriebe ist insofern wenig zielführend, als dies eine Verteilung der Budgetmittel nach dem Gießkannenprinzip bedeuten würde. Solche steuerlichen Maßnahmen sind im allgemeinen arbeitsmarktpolitisch nicht erfolgreich. Dessen ungeachtet wird aber auch die Möglichkeit in der Arbeitsgruppe für Steuerreform in die Betrachtungen einbezogen werden.

Zur Frage 3: Ein großer Teil der ausgebildeten Lehrlinge behält nach Ende der Behaltepflicht den Arbeitsplatz. Es wäre nicht zielführend und eine nicht zweckmäßige Verwendung öffentlicher Mittel, würden dafür auch in diesen Fällen Förderungsmittel eingesetzt. Das schließt im Sinne des Arbeitsübereinkommens der Regierungsparteien nicht aus, daß dort, wo die Alternative für den betroffenen Jugendlichen Arbeitslosigkeit wäre, nach entsprechender Prüfung des Einzelfalles beschäftigungsfördernde Maßnahmen denkbar sind. Also im Klartext: Förderung nicht dort, wo Förderung nicht notwendig ist, aber Förderung dort, wo sie sich aus dem Schicksal der jungen Menschen aufdrängt.

Zur Frage 4: Das österreichische Schulsys-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

stem, insbesondere das berufsbildende, hat einen international anerkannt hohen Standard erreicht. Der wirtschaftliche Aufschwung der siebziger und achtziger Jahre steht in engem Zusammenhang mit dem Ausbau und der positiven Entwicklung dieses Schulwesens.

Ein Beispiel, meine Damen und Herren: Im Jahr 1970 ist noch jeder fünfte Jugendliche nach der Schulpflicht ohne Berufsausbildung ins Arbeitsleben eingetreten. Jeder fünfte! Heute ist es glücklicherweise nur jeder zwanzigste.

Dieses Konzept einer breiten und qualitativ orientierten allgemeinen und beruflichen Bildung soll in Zukunft fortgesetzt werden.

Herr Dr. Haider! Sie haben mit Recht darauf hingewiesen, daß es auch eine bildungspolitische Aufgabe ist. Daher werden Maßnahmen wie Lehrplanreformen, verstärkte Kooperation mit der Wirtschaft, schrittweise Verlängerung der Berufsschulzeit und Verbesserung der Mobilität zwischen den einzelnen Schulformen weiterentwickelt werden.

Zur Frage 5: Die Verbesserung der Berufschancen für die Abgänger der allgemeinbildenden höheren Schulen war ein besonderes Anliegen der Bildungspolitik in den vergangenen Jahren. Es sind an konkreten Maßnahmen die Schaffung von Kursen, das Nachholen des Bildungsabschlusses einer berufsbildenden höheren Schule, die stärkere Berufsorientierung in den Lehrplänen sowie die Einführung der Informatik zu nennen. Diese Bemühungen werden bei der bevorstehenden Reform der Oberstufe fortgesetzt und durch eine verbesserte Berufsinformation ergänzt werden. Im Rahmen des arbeitsmarktpolitischen Jugendprogramms wird der Sozialminister für den unmittelbaren Berufseinstieg von Mittelschulabsolventen vorbereitende Maßnahmen fördern.

Die Frage 6 beantworte ich wie folgt: Die Beratungsdienste in der Schule und in der Arbeitsmarktverwaltung werden reorganisiert. Dabei wurden besonders die Anforderungen im Zuge der Einführung neuer Technologien, neuer Produktionsverfahren und Werkstofftechniken inhaltlich berücksichtigt.

Die Bundesregierung wird weiterhin der Entwicklung der Berufswelt, vor allem den strukturellen Anforderungen und dem Entstehen neuer Berufe als Folge der technologischen Entwicklung, besonderes Augenmerk schenken.

Die Arbeitsmarktverwaltung wird den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung ausweiten, und zwar mit dem Ziel, alle für die Berufsentscheidung wichtigen Informationen und Ausbildungsmöglichkeiten bei der Beratung zur Verfügung zu haben. Das Unterrichtsministerium und das Sozialministerium werden darüber hinaus gemeinsam ein Medien- und Informationspaket über Berufsgebiete zur Verfügung stellen. Dabei werden sie die Entwicklung neuer Berufe selbstverständlich berücksichtigen.

Die 7. Frage erlaube ich mir wie folgt zu beantworten: Die Integration der behinderten Mitbürger in die Berufs- und Arbeitswelt beinhaltet im wesentlichen folgende Maßnahmen:

- die umfassende, hochqualifizierte Berufsausbildung,

- die weitergehende Qualifizierung in Richtung neuer Berufe,

- die Einstellung von behinderten Mitbürgern in Betrieben und Einrichtungen durch Einstellungsförderung und Einschulungsförderung,

- die finanzielle Unterstützung der Mobilität zur Erreichung eines Ausbildungsplatzes oder Arbeitsplatzes, die Förderung der Einstellung von Behinderten in Betrieben und letztlich

- die finanzielle Unterstützung der Mobilität des einzelnen zur Erreichung eines Ausbildungs- und Arbeitsplatzes.

Im Rahmen der geschützten Werkstätten, meine Damen und Herren, werden rund 1 000 schwerstbehinderte, zum Großteil junge Menschen ausgebildet und auf das spätere Berufsleben vorbereitet. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Die Frage 8 beantworte ich wie folgt: Die Vorsorge für die materielle Absicherung der Jugendlichen, die Beschäftigungsprobleme haben, hat ja in Wirklichkeit eine lange Tradition. Neben dem Schwerpunkt, den die Beistellung von Lebensunterhaltsbeihilfen im Zusammenhang mit einer Berufsbildung darstellt, wurden die Leistungen der Arbeitslosenversicherung für Jugendliche Schritt für Schritt verbessert.

Zur Entschärfung der materiellen Probleme der jugendlichen Arbeitslosen wurde bereits ab 1. Jänner 1986 im Familienlastenausgleichsgesetz vorgesehen, daß auch für Kinder zwischen dem 19. und dem 21. Lebensjahr

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

weiterhin Familienbeihilfe gewährt werden kann, wenn sie beim Arbeitsamt als Arbeitssuchende vorgemerkt sind und keine anderen Förderungen der Arbeitsmarktverwaltung und kein Arbeitslosengeld erhalten.

Im Bereich des Sozialministeriums sind vor allem folgende Leistungen zu erwähnen — ich bitte, das, weil es ja aufgrund der Fülle des Angebots sehr häufig in Vergessenheit gerät, hier im einzelnen aufzählen zu dürfen —:

Einbeziehung der Lehrzeit in die Anwartschaft ohne Beitragsleistungen,

Neufestsetzung — ist gleich Erhöhung — der Grenze für Familienzuschläge,

günstigere Regelungen bezüglich der Anwartschaft für den Bezug des Karenzurlaubsgeldes für junge Mütter,

Anrechnung von bestimmten Ausbildungszeiten auf die Anwartschaft für den Bezug des Karenzurlaubsgeldes.

Und jetzt, meine Damen und Herren, kann man natürlich sagen, daß weitere Maßnahmen erfolgen sollen. Diese werden dann erfolgen, wenn die laufenden Überprüfungen, die angestellt werden, ergeben, daß solche notwendig sind. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Frage 9: Es gibt Prognosen — ich habe darauf hingewiesen —, die unter bestimmten Annahmen einen weiteren Anstieg der Arbeitslosigkeit bei gleichzeitig verlangsamtem Wirtschaftswachstum voraussagen. Es ist gerade Aufgabe einer aktiven und verantwortungsvollen Wirtschaftspolitik, durch gezielte Maßnahmen ein Eintreffen der Prognosewerte zu vermeiden.

Frage 10: Die Diskussion aller theoretischen Möglichkeiten zur Finanzierung der erforderlichen Ausgaben des Bundes hat schon aus Gründen der Vollständigkeit die Frage der Besteuerung des Arbeitslosengeldes einschließen müssen. Das hat zu dem Mißverständnis geführt, daß eine solche Besteuerung erwogen würde. Dies trifft jedoch nicht zu.

Frage 11 beantworte ich wie folgt: Wie der Bundesminister für soziale Verwaltung wiederholt dargelegt hat, gibt es Argumente für einen solchen Beitrag, die nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sind. Es ist jedoch

begreiflich, daß sich bei den Betroffenen Widerstand gegen solche Pläne erhebt.

Der Bundesminister für soziale Verwaltung wird deshalb zunächst Gespräche führen, um zu klären, inwieweit eine gemeinsame Basis für eine Entscheidung in dieser Frage gefunden werden kann. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.58

Nachruf für den Abgeordneten Jakob Brandstätter

Präsident Dr. Marga Hubinek: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, sich zu einer Trauermminute zu erheben. *(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)*

Wir betrauern heute den unerwarteten und tragischen Tod eines Kollegen, der noch vor wenigen Stunden in unserer Mitte gewohnt hat und der vor zirka einer Stunde von uns gegangen ist. Er ist das Opfer eines Verkehrsunfalles geworden. Es ist dies Jakob Brandstätter. Sein Tod macht uns tief betroffen, denn seine Sachen liegen noch auf seinem Platz.

Jakob Brandstätter hat dem Haus seit 1967 angehört. Er hätte heuer seine 20jährige Zugehörigkeit zu diesem Parlament gefeiert.

Seine politische Laufbahn hat er als Ortsparteiohmann von Payerbach begonnen. Er war dann bald Obmann der Bezirksbauernkammer von Gloggnitz, war zweiter Vizebürgermeister von Payerbach, Hauptbezirksparteiohmann und Hauptbezirksohmann des Niederösterreichischen Bauernbundes. Und gerade den agrarischen Angelegenheiten haben sein ganzes Wirken und seine Arbeit gegolten. Er wurde dafür auch mit dem Titel eines Ökonomierates ausgezeichnet.

Wir haben Jakob Brandstätter sehr oft als Sprecher in Agrarfragen hier erlebt. Er war ein Verfechter der bäuerlichen Interessen. Er kannte die Arbeit der Bauern, denn er hat bis zuletzt selbst an einem Bauernhof gearbeitet.

In dieser Stunde trauern wir um einen Kollegen — mit seiner Frau, mit seinen fünf Kindern. Ich glaube, er war uns allen ans Herz gewachsen. Er war ein liebenswerter Kollege, von dem wir tief betroffen in einer Trauermminute Abschied nehmen wollen. *(Das Haus verharrt in stillem Gedenken.)*

Ich danke Ihnen. *(Die Anwesenden nehmen ihre Plätze wieder ein.)*

Präsident Dr. Marga Hubinek

Fortsetzung der Behandlung der dringlichen Anfrage

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir setzen unsere Arbeiten fort.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Krünes. Ich darf ihn darauf aufmerksam machen, daß aufgrund der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Herr Abgeordneter Dr. Krünes, Sie sind am Wort.

17.00

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Krünes** (FPÖ): Frau Präsident! Herr Bundeskanzler! Hohes Haus! 234 000 Menschen haben derzeit in Österreich keinen Arbeitsplatz. Das ist eine alarmierende Zahl, aber noch alarmierender ist das Faktum, daß über 64 000 davon, das sind mehr als ein Viertel, im Alter zwischen 15 und 24 Jahren sind, also Menschen, die noch nicht in den Arbeitsprozeß eingelebt sind, wie es normalerweise jeder, auch wenn er später einmal seinen Arbeitsplatz verloren hat, gewesen ist.

Ein weiteres alarmierendes Einzelfaktum: Erstmals seit zwei Jahren haben wir im Bereich der Jüngsten, der 15- bis 19jährigen, einen Zuwachs. Bedenken wir dabei, daß demgegenüber die Geburtenzahlen ja eine Entlastung erwarten ließen.

Ich möchte von vornherein klarstellen, daß ich mir bewußt bin, daß Arbeitslosigkeit kein Thema ist, das aus dem Augenblick heraus ausgelöst oder im Augenblick auch gelöst oder behoben wird. Ich bin mir auch bewußt, daß ich in der vergangenen Bundesregierung Mitglied war und daß es jedem der Beteiligten in dieser Bundesregierung ein Herzensanliegen war, einen Beitrag zur Beschäftigung der Menschen in diesem Land zu leisten. Ich bekenne mich selbst dazu, aber ich bekenne mich auch zu dem Verantwortungsbewußtsein der übrigen Mitglieder der vorigen Bundesregierung.

Ich bin mir auch im klaren, daß man von einer neuen Regierung nicht erwarten kann, daß sie ein Faktum von einem Tag auf den anderen behebt, ein Faktum, von dem ich annehmen darf, daß es jedes Mitglied dieses Hohen Hauses ähnlich beschäftigt, wie es mich selbst nicht nur interessiert, sondern um dessen Behebung ich mich auch bemühe.

Ich stehe daher hier draußen, um die

Frage zu behandeln, was wir — Sie, meine Damen und Herren, Sie, die Vertreter der Bundesregierung, und wir alle — tun können, um mit den Problemen der Arbeitsmarktentwicklung in der nächsten Zeit aktiv fertig zu werden, ohne dabei primär immer die Überlegung anzustellen, wer von uns den größeren oder den kleineren Teil an Schuld hat.

Eine Zusatzbemerkung: Als Liberaler bin ich auch der Auffassung, daß es generell nicht nur Aufgabe der politischen Instanzen ist, sich mit der Wirtschaftsentwicklung zu beschäftigen. Ich denke nicht daran, daß eine Wirtschaft dann optimal funktioniert, wenn sie nur durch politische Regelmechanismen bestimmt wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dennoch: Wir haben eine katastrophal hohe Arbeitslosigkeit, die zum Glück nicht mit dem dramatischen Los der Armut verbunden ist wie in den dreißiger Jahren, aber der ein Zusatzgefahrenmoment immanent ist, das wirklich nicht das Abwarten erlaubt.

Das sind insbesondere drei Sondergruppen von Betroffenen. Erstens die älteren Menschen. Der Bundeskanzler hat es angesprochen: Es ist auch der Arbeitslose, der um das 50. Lebensjahr herum betroffen ist, oftmals ein wirklich erschütternder Fall. Zweitens sind das alle beschränkt Vermittlungsfähigen, aus welchem Grund auch immer. Drittens sind das die jungen Menschen. Gerade diese jungen Menschen sind für mich ein Alarmsignal, und dafür gibt es mehrere Gründe.

Der erste ist, was ich in meiner ersten Rede hier im Hohen Haus bereits angesprochen habe: Österreich, dieses unser Land, verdankt seinen heutigen Wohlstand zu einem entscheidenden Teil der Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit seiner Bevölkerung. Diese ist entstanden aus einem sehr eingespielten, wohlgeordneten Arbeitsverhältnis, auch wenn wir uns manchmal mit dessen kritischen Elementen auseinandersetzen. Es haben Generationen von Menschen gelernt, in unserer Volkswirtschaft ein Teil zu sein.

Die Zukunft unserer Volkswirtschaft wird davon abhängen, ob es auch die heutige Jugend lernt, an diesem Wirtschaftsprozeß teilzunehmen. Daher ist es alarmierend, wenn wir sehr hohe Zahlen von arbeitslosen Jugendlichen haben. Sie werden in diese Gesellschaft nicht in der gleichen Art eingegliedert wie frühere Generationen.

Das zweite: Eine Volkswirtschaft funktioniert nur als Folge einer Solidarität verschie-

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

dener Elemente. Eine Jugend, die von diesem Prozeß abgekoppelt ist, ist nicht mehr zu der gleichen Solidarität verpflichtet. Sie kann — dafür gibt es Signale — einen Abbau der Bindungen an unsere Gesellschaft und ihre Werte erleben. Die weitere Folge davon ist zu beachten: Sie könnte letztendlich die Aufkündigung jenes Generationenvertrages sein, von dem unser gesamtes Sozialsystem lebt.

Ein weiteres und drittes Element, das ich nicht ignorieren möchte: Die Jugendarbeitslosigkeit ist ein Zeichen einer Strukturkrise des gesamten volkswirtschaftlichen und wirtschaftlichen Bereiches.

Wir reden immer von der verstaatlichten Industrie, und ihre Situation ist sicher alarmierend, ein ganz gravierendes Problemelement. Aber auch in anderen Bereichen finden wir Unternehmungen, die heute nicht mehr in der Lage sind, neue Mitarbeiter aufzunehmen. Das bedeutet in vielen Fällen eine Veränderung der Altersstruktur in diesen Unternehmungen, das bewirkt in vielen Fällen eine Überalterung der Belegschaft, der gesamten Mitarbeiterschaft.

Wirtschaftsforscher warnen heute bereits davor, daß das bedeuten kann, daß in der Folge eine mangelnde Initiative, ein größeres Streben nach Sicherheit, das heißt eine Fixierung der innerbetrieblichen Strukturen, stattfindet. Das kann, um dieses Wort zu verwenden, zu sklerotischen Unternehmungen führen, zu Unternehmungen, denen die Dynamik, auch die Unruhe eines jugendlichen Elements fehlt, denen der kontinuierliche Personalaufbau fehlt und die dadurch in erhöhtem Maße gefährdet sind, den Anschluß an die Zukunft wirtschaftlicher Entwicklungen zu versäumen.

Das heißt, die geringere Aufnahmebereitschaft der gesamten österreichischen Wirtschaft und nicht nur der Industrie, die nur ein kleiner Teil der österreichischen Wirtschaft ist, für junge Arbeitnehmer ist nicht zuletzt ein Zeichen dafür, daß in vielen Bereichen der österreichischen Wirtschaft eine mangelnde Entwicklungsfähigkeit zumindest zu befürchten ist.

Jugendarbeitslosigkeit ist daher nicht nur eine Frage der direkt Betroffenen oder ein Problem der Politiker, die sich über die Arbeitslosigkeit den Kopf zerbrechen müssen, sondern sie ist ein wirtschaftliches Alarmsignal für die Zukunft im weitesten Sinne. Ich halte es daher für ganz wichtig, daß wir diese

Signale nicht nur zur Kenntnis nehmen oder durch Teilmaßnahmen reparieren wollen.

Ich möchte gar nicht ignorieren, was der Herr Bundeskanzler in der Anfragebeantwortung angesprochen hat, daß es eine Reihe von Maßnahmen gegeben hat, um einzelne Abhilfen zu schaffen.

Das generelle Zeichen ist aber meiner Ansicht nach weit unter der Beachtungsgrenze geblieben, daß wir nämlich unter Umständen mit unserer gesamten wirtschaftlichen Entwicklung in eine allzu langsame Tendenz gekommen sind.

In meinen Augen haben wir eine zweifache Krise. Das eine ist, daß wir Gefahr laufen, jenes junge, dynamische Arbeitselement in allen Ausbildungsstufen nicht rechtzeitig in unsere Wirtschaftsprozesse einzubinden, und das zweite, daß wir eine Wirtschaft haben, die eine bedrohliche Erstarrung zeigt.

Generell gibt es für mich ein Paradoxon: Es gibt in Österreich wie in jedem modernen Land eine Unzahl von unerfüllten Arbeiten, und gleichzeitig verzeichnen wir eine wachsende Zahl von Menschen, die Arbeit suchen. Ich könnte Ihnen eine Reihe von Beispielen sagen, aber es gibt wohl keinen unter Ihnen, der nicht ebenfalls solche Beispiele mangelnder Marktfindungen aufzählen könnte.

Und hier kommt eine Frage eines ganz anderen Ansatzes: Es wäre wert, in umfassenderer Form zu diskutieren, wo wir vielleicht die falschen Bemühungen angesetzt haben. Ein Beispiel kam vom Herrn Bundeskanzler, nämlich ob es wohl sinnvoll ist, die Behaltmöglichkeiten bei Abschluß der Lehrzeit zu fördern. Hier gibt es Ansätze, daß neben viel Richtigem auch manch Falsches versucht wurde. Es wäre sinnvoll, dieses Thema umfassender zu diskutieren.

Ich bin der Ansicht, daß wir generell überprüfen sollten, ob wir im Zuge verschiedener Unterstützungsaktivitäten zur Vollbeschäftigung da und dort nicht bereits soviel Einzelregelungen geschaffen haben, daß wir einen Beitrag zur Verbesserung schaffen könnten, wenn wir Regelungen abschafften.

Dies ist in dem Sinn auch ein Appell an dieses Hohe Haus: Ich glaube, daß es manchmal wichtig wäre, wenn in diesem Haus nicht nur vom Schaffen von Gesetzen, sondern auch vom Abschaffen von Gesetzen gesprochen würde. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

Einige Beispiele: Wir haben einen sehr bürokratischen Staat auch im Wirtschaftsreich. Ich würde mir wünschen, daß wir, gerade um junge Menschen mehr in die Arbeitswelt einzubinden, neue Wege schaffen könnten, die es ihnen ermöglichen, selbständig zu werden, daß wir neue Kooperationsformen junger Menschen fördern, Experimente zulassen, um neue Arbeitsformen zu finden, und uns mit dem Thema verschiedener Arbeitszeiten auseinandersetzen. Denn ich bin der Ansicht, daß es für manchen jungen Menschen, der heute keine Beschäftigung hat, bereits ein wesentlicher Fortschritt wäre, wenn er eine interessante Teilzeitbeschäftigung hätte, ja daß es aus dem Übergang von der Schulzeit in die Vollberufszeit absolut eine Phase geben könnte, wo Teilzeitregelungen experimentell wirklich überprüfenswert wären.

Wir haben über die Unterstützung der österreichischen verstaatlichten Industrie in der Vergangenheit diskutiert, und wir werden in der allernächsten Zukunft immer wieder Debatten führen, wir werden über Zuschüsse in der Höhe von Milliarden sprechen. Ich wünschte mir daher zwei Dinge vom Hohen Haus. Erstens, daß wir beschließen könnten, wenn wir der verstaatlichten Industrie Milliarden geben, 20 Prozent dieses Betrages in einen Jugendbeschäftigungsfonds einzuführen, der nur dazu ist, neue Wege zu erlauben und zu erleichtern, um junge Menschen, in welcher Art auch immer, auf privater Initiative, nicht nur durch Förderungen bestehender Betriebe, zu neuen Beschäftigungen zu führen. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Zum zweiten: Ich möchte nicht beanspruchen, daß ich allein gute Ideen habe, und würde mir daher wünschen, wenn wir endlos lange Stunden in diesem Haus über Fragen verschiedenster Art diskutieren, daß wir einen Tag Zeit in diesem Jahr hätten, eine parlamentarische Enquete zur Frage der Jugendbeschäftigung durchzuführen. Ich glaube, daß die vielen Stunden ernster Debatten, nicht nur gegenseitiger Vorwürfe, es wirklich wert wären und daß die österreichische Jugend das Recht darauf hätte, daß wir uns in einem ehrlichen Zusammenarbeiten in diesem Haus bemühen, einige Wege undogmatisch, frei und ohne daß wir nur Prioritäten beanspruchen, zu diskutieren und zu überlegen, um neue Möglichkeiten zur Beschäftigung junger Menschen zu finden.

Vielleicht könnten diese beiden Anregungen auf fruchtbaren Boden beim Hohen Haus,

beim Hauptausschuß und bei der Bundesregierung fallen. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Zum Abschluß darf ich trotzdem auf die heute schon mehrmals angesprochene — ich bedaure, daß ich das vor einem relativ leeren Haus sagen muß — Arbeitsteilung zwischen Bundesregierung und Opposition Bezug nehmen.

Ich habe dieses Hohe Haus von der Regierungsbank aus kennengelernt. Ich sehe es jetzt aus der Position des Abgeordneten. Ich wehre mich dagegen, wenn aus den Abgeordnetenreihen verächtlich die Vorwürfe kommen, daß der eine nur redet und der andere handelt.

Dieses Hohe Haus heißt Parlament. Das Mittel des Abgeordneten der Opposition ist nur die Rede, der Antrag. Ich habe keine anderen Mittel zur Verfügung, meine Damen und Herren, als die Möglichkeit, mich Ihnen gegenüber auszudrücken. Ich verwahre mich dagegen, daß man diese Ausdrucksmöglichkeit, diese Kommunikation zwischen Opposition und Regierung verunglimpft. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Ich sage das, weil das Thema der Jugendarbeitslosigkeit sicher eines ist, bei dem wir vereint zu marschieren haben, und ich möchte noch einmal mein Angebot unterbreiten: Werfen wir uns in diesem Fall nicht gegenseitig unsere Rolle vor, sondern überlegen wir, ob wir einen Tag finden, an dem wir zeigen, daß dieses Hohe Haus auch im Reden zusammenfinden kann und Abgeordnete Probleme selbstverständlich mit Worten angehen in der Hoffnung, daß danach auch Taten der Regierung folgen. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)* 17.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Cap. Ich erteile es ihm.

17.15

Abgeordneter Cap (SPÖ): Hohes Haus! Ich finde, das war vorhin eine interessante Wortmeldung des Abgeordneten Krünes, vor allem weil ich mir auch den Luxus erlaube, bei diesen Reden aufzupassen und mitzuschreiben und auch zu vergleichen mit dem, was der Klubobmann der FPÖ, Dr. Haider, vorhin gesagt hat.

Ich glaube, man sollte die Kritik ernst nehmen, die hier zu verschiedenen Punkten von meinem Vorredner gekommen ist, zum Bei-

Cap

spiel zu der Art und Weise, wie wir hier miteinander in der Diskussion umgehen.

Ich finde, es ist schade, wenn man bei einem so ernstesten Thema wie Jugendbeschäftigung beziehungsweise Jugendarbeitslosigkeit im Rahmen einer dringlichen Anfrage glaubt, dieses Thema so auf die schnelle behandeln zu können. Man erfährt das wenige Stunden vorher, darunter leidet meistens die Qualität der ganzen Debatte.

Mir persönlich würde es sehr gut gefallen, wenn man eine Jugendbeschäftigungsenquête machen würde, sich einen Tag einmal ausführlich mit dieser Materie auseinandersetzen wollte. Ich glaube, das könnte nicht nur das Klima verbessern, sondern auch in der Sache selbst die differenzierten Standpunkte besser herausarbeiten.

Vielleicht in diesem Zusammenhang jetzt eine Gegenkritik formuliert, wo wir uns dann vielleicht ohnehin treffen, weil das die Folge der Gesamtkritik ist, daß man hier nur ein paar Minuten Zeit hat und sich sehr schnell zu diesen Dingen äußern muß.

Mich würde es interessieren, hier den Gedanken der erstarrten Wirtschaft weiterzuentwickeln. Ich glaube nämlich, daß das, was der Abgeordnete Haider in seiner Rede vorhin vorgeschlagen hat, zumindest keinen Beitrag zu den Maßnahmen leisten würde, die er zur Diskussion gestellt hat, diese Erstarrung aufzubrechen. (*Abg. Dr. Haider: Wieso nicht?*)

Schon der Bundeskanzler ist darauf eingegangen, und ich möchte es vielleicht auch hier wiederholen. Aus solchen Gießkannenmaßnahmen, mit denen man versucht, ohne selbst eine Kostenrechnung anzustellen, einfach die Ertragslage der Unternehmer zu verbessern — Punktum! —, abzuleiten, daß das die gewünschten beschäftigungspolitischen Effekte hat beziehungsweise auch — das ist ja eine der Grundintentionen dieses Koalitionsabkommens — einen Beitrag zur Erneuerung der wirtschaftlichen Struktur und zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten und so weiter und so weiter leistet, sprich: damit die vom Abgeordneten Krünes kritisierte Erstarrung der Wirtschaft aufzubrechen, ist nicht möglich. Daran lese ich, daß eigentlich beide Wortmeldungen total konträr waren. Oder zumindest müßten die beiden einmal überhaupt ausdiskutieren, inwieweit sie hier letztlich Berührungspunkte haben.

Was haben wir bei der Lehrlingsförderung oder bei ähnlichen Modellen der Förderung gemerkt? Es tritt halt ein, daß dann der Unternehmer seine ganze Bereitschaft, einen Lehrling aufzunehmen, von den Förderungsrhythmen abhängig macht. Das, glaube ich, kann doch wirklich nicht im Sinne der Überlegungen sein, der beiden Zielsetzungen, die es hier zu berücksichtigen gilt.

Es wurde hier von Deregulierung gesprochen, davon, die Selbständigkeit zu fördern. Ich bin nur immer der Auffassung, daß man sich Gedanken machen muß, was das budgetpolitisch bedeutet. Wenn man über Sanierung, Gesundung, Defizitreduzierung eine seriöse Debatte führen will, dann muß man natürlich diesen Aspekt auch berücksichtigen.

Es ist zwar sehr attraktiv, wenn man sich als Oppositionsabgeordneter herstellt und hier einen Forderungskatalog ausbreitet, wir haben das seinerzeit bei unserem jetzigen Koalitionspartner ja auch immer erlebt.

Aber es wäre zumindest doch wichtig, hier auch zu erfahren: Was sind letztlich die Konsequenzen, die Finanzierungskonsequenzen? Und inwieweit dient es der von mir verstandenen Grundintention, die Finanzierungsspielräume des Staates zu erweitern, den Handlungsspielraum des Staates zu erhöhen und damit den Staat wieder funktionsfähiger zu machen, damit er dort interveniert, wo wirklich die Dynamik, die Hoffnung innerhalb der Wirtschaftsbereiche in erster Linie angesiedelt ist, und nicht, wo er immer nur reparieren muß und bestimmte Dinge erst im nachhinein korrigieren kann.

Aus diesen Überlegungen meine ich, daß es hier Widersprüche gibt, die es wert sind, einmal gründlicher aufgearbeitet zu werden.

Dazu kommt noch, daß der Abgeordnete Dr. Haider hier nicht erklärt hat, inwieweit seine jugendbeschäftigungspolitischen Überlegungen mit seinen Äußerungen und seinen Vorstellungen über die Sanierung einzelner verstaatlichter Betriebe im Zusammenhang stehen. Wenn er wirklich seriös diskutieren will, dann müßte er zugleich sagen — wenn er so locker bereit ist, Donawitz zuzusperren und andere Standorte zu schließen oder sie radikal zu schrumpfen —, inwieweit das dann Konsequenzen für seine Überlegungen in bezug auf die Jugendbeschäftigung hat. Daß es in diesen Regionen nicht gerade sehr förderlich ist, die Jugendarbeitslosigkeitsrate zu erhöhen, versteht sich von selbst.

Cap

Er hat sich offensichtlich primär nur auf die Klein- und Mittelbetriebsstruktur bezogen. Wahrscheinlich nimmt er an, das gehört zur Hauptwählerclientèle der FPÖ, und meint daher, mit dieser Forderung dort Punkte sammeln zu können. Ich glaube aber, daß er keine Punkte sammeln wird bei den betroffenen Jugendlichen, um die es jetzt geht. Diese sind mit jeweils größerer oder geringerer Intensität in ganz Österreich vorhanden, und um sie müssen wir uns wirklich Gedanken machen.

Ich möchte jetzt zu einzelnen anderen Punkten noch Stellung nehmen und über das bloße Rezitieren dessen, was schon geschehen ist, hinausgehen. Vielleicht nur resümierend: Ich glaube, daß es sehr erfolgreich war, diese „Aktion 8000“ durch das Sozialministerium zu initiieren. Es ging anfangs allerdings schleppend. Die Aktion hat am Anfang nicht die Aufnahme gefunden, die man erhofft hatte. Aber sie hat vor allem eines bewirkt: Es ist sehr erfreulich, daß von diesen 7 000 Arbeitsplätzen, die 1986 damit geschaffen wurden, 54 Prozent in Dauerarbeitsplätze umgewandelt wurden. Es ist ja eines der ganz großen und wichtigen Probleme, das damit zumindest ansatzweise einer Lösung zugeführt werden konnte.

Die Qualifizierungsoffensive und auch der Versuch, im Ausbildungsbereich einiges zu leisten, waren im großen und ganzen erfolgreich, obwohl man natürlich immer Kritik üben kann an dem einen oder anderen Kurs, ob er wirklich so zielführend — sowohl vom Programm als auch von der Beschickung und Zusammensetzung her — ist. Das ist mir schon klar.

Nur: Die Argumentationslinie, die beim Dr. Haider immer wieder kommt, die ein bißerl dieses Bürokratiemißtrauen säen soll, die mir aber zu wenig differenziert ausgeführt wird, ist in diesem Zusammenhang doch zu wenig und dient der Sache nicht, wenn man weiß, wie überlastet manche Arbeitsämter sind, wenn man weiß, was dort teilweise wirklich geleistet werden muß. Vor allem — das ist ja an den Zahlen ablesbar — wenn die Arbeitslosenrate steigt, ist dort natürlich ein viel größeres Arbeitsaufkommen seitens der Betroffenen zu bewältigen.

Daher sollte diese Kritik meiner Auffassung nach viel differenzierter gebracht werden, weil sie zwar in Wahlauseinandersetzungen unter Umständen ihren Applaus findet, aber in unserer Diskussion doch nicht den Effekt erbringen kann.

Ich möchte jetzt nicht die uns allen bekannten Maßnahmen der Arbeitsmarktförderung wiederholen. Ich habe in unzähligen Reden schon dazu Stellung genommen und bekenne mich vorbehaltlos dazu. Ich finde, daß das ungeheuer wichtig ist, daß hier wirklich schon in weitesten Bereichen durchdacht Schritte gesetzt wurden und daß dort, wo der Staat Hilfeleistungen setzen kann, diese Hilfeleistungen auch tatsächlich gesetzt wurden.

Gefährlich ist es nur, das sei noch hinzugefügt, wenn man Diskussionen führt, in denen die Illusion entsteht, der Staat sei so quasi der generelle Problemlöser, der, wenn man nur will, jedes Problem auch wirklich in den Griff bekommen kann. Das ist nicht richtig. Wir wissen, daß es noch ganz, ganz andere Kräfte gibt, die auf die Arbeitsplatzsituation Einfluß ausüben.

Ich habe vor kurzem eine Unterlage über die Probleme der japanischen Stahlindustrie studieren können, die abbauen muß, die also in Wirklichkeit bei weitem nicht mehr als ein positives Beispiel hingestellt werden kann. Diese Studie zeigt, daß die Stahlkrise weltweit ist und daß man sich mit dieser Entwicklung nicht bloß von einem engen provinziellen Standpunkt her auseinandersetzen kann.

Die Untersuchungen zeigen, daß ein Großteil der Investitionen — das soll auch ein Argument gegen diese Gießkannen-Steuererleichterungsstrategie für die Unternehmen sein —, daß bis zu 70 Prozent der Investitionen Rationalisierungsinvestitionen sind. Das heißt, es sind gar nicht Investitionen, die in erster Linie von dem Wunsch getragen werden, Arbeitsplätze zu schaffen. Sie belegen in Wirklichkeit immer wieder — das habe ich von dieser Stelle schon mehrmals gesagt — das Argument, daß mit einer bloßen Erleichterung der Verwertungsbedingungen, mit einer bloßen Erleichterung der Ertragslage noch längst keine Arbeitsplatzpolitik gemacht werden kann.

Man muß das alles in einem gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang sehen. Es kann durchaus notwendig sein, in bestimmten Phasen die Ertragslage des Kapitals zu verbessern, um damit mittel- oder langfristige Arbeitsplätze zu schaffen und die Grundlinien der sozialen Sicherheit weiterhin zu garantieren. Aber daß damit kurzfristig die Bereitschaft bei den Unternehmen geweckt werden kann, jetzt wie wild Arbeitsplätze zu schaffen, das glaubt nicht einmal der, der es hier immer wieder vertritt und einbringt.

Cap

Wir müssen daher vor allem auch in Anbetracht der Tatsache, daß es mit der Einführung neuer Technologien zu einer permanenten Revolutionierung in unseren wirtschaftlichen Bereichen, in der Produktion, aber auch in den Büros kommt, damit rechnen, daß sich die Arbeitsplatz- und Beschäftigungsprobleme in den nächsten Jahren weiter verschärfen werden.

Man soll nicht einer Illusion aufsitzen und glauben, daß diese Probleme mit einigen wenigen gezielten Maßnahmen sofort und gründlich zu beseitigen sind, sondern das hängt auch ab von den Gegebenheiten und Veränderungen, die es weltweit im Industrie- und Wirtschaftsbereich zu beobachten gibt.

Daher will ich nicht davon abrücken, daß man in einem gewissen Sinn die Frage der Arbeitszeitverkürzung diskutieren muß. Ich möchte deswegen nicht davon abrücken, weil ich glaube, daß die Arbeitszeitverkürzung zwar nicht die Lösung schlechthin darstellt, daß sie aber in einem Kontext mit anderen Lösungsansätzen durchaus ein Beitrag dazu sein kann, im Bereich des Arbeitsmarktes bestimmte Erleichterungen zu schaffen. Ich hoffe, daß das branchenweise unterschiedlich, aber doch in den nächsten Jahren vorangetrieben wird.

Ein weiterer Punkt, den ich auch heute wieder aufgreifen will, ist die Frage der Überstunden. Es existieren ja Berechnungen, daß es im Schnitt zirka 2,7 Millionen wöchentliche Überstunden gibt, die — wenn man sie abbauen könnte — vereinfacht umgelegt zirka 60 000 Arbeitsplätze mehr ergeben würden.

Dazu möchte ich aber sagen: Natürlich sind da und dort die Überstunden so etwas wie ein Lohnbestandteil gewesen. Man hat in den konjunkturell besseren Zeiten damit kalkuliert bei Kreditaufnahmen, beim Hausbau, beim Autokauf und so weiter. Die Leute wehren sich jetzt teilweise mit Recht dagegen und sagen, das kann man uns nicht einfach wegnehmen, oder sie fordern mit starker Pression von uns, darauf zu verzichten.

Aber man sollte zumindest doch im Auge behalten, daß das eine ganz wesentliche Sache ist. So könnte man Arbeitsplätze schaffen. Es ist auch eine Frage des solidarischen Verhaltens, der Solidarität, ob man bereit ist, auf Überstunden zu verzichten und damit Gelegenheit zu geben, daß andere zu Arbeitsplätzen kommen, die bislang keine hatten.

Ich glaube, daß mit den traditionellen Aktionen des Staates, die sehr sinnvoll sind, auch von der ökologischen Seite her, nicht nur aus sozialer und ökonomischer Sicht, ebenfalls ein Beitrag geleistet werden kann, ob das jetzt die Unterstützung von Betriebsgründungen oder im Bereich der Althausanierung ist. Vor allem was die Konzepte neue Bahn und neue Post betrifft, glaube ich, daß hier ein großes Investitionsvolumen und damit natürlich auch die Chance auf Arbeitsplätze gegeben ist.

Ich möchte, um nicht allzu lange Ihre Geduld in Anspruch nehmen zu müssen, nur noch auf einen Punkt eingehen. Ich habe die Diskussionssituation in der „Pressestunde“ im Fernsehen sehr genossen. Dort wurde der stellvertretende Klubobmann Dr. Schüssel in bezug auf die Quellensteuer gefragt, ob es eigentlich ökonomisch vernünftig ist, daß jene Unternehmer, die investitionsfreudig sind, für ihre Tätigkeit in der Summe Steuer zu entrichten haben. Dies stelle eigentlich eine Benachteiligung jener dar, die insgesamt 800 Milliarden den österreichischen Banken jetzt angeblich schon überantwortet haben und von den illegalen „steuerfreien“ Zinseneinkommen leben.

Es wäre doch eigentlich ökonomisch vernünftiger, Überlegungen anzustellen, auch diese Zinseneinkommen zu erfassen, einerseits aus einer sozialen Überlegung heraus und andererseits vielleicht auch gekoppelt mit einer Änderung der Sparförderung. Damit könnte vielleicht weniger Sparsbereitschaft, aber mehr die Bereitschaft, sich an dem Erneuerungsprozeß der Wirtschaft, in welcher Form auch immer, zu beteiligen, gefördert werden. Diesbezüglich gibt es ja interessante Überlegungen in dem Koalitionspapier.

Auf die Frage einer Journalistin hat Schüssel gesagt: Ökonomisch wäre es sinnvoll, aber politisch ist es nicht durchsetzbar. — Das war eine sehr interessante Feststellung, die man nicht oft genug zitieren kann, die uns allen ja bewußt ist. Es wäre ökonomisch sinnvoll, aber es ist politisch unsinnig, daß man es eigentlich noch nicht getan hat. Aber es war ja schon sehr oft der Fall, daß man der Meinung war, daß es ökonomisch sinnvoll wäre, aber politisch war es in Wirklichkeit nicht durchsetzbar.

Ich möchte damit schließen und sagen: Ich hoffe, daß das heute ein weiterer Schritt war in die Richtung, die Frage der Jugendbeschäftigung einer eingehenden Diskussion zu unterziehen. Wenn wir das einmal gründli-

Cap

cher diskutieren sollten, sollten wir uns unbedingt über die Frage der Jugendbeschäftigung hinaus damit beschäftigen, in welchen Rahmenstrategien wir überhaupt Beschäftigungspolitik, die Sicherung der sozialen Errungenschaften garantieren können und unter welchen wirtschaftspolitischen Leitlinien das stattfinden kann. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.35

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Srb. Ich erteile es ihm.

17.36

Abgeordneter Srb (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Alle sprechen hier von Jugendarbeitslosigkeit. Alle fordern Arbeitsplätze, Beschäftigungsprogramme und dergleichen mehr. Ich möchte hier die Frage aufwerfen: Was verstehen Sie unter Arbeit?

Wir Grünen vertreten die Meinung, daß es in unserer Gesellschaft genügend nützliche Tätigkeiten gibt, für die jedoch kein Geld oder zuwenig Geld da ist, zum Beispiel in dem Bereich, den die Sozialwissenschaftler so vornehm mit „Soziale Dienste“ umschreiben, etwa die Altenbetreuung, mobile Hilfsdienste für junge behinderte Menschen, Kinderbetreuung, Pflege von Kranken und so weiter.

Ein anderer Bereich: die ökologische Zerstörung. Alle sagen, es müßte hier etwas geschehen, aber es sei zu teuer. Dafür ist kein Geld da. Industrien, die zerstörerisch sind, bekommen selbstverständlich immer genügend Geld, beim Umweltschutz jedoch fehlt dieses Geld. Die Diskussion über Jugendbeschäftigung würde ganz anders aussehen, könnten wir darüber diskutieren, meine sehr geehrten Damen und Herren, warum für bestimmte Bereiche Geld da ist und warum für bestimmte andere Bereiche nicht.

Jetzt zum nicht ausrottbaren Irrglauben, daß wir das Heil im undifferenzierten Wirtschaftswachstum suchen müssen, um der Arbeitslosigkeit Herr zu werden. Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen.

Eine der expandierendsten Industriebranchen in den letzten Jahren und auch noch in der Gegenwart war und ist die Papierindustrie. Hier wurden Milliarden an öffentlichen Mitteln hineingepumpt, angeblich vor allem deswegen, um die Umweltzerstörung zu reduzieren. Noch immer ist jedoch dieser Industriezweig der größte Wasserverschmutzer Österreichs. In Wirklichkeit wurden Menschen wegrationalisiert. Die Papierbranche hat in den letzten Jahren ein Drittel — meine

sehr geehrten Damen und Herren, ein Drittel! — ihrer Arbeitskräfte abbauen müssen. In anderen meines Erachtens viel wichtigeren Arbeitsbereichen, wie zum Beispiel Bereichen der Bildung, der Kultur oder der Umweltsanierung, war nicht einmal ein Bruchteil dieser Mittel vorhanden, obwohl gerade dort mehr Menschen — ich möchte davor nicht zurückschrecken, diesen Begriff zu verwenden — nichtentfremdete Tätigkeiten finden könnten.

Die Wachstumsdebatte und damit auch die Diskussion über die Beschäftigung muß anders laufen. Füllen wir doch politische Entscheidungen darüber, was wachsen soll, und ebenso darüber — diese Debatte wird gerne vermieden —, was nicht wachsen, vielleicht sogar schrumpfen soll. Haben wir doch den Mut dazu!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Viele von Ihnen sprechen von Wachstum. Wir möchten viel lieber den Begriff „Wandel“ verwenden. Wandel ist für uns ein Zeichen des Lebens.

Zum Bereich der Budgetsanierung: Die Ermessensausgaben linear zu kürzen, ist eine Bankrotterklärung der Politik. Dies zeigt nämlich meines Erachtens und unseres Erachtens genau das Problem. Zum Beispiel die zarte Pflanze der experimentellen Arbeitsmarktpolitik, wo im Sozialministerium über Initiative von Herrn Minister Dallinger sehr interessante vielfältige und sehr positive, wenngleich auch noch vom Umfang her meines Erachtens eher zaghafte Schritte unternommen wurden: Diesem Bereich ebenso 5 Prozent wegzunehmen wie zum Beispiel der Presseförderung, wo allein die Ihnen allen bekannte Zeitung „Kurier“ 4 Millionen Schilling im Jahr aus diesem Titel erhält, das ist für mich sehr befremdend, und das kann ich nicht verstehen.

Ich möchte also kurz zusammenfassen: Ein radikales Überdenken der Budgetpolitik heißt für mich ein Umleiten der Geldmittel in neue, in gesellschaftlich sinnvolle Projekte und Bereiche.

Wir Grüne fordern daher in diesem Zusammenhang zusätzlich eine Diskussion über ein neues Umverteilungskonzept. Es muß doch angesichts des prinzipiellen Reichtums, der in unserer Gesellschaft herrscht, möglich sein, eine zusätzliche Jugendbeschäftigungsmilliarde zu stiften, auf die Füße zu stellen, indem Bezieher von privilegierten Einkommen einen Solidaritätsbeitrag leisten, um die Zukunft unserer Jugend zu sichern.

Srb

Darüber hinaus — ich empfinde das als Schande, und ich bin auch sehr traurig darüber, daß manche Politiker darauf vergessen haben dürften — ist eine Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit für mich unumgänglich.

Bitte, machen wir uns doch nichts vor, meine sehr geehrten Damen und Herren: Die Arbeitszeit haben wir bereits verkürzt, nur für viele Menschen in ihrer brutalsten und ungerechtesten Form, nämlich in der Form der Arbeitslosigkeit.

Diese Arbeitszeitverkürzung, die wir ablehnen und die hier sicher alle ablehnen, wird weitergehen, ob wir wollen oder nicht.

Flexibilität ist für uns kein Tabu. Es muß jedoch gewährleistet sein, daß sie nicht die Schwächsten zu tragen haben. Insbesondere die Rechte der Arbeitnehmer im Sozialversicherungssystem dürfen nicht aufgeweicht werden.

Nun noch einige Worte zu der Anfragebeantwortung des Herrn Bundeskanzlers hinsichtlich des Bereiches behinderter Menschen. Ich habe mir hier zwei Punkte aufgeschrieben. Der eine betraf die angeblich hochqualifizierte Berufsausbildung für behinderte Menschen in unserem Land.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn die hochqualifizierte Berufsausbildung so aussieht, daß behinderte Menschen noch immer den Beruf eines Bürokaufmanns erlernen, wo, wie wir alle wissen, nicht behinderte junge Menschen kaum eine Chance haben unterzukommen, dann ist das für mich keine hochqualifizierte Berufsausbildung, dann ist es für mich nicht zukunftssträchtig. Es gäbe eine Reihe von weiteren Beispielen. Ich will sie aber nicht zu weit ausführen.

Einen zweiten Punkt noch, den ich in Erinnerung habe, den ich mir aufgeschrieben habe, den Bereich der geschützten Werkstätten. Dazu sagte der Herr Bundeskanzler, in diesen geschützten Werkstätten werden behinderte Menschen auf das Berufsleben vorbereitet.

Ich gebe Ihnen recht, Herr Bundeskanzler, diese für mich sehr wichtige und sehr sinnvolle Zielsetzung gibt es in den Konzepten der geschützten Werkstätten. Nur wissen Sie vielleicht nicht, daß immer mehr behinderte Menschen in diesen geschützten Werkstätten, die als Übergangsstation konzipiert waren und es noch immer sind, hängenbleiben ganz einfach aufgrund der Situation auf dem Arbeitsmarkt,

daß die geschützten Werkstätten immer mehr zu einem Ghetto von behinderten Menschen wurden. Das verstehe ich nicht als gute Vorbereitung auf das Berufsleben.

Ich hoffe jedoch, daß bei der Beantwortung der anderen Fragen nicht ähnliche Fehler — in meinen Augen sind es Fehler — unterlaufen sind.

Ich möchte jetzt auch schon schließen. Ich möchte aber noch die Hoffnung aussprechen, daß wir hier im Parlament noch genügend Gelegenheit haben werden, in einer, wie ich hoffe, positiven, in einer konstruktiven Atmosphäre diese wichtigen Zukunftsfragen zum Wohle von jungen Menschen zu besprechen und auch konkrete Taten zu setzen. *(Beifall bei den Grünen.)* 17.45

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Karas. Ich erteile es ihm.

17.45

Abgeordneter **Karas** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gerade weil sich Kollege Brandstätter ebenfalls so um die Schaffung von Arbeitsplätzen im Industrieviertel, in einer Region, wo sehr viele junge Menschen ohne Arbeit sind, eingesetzt hat und weil es mir ein Bedürfnis ist, lassen Sie mich zuerst sagen, daß der Tod Jakob Brandstätters das Problem der Arbeitslosigkeit nicht verniedlichen soll und nicht verniedlichen darf. Aber für mich — so ist es mir ergangen und, ich glaube, jedem, der nach dieser Mitteilung an das Rednerpult gegangen ist — relativiert er doch so manches, was wir tun, und vor allem, wie wir es tun.

Gerade das, was wir um 17 Uhr hier erlebt haben, sollte uns allen in diesem Hause Mahnung dafür sein, daß wir nie vergessen, wer der Adressat unserer politischen Arbeit zu sein hat, nämlich das menschliche Leben. Ich glaube, daß das auch an dieser Stelle gesagt werden sollte, weil für mich diese Mitteilung auch eine Mahnung ist und manches relativiert.

Ich freue mich, daß die Freiheitliche Partei und die Grünen das Thema der Jugendarbeitslosigkeit nun als dringlich empfinden. Ich muß aber dazu sagen: Ich freue mich deshalb, weil es nicht immer so war. Ich möchte aber schon auch hier bemerken, daß zur Auseinandersetzung, zum Gespräch, zur Zusammenarbeit, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zwei gehören: der Redende und der Zuhrende.

Karas

Es tut mir leid, daß zum Beispiel zwei Unterzeichner der dringlichen Anfrage, nämlich der Klubobmann Haider und der Abgeordnete Krünes, nach ihrer Rede nicht mehr zugehört haben, obwohl sie die Zusammenarbeit apostrophiert haben. (*Abg. Probst: Das stimmt nicht! Vor drei Minuten rausgegangen!*) Ich glaube, daß wir hier auch sagen sollten, daß wir uns alle darüber einig sind, daß die Maßnahmen nicht ausreichen und daß niemand von uns das Patentrezept der Lösung von heute auf morgen kennt.

Daher ist es gut, daß wir uns gegenseitig treiben: das Parlament die Regierung, die Regierung das Parlament, die Parteien und die Abgeordneten sich untereinander. Aber treiben mit Worten allein ohne konkrete Vorschläge und Anträge, über die man verhandeln kann, wo man neue Maßnahmen setzen kann, ist zuwenig und hat den fahlen Beigeschmack, daß es nur um das Reden und nicht um das Setzen von neuen Maßnahmen geht.

Ich bin auch sehr dafür, die Zusammenarbeit hier zu beschwören. Wir haben und ich habe das mehrmals von diesem Rednerpult aus getan. Aber die Zusammenarbeit, die Diskussion, das Gespräch setzen auch Unterlagen für die Vorschläge voraus. Ich halte hier fest, daß es zwar elf Fragen gab, aber keinen Antrag, keinen konkreten Vorschlag, über den wir sofort im Ausschuß verhandeln könnten, um das Gespräch, das hier von den Kollegen der Freiheitlichen Partei apostrophiert und verlangt wurde, kontinuierlich fortsetzen zu können. Das hätte der dringlichen Anfrage am heutigen Tag mehr Ernst und mehr Seriosität verliehen.

Zum Vorschlag des Herrn Abgeordneten Krünes, eine parlamentarische Enquete zu diesem Thema abzuhalten, möchte ich sagen: Aus meiner Sicht — ich habe mit niemandem darüber gesprochen — ist es seriöser, ehrlicher und für den Arbeitslosen von größerem Nutzen, wenn sich die Antragsteller der dringlichen Anfrage dazu entschließen könnten, ihre Vorschläge zu Papier zu bringen und hier einzubringen, um im Ausschuß sofort mit den Verhandlungen beginnen zu können. Dann könnten wir zu Ergebnissen kommen, die über das Reden hinausgehen.

Zum zweiten: Ich glaube, daß die heutige Debatte auch Anlaß sein könnte, den Herrn Sozialminister einzuladen, einen Bericht über die derzeitige Situation der Arbeitslosigkeit, darüber, wer wo am stärksten betroffen ist — wir wissen alle, daß die jungen Menschen und die Frauen am stärksten betroffen sind —,

erstellen zu lassen und möglichst rasch dem Hohen Haus vorzulegen, damit wir im Sozialausschuß konkret weitere Initiativen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit setzen können. Ich halte diese Vorgangsweise für effizienter und gegenüber den Arbeitslosen auch für ehrlicher als die Abhaltung einer parlamentarischen Enquete quasi als Alibiinitiative. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eingehen möchte ich auch auf die Auffassung des Abgeordneten Krünes zum Selbstverständnis des Verhältnisses zwischen Abgeordneten und Regierung, zwischen Opposition und Regierung. Er hat gesagt, daß ihm zwei Möglichkeiten als Mandatar zur Verfügung stehen: die Möglichkeit des Gesprächs, der Rede, und die Möglichkeit des Antrages. Ich möchte schon sagen, daß das Problem der Arbeitslosigkeit, vor allem jenes der Jugendarbeitslosigkeit, so ernst zu nehmen ist, daß ich mir erwarte, daß sich eine Partei, vorwiegend jene, die die dringliche Anfrage gestellt hat, nicht auf das Reden reduziert, nicht auf den Auftritt reduziert, sondern Anträge mit konkreten Vorschlägen stellt.

Meine Damen und Herren! Jeder von uns — darüber sollte hier nicht hinweggetäuscht werden — ist betroffen über die Tatsache, daß Ende Jänner 234 103 Menschen ohne Arbeit waren. Jeder von uns weiß, daß Frauen und junge Menschen von der Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sind. Die Arbeitslosenrate der Jugendlichen beträgt insgesamt 7,6 Prozent; 3,5 Prozent für die 15- bis 19jährigen und 9,4 Prozent für die 19- bis 24jährigen. Und jeder von uns weiß, daß das Problem der Arbeitslosigkeit nicht ein rein statistisches ist, sondern daß dahinter soziale, menschliche, familiäre, demokratiepolitische, seelische, physische und psychische Probleme stecken. Daher — das sage ich hier, weil ich es für wichtig halte — ist die Art und Weise, wie man mit dem Problem — nicht in der Debatte, aber in den Ursachen, in der Formulierung und in der Abhandlung der dringlichen Anfrage — umgeht, ein viel zu ernstes, als daß man nur darüber redet, ohne Vorschläge dazu zu machen.

Die Bundesregierung hat in ihrem Arbeitsprogramm und in den Erklärungen des Bundeskanzlers als Beantwortung der dringlichen Anfrage deutlich bewiesen, daß sie die menschliche Pflicht, ihre Arbeit in den Dienst der Lösung dieses Problems zu stellen, sehr wohl ernst nimmt und diese wahrgenommen hat. Daß da immer noch mehr getan werden kann, daß das die Debatte nicht unterbinden darf, daß im Sozialausschuß neue Maßnah-

Karas

men vorgeschlagen werden können und wir vom Haus aus weiter initiativ werden müssen, schließt diese Haltung der Bundesregierung nicht aus.

Das Arbeitsprogramm ist ein Beweis für die Tatsache, daß die Bundesregierung das Problem aus meiner Sicht ernsthafter, konsequenter und zielstrebig angeht, als dies die letzte Regierung getan hat.

Die FPÖ und die Grünen — ich möchte mich hier ein bißchen mit der FPÖ beschäftigen — haben zur Begründung dieser dringlichen Anfrage die Arbeitslosendaten von Ende Jänner herangezogen. Ich bin froh, daß sie diese hergenommen haben, weil damit einmal deutlich festgeschrieben ist, was quasi die Übergabebilanz der freiheitlichen Mitverantwortung im Bereich der Arbeitslosigkeit, vor allem der hauptbetroffenen Gruppe, der Jugendlichen und der Frauen, ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß völlig klar ist — das haben wir in den letzten Jahren immer wieder im Gegensatz zu heute nicht nur gesagt, sondern mit Dutzenden von Vorschlägen, Alternativen zu den Vorschlägen, die hier eingebracht wurden, verlangt und die Diskussion darüber angezündet —, daß Voraussetzung einer effizienten Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eine lebendige, innovative und leistungsfördernde Wirtschaft ist. Wir brauchen eine Budgetpolitik, die wieder den Handlungsspielraum bekommt, investieren zu können, unterstützen zu können, damit wir den Fixanteil, den gesetzlich gebundenen Anteil am Budget, etwas reduzieren und den Handlungsspielraum für die Wirtschaft wieder erhöhen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und das werfen wir vor, daß das in der Vergangenheit eben nicht in dem Ausmaß passiert ist, in dem es jetzt im Arbeitsprogramm und in der Regierungserklärung steht.

Mit elf Fragen allein wird man das Arbeitslosenproblem seriös, ehrlich und glaubwürdig nicht lösen können. Dazu sind Taten erforderlich.

Obwohl das so eine konsensuale Debatte ist, weil wir uns in der Einschätzung des Problems ja alle einig sind, muß ich jetzt trotzdem sehr deutlich sagen, daß ich, als ich zum erstenmal die dringliche Anfrage gelesen habe, gedacht habe: Es ist unseriös und nahezu unverschämt, daß man so mit dem Problem der Arbeitslosigkeit umgeht. Es hat kein Debattenredner der FPÖ — darüber war ich sehr überrascht — einen Antrag oder einen konkreten Vorschlag, außer allgemei-

nen Diskussionsbeiträgen, die wir sicherlich fortsetzen müssen, hier im Parlament eingebracht.

Ich möchte nur daran erinnern ... *(Zwischenruf des Abgeordneten Probst.)* Das ist der übliche Zwischenruf, es trifft Sie sehr hart *(Abg. Probst: Weil Sie polemisierend die Unwahrheit sagen!)*, denn sonst wären Sie nicht so lange — wenn man Sie kennt, weiß man das — so ruhig gewesen.

Ich möchte nur der Ehrlichkeit der Auseinandersetzung wegen *(Abg. Probst: Es ist halt nicht von Ehrlichkeit die Rede!)* auf die Anträge Mock, Schwimmer, Tichy-Schreder, Stummvoll, Schüssel, Karas, Juni 1983 *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Dafür würde ich mich nur genieren, für diesen polemischen Antrag!)*, Juli 1983, September 1984, November 1984, Mai 1986 verweisen. *(Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.)* Ich glaube schon, Frau Abgeordnete Partik-Pablé, daß Ihnen das besonders weh tut, zu Ihnen komme ich dann schon noch.

Die letzte Initiative der FPÖ — nicht wegwischen! — war im Juli 1983 in diesem Hause ein gemeinsamer Antrag mit der SPÖ. Jetzt sage ich nicht, daß ich in manchen Punkten verstehen kann, daß Sie dem einen oder anderen Vorschlag nicht beigetreten sind, meine Damen und Herren von der FPÖ. Aber Tatsache ist, daß Sie Fristsetzungsanträge niedergestimmt haben, daß Sie Anträge niedergestimmt haben, die das Ziel hatten — das, was heute Dr. Krünes verlangt hat —, die Diskussion für permanent zu erklären, über den Sommer neue Vorschläge und neue Anträge zu behandeln, die von uns auf dem Tisch gelegen sind, im Gegensatz zur heutigen Vorgangsweise. Sie waren nicht einmal zum Gespräch über zusätzliche Vorschläge, weil sie von anderen kamen, bereit. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Weil Sie nur polemisch agiert haben! Sie wollten sich ja nur in Szene setzen!)*

Meine Damen und Herren! Das muß man in aller Konkretheit im Interesse der Seriosität der Auseinandersetzung festhalten. Ich und, wie ich glaube, viele andere in diesem Hause sind sofort zu jeglicher Diskussion, auch zu ständiger Diskussion bereit, wenn Vorschläge kommen und nicht nur Reden. Wir werden sie verhandeln und werden bemüht sein, weitere Vorschläge in die Regierung einzubringen, um das Problem der Arbeitslosigkeit seriös und ehrlich für die Betroffenen zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Karas

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch einen Punkt sagen. Ich habe das eigentlich in der Vergangenheit nicht geglaubt, aber da viele ÖVP-Vorschläge aus den Anträgen, die ich hier zitiert habe, die wir in den letzten Jahren im Parlament gestellt haben, nahezu wortwörtlich nun in der Arbeitsvereinbarung zwischen der SPÖ und der ÖVP als Grundlage der Regierungsarbeit stehen, liegt der Rückschluß schon nahe, daß die Anträge und die Vorschläge in den letzten Jahren wegen der FPÖ von der Mehrheit des Hauses nicht wahrgenommen wurden und deshalb das Gespräch nicht begonnen wurde. *(Abg. Dr. Dillersberger: Danke für dieses Kompliment, Herr Kollege!)* Denn wir haben uns jetzt in den Verhandlungen mit der SPÖ mit vielen Anträgen und vielen Inhalten, die wir schon lange hätten beschließen können, durchgesetzt. Sie wurden ins Regierungsprogramm aufgenommen. *(Abg. Probst: Heute übertrifft er sich wirklich, da lacht sogar der Herr Sozialminister!)*

Bei aller Freundlichkeit nerven mich bei der Auseinandersetzung mit dem Problem schön langsam der oberflächliche Stil, das Schmähführen, mit dem man an dieses Problem herangeht, und daher sage ich es hier einmal so deutlich. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Diese doppelzüngige, weinerliche Polemik! — Abg. Dr. Schwimmer: Das tut weh, Probst!)*

Meine Damen und Herren! Weil man auf die dringliche Anfrage einzugehen hat: Es wird der Stil fortgesetzt, das Arbeitsübereinkommen zwischen der SPÖ und der ÖVP einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen. Ich habe mir aufgeschrieben: Frage 3: Punkt 1 des Arbeitsübereinkommens; Frage 5: Punkt 2 des Arbeitsübereinkommens; Frage 2: Punkt 3 des Arbeitsübereinkommens; Frage 6: Punkt 4 des Arbeitsübereinkommens. Zusätzlich finden sich im Arbeitsübereinkommen noch die Langzeitarbeitslosen, die Jungakademiker, die Bildungsproblematik. Frage Nummer 10, Frage Nummer 11: vom Bundeskanzler, von der Regierungsklausur schon lange außer Streit gestellt — im Arbeitsübereinkommen gar nicht enthalten.

Hier ist eine dringliche Anfrage mit elf Fragen gestellt worden, zu denen man die Antworten mit ein bißchen gutem Willen nachlesen kann. Es wäre meiner Ansicht nach für die über 200 000 Arbeitslosen besser gewesen, nachzulesen und neue Vorschläge zu machen. *(Abg. Dr. Haider: Lauter Oberlehrer habt ihr in der Partei!)*

Jetzt sage ich aber auch hier, daß die Debatte, wie sie hier geführt wurde, aus mei-

ner Sicht und aus der Sicht der Jugend Optimismus dahin gehend in sich trägt, daß wir wirklich noch ein Stück weiterkommen, noch weitere Initiativen setzen. So zum Beispiel der Beitrag des Kollegen Cap, der Beitrag des Kollegen Srb, auch der Beitrag des Abgeordneten Krünes. Wenn ich nur an die Frage denke: Was ist Arbeit? Gibt es nicht sehr viel Arbeit, die noch gar nicht als Arbeit gilt? Sollten wir nicht versuchen, in einem hohen Ausmaß in die Alternativproduktion zu gehen, wie es die Bundesregierung auf dem Sektor der Landwirtschaft getan hat? *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die Zeit ist um, Herr Kollege! — Abg. Probst: Er weint schon!)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter, ich darf Sie bitten, zum Schluß zu kommen. Die Zeit ist ausgeschöpft.

Abgeordneter Karas *(abschließend)*: Ich komme zum Schluß. Lösungen, wie sie auch in der Landwirtschaft durch die Umschichtung auf die Alternativproduktion versucht wurden, das ist der Weg. Ich erwarte Anträge, damit wir die Diskussion fortsetzen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.06

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Horvath. Ich erteile es ihr.

18.06

Abgeordnete Mag. Waltraud Horvath (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gleich zu Beginn möchte ich feststellen, daß ich die hier zum Ausdruck gebrachten Sorgen um die Situation auf dem Arbeitsmarkt und im besonderen Maße um die jugendlichen Arbeitslosen teile. Gerade für junge Menschen ist es eine besondere Tragik, wenn sie keine Arbeit finden. Ich kenne auch die Probleme junger arbeitsloser Menschen, vor allem auch jüngerer Mädchen, aus meiner politischen Arbeit. Ich bin sicher nicht die einzige hier. Ich glaube, Sie alle werden aus Ihrer persönlichen Erfahrung von den Problemen dieser Menschen wissen.

Aber ich möchte hier gleich eines sagen, was mich bei der Rede des Herrn Abgeordneten Haider gestört hat. Ich bezweifle Ihr Verständnis, Herr Abgeordneter, aus folgendem Grund: Sie sagen, es muß ein Leistungszwang für Kurse im BFI und WIFI eingeführt werden, weil die Arbeitslosen ohnehin nur ihr Taschengeld verdienen wollen und eigentlich gar keinen Willen haben, eine Anstellung zu finden. *(Abg. Probst: Das habe ich nicht gehört!)* Ich glaube, daß Sie damit allen Arbeitslosen etwas unterstellen, wofür sie sicher kein Verständnis haben werden.

Mag. Waltraud Horvath

Die jungen Arbeitslosen möchten gerne ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben leisten, gerne arbeiten, können es aber nicht, und zwar nicht aus eigener Schuld. Eine solche Erfahrung schon in jungen Jahren — da sind wir uns sicher einig — kann natürlich schwere psychische Folgen für diese Menschen haben: das Gefühl, überflüssig zu sein, das Gefühl, anderen nur zur Last zu fallen, und im Endeffekt eine Perspektivenlosigkeit. Diese psychischen Belastungen stehen neben den materiellen Problemen.

Meine Damen und Herren! Arbeitslosigkeit ist kein österreichisches Problem, sie ist ein internationales Problem, das wurde heute schon erwähnt. In Österreich liegt die Arbeitslosenrate im internationalen Vergleich im untersten Bereich. Mit dem Hinweis, daß es in Österreich eher günstig aussieht, möchte ich das Problem aber nicht verniedlichen, nicht sagen, es wäre ohnedies nicht so schlimm. Ich will damit nur sagen, daß durch die gezielten beschäftigungspolitischen Maßnahmen der österreichischen Bundesregierung in den letzten Jahren die Entwicklung in Österreich verhältnismäßig günstig verlaufen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Durch gezielte Förderungen gerade im Bereich der Jugendlichen, durch die Förderung von Lehrstellen, durch berufsvorbereitende Maßnahmen et cetera konnte die schlimme internationale Entwicklung in Österreich gebremst werden.

Wenn der Herr Abgeordnete Haider sagt, jeder Arbeitslose sei zuviel, so stimme ich ihm auch bei. Aber ich glaube, auch jeder Arbeitslose, der durch diese beschäftigungspolitischen Maßnahmen eine Beschäftigung findet, ist uns wichtig. Jeder einzelne ist wichtig, für den das erreicht wurde, zum Beispiel — ich wiederhole, was Herr Abgeordneter Cap gesagt hat — durch die „Aktion 8 000“.

Wenn ich daran denke, daß allein durch diese Aktion im Jahre 1986 6 000 Personen eine Beschäftigung hatten und daß 54 Prozent davon weitervermittelt werden konnten, so müssen wir auch dies als einen Erfolg sehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese arbeitsmarktfördernden Maßnahmen werden ja auch in Zukunft weitergeführt und ausgebaut. Die Schwerpunkte liegen jetzt auf den besonderen Problemgruppen der Jugendlichen, Frauen und Langzeitarbeitslosen. Die spezielle Ausrichtung auch auf Mädchen ist für mich ein Zeichen der sensiblen Reaktion der Bundesregierung auf eine Entwicklung, die sich in der letzten Zeit verstärkt abgezeichnet hat; eine Entwicklung dahin

gehend, daß die Arbeitslosenrate bei den Frauen und weiblichen Jugendlichen wesentlich stärker ansteigt als bei den Männern.

Diese Reaktion, die geplanten Maßnahmen, haben einen doppelten Effekt: erstens einen beschäftigungspolitischen, aber durchaus auch einen gesellschaftspolitischen, zum Beispiel die Bemühungen, den geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt zu beseitigen. Der Versuch, durch gezielte Förderungen den Frauen auch nichttraditionelle Berufe zugänglich zu machen, hat nicht nur den Effekt, daß Frauen Beschäftigung finden, sondern daß sie auch die männlich dominierten Bereiche für sich erobern können.

Auch der zweite Bereich der Maßnahmen, nämlich die Förderung von durchaus traditionellen Tätigkeiten und Berufen mit der Auflage, daß dadurch zusätzliche Arbeitsplätze im Bereich der Kinderbetreuung und der sozialen Dienste geschaffen werden, bewirkt sogleich zweierlei: In der Kinderbetreuung zum Beispiel ist der eine Effekt, daß junge Frauen Arbeitsplätze bekommen, der andere ist der, daß für berufstätige Frauen der Mangel an Kinderversorgungseinrichtungen, der zurzeit vorhanden ist und oft ein Grund dafür ist, daß Frauen Schwierigkeiten am Arbeitsplatz haben, gelindert wird.

Die Perspektive „soziale Dienste“ sehe ich auch noch in einem gesellschaftspolitischen Zusammenhang, weil es ohnehin noch einige Lücken gibt, die durch zukünftige Berufe oder Beschäftigungsmöglichkeiten zu füllen sind. Durch die Initiative jetzt können diese Projekte sicherlich auch später weitergeführt oder neue angeregt werden.

Meine Damen und Herren! In der schriftlichen Anfrage steht auf der ersten Seite: „Aber auch in der öffentlichen Diskussion war auf seiten der Bundesregierung bisher weniger das Bestreben nach positiven Maßnahmen zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit zu merken als vielmehr die Bemühung, neue Finanzierungsquellen zu erschließen.“

Das ist ein Widerspruch in sich. Erstens — der Herr Bundeskanzler hat es ja ausführlich gesagt, wie viele positive Maßnahmen zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit angestrebt und auch durchgeführt werden — ist die zitierte Behauptung ganz einfach falsch, und zweitens ist es ein Widerspruch in sich, wenn man auf der einen Seite Maßnahmen verlangt, auf der anderen Seite aber die Forderung nach neuen Finanzierungsquellen ablehnt.

Mag. Waltraud Horvath

Im zweiten Teil werden dann auch die konkreten Vorschläge — Arbeitsmarktförderungsbeitrag — als nicht geeignetes Rezept dafür, die Arbeitslosenzahl in den Griff zu bekommen, abgelehnt. Das ist, wie gesagt, ein Widerspruch in sich. Auf der einen Seite verlangen Sie mehr Maßnahmen, verstärkte Maßnahmen, und auf der anderen Seite wird kein Angebot gemacht, wie das finanziert werden soll. Ich glaube, es ist ganz einfach notwendig, sich für die Zukunft auch andere, neue Finanzierungsquellen zu überlegen.

Die Widersprüchlichkeit hat sich auch in der Stellungnahme des Abgeordneten Haider gezeigt. Er schlägt zum Beispiel, um es für Unternehmer attraktiver zu machen, mehr Leute einzustellen, eine Senkung der Lohnsummensteuer vor. Ich frage aber: Was hat das für einen beschäftigungspolitischen Effekt? Die Lohnsummensteuer, die ausschließlich den Gemeinden und Städten zur Verfügung steht, hat sicherlich einen beschäftigungspolitischen Effekt. Das heißt, es werden Arbeitsplätze vernichtet, wenn die Lohnsummensteuer gesenkt wird. Denn womit sollen die Städte und Gemeinden die Arbeitsplätze bezahlen? Die Aussagen widersprechen sich also und machen nicht glaubwürdig, daß ein ernsthafter Wille da ist, das Problem der Arbeitslosigkeit zu bewältigen.

Ich möchte aber jetzt noch auf den Vorschlag einer Arbeitsmarktförderungsabgabe eingehen und diesen gleich vorweg ganz ausdrücklich unterstützen, und zwar aus folgenden Gründen:

Das Problem der Arbeitslosigkeit und des Arbeitsmarktes ist kein Problem, das allein die Arbeitslosen und die unselbständig Erwerbstätigen oder Arbeitnehmer angeht. Dieses Problem geht alle Menschen, alle Bewohner Österreichs an, und es ist eine solidarische Verpflichtung aller, diejenigen, die aus strukturellen, aus wirtschaftlichen Gründen, aber niemals aus eigener Schuld — oder selten aus eigener Schuld — keinen Arbeitsplatz bekommen, zu unterstützen.

Ich möchte in erster Linie an die Solidarität aller appellieren, aber nicht nur an die Solidarität, sondern ich glaube, es ist auch ein Gebot der Vernunft, denn längere Arbeitslosigkeit, vor allem Jugendarbeitslosigkeit, hat unter anderem auch gravierende gesellschaftspolitische Folgen. Diese gesellschaftspolitischen Folgen machen dann auch vor keiner Gruppe und vor keiner Bevölkerungsschicht halt.

Abschließend möchte ich noch weitere Perspektiven im Anschluß an den Abgeordneten Cap anregen. Bekanntlich — es gibt entsprechende Untersuchungen — wird es die Rationalisierung in Zukunft weiterhin notwendig machen, die geringer werdende Zahl der Arbeitsplätze auf alle aufzuteilen, aber nicht mit Konzepten von Teilzeitarbeit, sondern das wird sicherlich nur gehen mit einer generellen Arbeitszeitverkürzung. Ich glaube, es ist unsere Aufgabe, daß wir uns in Zukunft mit dieser Thematik ernsthaft beschäftigen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

18.17

Abgeordneter Wabl (Grüne): Hohes Haus! Meine Frauen und Herren! Ich fahre fast jeden Tag an einer Fabrik vorbei *(Ruf bei der SPÖ: Mit dem Fahrrad!)*, wo ein großes Schild mit den Worten „Arbeitsplätze frei“ steht. Darunter steht: Mechaniker, Schlosser, Frauen.

Solange die Diskriminierung der Frauen nicht geahndet wird, solange es keine Sanktionen gibt, werden nicht die Frauen in den Berufen bevorzugt werden, weil es den Unternehmern warm ums Herz wird, weil die Unternehmer glauben, sie müssen ihrem Chefideologen vor Tausenden Jahren vertrauen, sondern die Unternehmer werden erkennen müssen, daß die Frauen ganz wichtige Beiträge in unserer Gesellschaft leisten und daß wir ohne diese Beiträge auch in der Politik nicht auskommen werden.

Ich sage das auch mit einer gewissen Betroffenheit, weil ich weiß, wie unsere Fraktion hier versagt hat, daß wir 7 : 1 in der Vertretung stehen. Aber trotzdem muß man sagen, daß es immerhin das erstmal in der Zweiten Republik gelungen ist, daß eine Frau Klubobfrau geworden ist, was der SPÖ noch nie gelungen ist. *(Beifall bei den Grünen. — Rufe bei der SPÖ: Sie können ja zurücktreten!)*

Wirtschaftliche Krisenzeiten bedeuten auch immer Krisen der Frauenarbeit. Werden die bezahlten Arbeitsplätze knapp, dann erinnert man sich wieder der Unbezahlten: Hausfrau und Mutter als Beruf ist plötzlich wieder Gesprächsthema.

Insofern ist es auch typisch, und da spreche ich meine Kollegen von der FPÖ an, daß die von der FPÖ formulierte dringliche Anfrage

Wahl

das Problem der Arbeitslosigkeit junger Frauen nicht berührt. Zwar dominieren in den offiziellen Arbeitslosenstatistiken die jungen Männer, aber dagegen läßt sich einwenden, daß es deutliche regionale Unterschiede gibt. Die Steiermark ist hier wieder einmal führend. *(Abg. Fister: Ihr habt es ja gemeinsam eingebracht, hättet ihr es eben hineingeschrieben!)*

Lieber Herr Abgeordneter! Die Geschäftsordnung ist so „minderheitenfreundlich“, deshalb haben wir mit den Freiheitlichen eine Vereinbarung getroffen, daß wir das unterstützen; nicht weil wir inhaltlich einer Meinung sind, Herr Kollege, sondern weil die Geschäftsordnung dieses Hauses nicht minderheitenfreundlich ist. *(Beifall bei den Grünen. — Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Herr Kollege! Dann reden Sie nicht dazwischen, wenn es nicht zum Thema paßt. *(Abg. Roppert: Da reden Sie aber mehr dazwischen, was nicht paßt!)*

Entgegen der Empfehlung der ILO, alle Arbeitsplatzsuchenden als Arbeitslose zu zählen, verfährt das österreichische Bundesministerium für soziale Verwaltung nach seiner hauseigenen Methode: Gezählt werden nur jene Personen, die sich beim Arbeitsamt als arbeitsuchend registrieren lassen. Darüber hinaus ist die Statistik eng mit dem Leistungssystem der Arbeitslosenversicherung verbunden. In den letzten Jahren entsprach die Zahl der Leistungsbezieher ungefähr der Zahl der arbeitslos Gemeldeten.

Da der Leistungsbezug an eine der Arbeitsuche vorausgehende Erwerbstätigkeit gebunden ist, werden naturgemäß bestimmte Gruppen, in erster Linie Frauen und hier wiederum vor allem junge Frauen, aus dem Kreis der Anspruchsberechtigten ausgeschlossen. Natürlich sind die Lust und die Motivation dieser Frauen sehr gering, sich beim Arbeitsamt zu melden, ohne irgendeinen Anspruch zu haben.

Die offizielle Statistik lügt, was die Mikrozensususerhebung des Statistischen Zentralamtes auch quantitativ belegt. Die Sondererhebungen zur Arbeitsplatzsuche aus den Jahren 1979, 1982 und 1984 beweisen, daß eine beachtliche Anzahl von Frauen arbeitslos ist, obwohl sie nicht beim Arbeitsamt registriert sind. Im Jahr 1984 waren Ende August rund 41 000 Frauen offiziell registriert — in Wirklichkeit waren es 70 000.

Der Hinweis auf dieses Auseinanderklaffen

der verschiedenen Erhebungsmethoden soll beweisen, daß die Realität der quantitativen Arbeitslosigkeit junger Frauen eine andere ist als jene, die die verschiedenen Regierungsmaßnahmen zu korrigieren versuchen.

Die vorhergehende Regierung, das muß man anerkennen, hat im Rahmen einer Klausur im Jahre 1986 ein Programm zur Gleichbehandlung von Frauen am Arbeitsmarkt diskutiert, das durchaus den Kern des Problems trifft. Zum einen wird die Notwendigkeit einer Einflußnahme auf die Unternehmen zur Gleichbehandlung von Frauen bei der Einstellung und am Arbeitsplatz betont, zum anderen werden Vorschläge zu einer qualitativ anderen Ausbildungs- und Berufsvorbereitungsstrategie für junge Frauen gemacht.

Dazu gehören sowohl Betreuungsmodelle für Mädchen in nichttraditionellen Berufen, die Schaffung von Netzen, die eine geographische Mobilität fördern, als auch die entsprechende Ausbildung von Kontaktpersonen bei den Landesarbeitsämtern, die dieser neuen Politik Rechnung tragen sollen.

Allerdings — und hier beginnt unsere Kritik — haben diese Vorsätze keinerlei Effekt gezeigt, denn die Maßnahmen werden nicht administriert. Es gibt, das habe ich schon eingangs erwähnt, keine Sanktionen für Unternehmen, die den alten diskriminierenden Praktiken nachträumen. Es gibt keine Lehrstellenförderung für junge Frauen in nichttraditionellen Berufen, die auch ihre Isolation in einer männerdominierten Arbeitswelt berücksichtigen würde.

Mädchen sind oft fleißiger und häufig auch besser als ihre männlichen Lehrlingskollegen, aber sie scheiden nach der Ausbildung aus dem Arbeitsverhältnis aus, weil es laut Aussagen so mancher Unternehmer zu ihren dringlichsten Wünschen gehört, in den Stand der Ehe zu treten. Es gibt bei den Landesarbeitsämtern zu wenig Kontaktfrauen, nämlich nur eine pro Land, und sie haben obendrein keine Kompetenzen.

So frage ich jene Mitglieder der Regierung, die damals an dieser Regierungsklausur beteiligt waren, warum sie ihren verbalen Bekenntnissen keine Taten folgen ließen. Wer glaubt, daß man junge Frauen durch Nichtbeachtung ihrer Lebens- und Berufsvorstellungen zur Rückkehr an den Herd bewegen kann, beweist einen großen Mangel an Wirklichkeitssinn.

Wir fordern daher eine Quotierungsrege-

Wabl

lung in den Unternehmen, die bei Nichteinhaltung — das wird meine Kollegen besonders freuen — auch sanktioniert werden kann.

Solange man die Durchführung von Arbeitsmarktprogrammen für Mädchen dem guten Willen der Unternehmer überläßt, wird sich an der Realität diskriminierender Verhaltensweisen wenig ändern. Es bedarf daher einer konkreten und gezielten Förderung von Lehrstellen in Berufen mit geringem Frauenanteil. Außerdem müssen althergebrachte Ideologien aufgegeben werden, die Mädchen immer noch in Ausbildungsbereiche lenken, die keinerlei Zukunftsaussichten haben. Hier sind besonders Büroberufe und der Friseurberuf zu erwähnen, die starke Rückgänge verzeichnen, und trotzdem strömen Mädchen bevorzugt in diesen Ausbildungssektor.

Das bedeutet, daß in Schulen und Familien ein anderes Bild von Frauenarbeit vermittelt werden muß. Ich appelliere daher an die Verantwortlichen im Bildungs- und Unterrichtswesen, ihren Beitrag zur Veränderung des traditionellen Frauenbildes zu leisten.

Dazu möchte ich noch sagen — denn einiges von meinen Vorrednern, um nicht zu sagen sehr vieles, hat mich sehr beeindruckt; ich war auch sehr beeindruckt von der Rede des Herrn Bundeskanzlers —: Ich bin immer wieder geneigt, das zu glauben, was hier geredet wird, und mich beeindruckt dann auch, daß fast der ganze Saal applaudiert. Jeder in diesem Haus nimmt für sich in Anspruch, daß er das Möglichste tut.

Befremdlich ist für mich, daß gerade die Sozialistische Partei hier ihren alten Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung so wenig Nachdruck verleiht, daß dabei ein Modell herauskommt, das genau den gegenteiligen Effekt hat, nämlich daß branchenspezifisch vorgegangen wird.

Es ist nichts Neues in der Geschichte, daß immer wieder die Unternehmerseite davon überzeugt werden muß, daß die Arbeitszeitverkürzung, nämlich die gerechte — Manfred Srb hat schon gesagt, daß es sowieso eine Arbeitszeitverkürzung gibt; nur bei dem einen mit 100 Prozent und bei dem anderen mit null Prozent —, für die Gesamtbevölkerung und für das Gesamteinkommen der Bevölkerung, auch für den sozialen Frieden viel fortschrittlicher und nützlicher im Endeffekt ist, wenn diesen Forderungen nachgegeben wird. Auf der anderen Seite war es eine alte Marschrichtung der Sozialdemokratie, ständig die

Arbeitszeitverkürzung zu verlangen, nämlich die gerechte Verteilung von Arbeit.

Ich höre jetzt natürlich schon von der rechten Seite das Argument: Wir müssen auf internationalen Märkten konkurrenzfähig bleiben. Ich verstehe dieses Argument bedingt. Denn worauf will man denn warten? Will man warten, bis der letzte Diktator in Ost und West aufgehört hat mit der Ausbeutung der Ärmsten und Armen auf dieser Welt, damit die Wettbewerbsverzerrung nicht derart groß ist, daß wir mit sozial gerechten Systemen in Österreich konkurrieren können? Das wird nicht stattfinden.

Wenn wir glauben, daß die Spekulationen an den Börsen dazu benützt werden, um ein gerechtes Wettbewerbssystem zu installieren, dann sitzen wir einer Illusion auf und vergessen, daß dieses Feilschen um Prozentpunkte bei den Dollarwerten das Todesurteil für Millionen Menschen in den Entwicklungsländern bedeutet.

Mit diesen Leuten können wir nicht konkurrieren, wir als Staat, der in seiner Verfassung festgehalten hat, daß es eine soziale Gerechtigkeit, ein soziales Netz gibt, auf das wir nicht verzichten wollen. Wir können nicht konkurrieren mit einer Weltwirtschaft, die die gerechten Anliegen aller Menschen vergessen hat, wo die Anliegen weniger Monopole, wo die Anliegen des Großkapitals die vorrangigsten sind.

Sie brauchen nicht zu glauben, daß ich hier ein Bekenntnis zum Kommunismus abgebe. Das ist sicher falsch. Ich halte ihn für ein ganz schlechtes System. Glauben Sie mir auf der rechten Seite, ich halte den Kapitalismus in dieser Entwicklungsphase für das noch Schlechtere.

Zum Schluß möchte ich noch etwas sagen über die Glaubwürdigkeit in diesem Hause. Ich bin heute einige Male vom Herrn Abgeordneten Hochmair angegriffen worden: Der Zug muß etwas langsamer fahren. — Das merke ich auch bei der Arbeitszeitverkürzung: Wir müssen hier langsamer fahren. Immer wieder wird davon geredet, wir müssen langsamer fahren, wir müssen doch berücksichtigen, daß alles seine Zeit braucht.

Ich verstehe dieses Argument auch sehr gut. Nur, was unsere Ungeduld ausmacht, die wir nicht angetreten sind, unsere eigene Interessen zu vertreten oder Interessen irgendwelcher Lobbies, die wir angetreten sind, weil hier in diesem Haus die Ansichten

Wabl

der Chefideologen auf beiden Seiten nicht verwirklicht worden sind — deshalb sind wir hier —: Wir sind etwas befremdet über das jahrzehntelange Dahinpackeln, über das jahrzehntelange bürokratische Hin und Her. Ich weiß, daß es viele in diesem Hause ernst meinen, auf beiden Seiten. Trotzdem möchte ich mit aller Klarheit sagen: Es ist nicht fünf vor zwölf, sondern es ist zwölf! (Beifall bei den Grünen.) 18.31

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Meine sehr verehrten Damen und Herren! In meiner langjährigen Regierungstätigkeit habe ich zu wiederholten Malen eine Diskussion über die Jugendarbeitslosigkeit und über die Jugendbeschäftigung erlebt. Wir haben eine Vielzahl von Aktionen gesetzt. Wir haben Hunderte Stunden über dieses Thema beraten, und wir werden uns immerwährend mit dieser Frage beschäftigen müssen, weil auch unter wechselseitigen Vorzeichen — entweder daß die rechte Seite sich in Opposition befindet und daher sehr vehement angreift oder wie es jetzt wieder umgekehrt ist — hier eine Gemeinsamkeit in den Vorhaben vorhanden ist.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, daß vor nicht allzu langer Zeit der Abgeordnete Karas gemeint hat, er werde mit der Jungen ÖVP und mit Betroffenen vor dem Parlament demonstrieren und einen Sitzstreik veranstalten, wenn die Regierung auf diesem Gebiet nicht tätig wird. Jetzt ist es umgekehrt. So möchte ich sagen, daß wir doch in vieler Hinsicht das befolgt haben, was ich mehrfach hier angeregt habe, nämlich daß die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und die Jugendbeschäftigung nationale Anliegen von uns allen sein müssen und wir daher über Partei- und andere Grenzen hinweg gemeinsam vorzugehen haben.

Aber ich möchte einmal mehr unterstreichen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die Jugendbeschäftigung nicht mit Förderungsmaßnahmen von irgendwelchen Regierungen oder Ministerien bewältigt werden wird, sondern daß es primär dazu notwendig ist, daß Arbeitsplätze von der Wirtschaft angeboten werden. Die Arbeitsmarktverwaltung und auch die Bundesregierung können nur unterstreichend, nur helfend in Erscheinung treten, aber nicht selbst die Arbeitsplätze schaffen.

Wir haben derzeit die Situation, daß das Arbeitskräfteangebot stärker steigt, als die Wirtschaft im Moment aufnahmefähig ist, und daß von dem Arbeitskräftepotential, das zuwächst, wie etwa im vergangenen Jahr von 36 000 Menschen, die als Arbeitskräftepotential zugewachsen sind, 24 000 untergebracht werden konnten, 12 000 aber arbeitslos wurden.

Es ist daher auch nicht so, Herr Abgeordneter Wabl, daß die Zahl der Leistungsbezieher bei der Arbeitsmarktverwaltung identisch ist mit der Zahl der arbeitslos Gemeldeten, weil zum Beispiel allein im Monat Jänner insgesamt 234 103 vorgemerkte Arbeitslose registriert wurden. Davon waren aber „nur“ — unter Anführungszeichen — 164 247 Leistungsbezieher, sodaß also die Differenz zwischen den Leistungsbeziehern und den tatsächlich arbeitslos Gemeldeten 70 000 beträgt. Das sind eben jene, die auf dem Arbeitsmarkt einströmen wollen, aber entweder keinen Leistungsbezug mehr haben oder noch keinen erworben haben. Daher brauchen wir Arbeit für diese Personen.

Dasselbe ist mit der Förderung von nicht-traditionellen Berufen für Mädchen — ein besonderes Anliegen von mir und ein Vorhaben, das ich mit viel Geldaufwand umsetzen wollte. Wir haben 100 Millionen Schilling bereitgestellt, um die Aufnahme von Mädchen in nichttraditionelle Lehrberufe zu fördern. Ich darf Ihnen sagen, daß wir seit dem 1. Juli 1985 bis Ende 1986 von diesen 100 Millionen insgesamt 5,5 Millionen aufgewendet haben. Nicht, weil wir nicht mehr aufwenden wollten, sondern weil es uns trotz vieler Aktionen und trotz viel Werbung in diese Richtung hin bei den betroffenen Mädchen nicht gelang, die entsprechende Beachtung zu finden. Und noch weniger gelang es uns, Unternehmer oder Unternehmungen zu animieren, solche Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Lediglich in einigen Bereichen der verstaatlichten Industrie gelang es, diese Hürde doch in einem nennenswerten Ausmaß zu überwinden und dort beispielgebend auf diesem Gebiet zu wirken.

Ich möchte daher sagen, daß es nicht am Geld mangelt, meine sehr geehrten Damen und Herren. Allein schon der Aufwand in den letzten vier Jahren beweist, daß wir hier zu einer Steigerung auf das Dreifache gegenüber dem Jahr 1983 gekommen sind. Wir haben für die arbeitsmarktpolitischen Jugendprogramme 1983 rund 500 Millionen aufgewendet und im Jahre 1986 1,5 Milliarden.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

Wir haben für die Bildungs offensive, für Qualifikationsmaßnahmen entsprechende Geldmittel bereit und auch im heurigen Jahr eine Milliarde Schilling für diesen Zweck zur Verfügung gestellt, damit wir den Qualifikationsbedürfnissen Rechnung tragen können.

Aber ich möchte im gleichen Atemzug hinzufügen, daß es natürlich nicht die Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung oder des Staates überhaupt ist, die Ausbildung oder die Umschulung von Arbeitskräften vordringlich vorzunehmen oder zu finanzieren, sondern daß es immer noch Aufgabe der Wirtschaft ist, die entsprechende Ausbildung zu gewährleisten und auch die entsprechende Beschäftigung daran anzuschließen.

Wenn wir derzeit die sehr beklagenswerte Situation haben, daß rund 54 000 junge Menschen im Alter von 19 bis 25 Jahren arbeitslos sind — jetzt etwa Mitte Februar —, dann ist das der Beweis dafür, daß wir hier Maßnahmen gesamtwirtschaftlicher Art zu setzen haben, daß hier gemeinsame Anstrengungen auch der Wirtschaft unternommen werden müssen.

Ich möchte Ihnen das Versprechen abgeben, daß seitens der Regierung und meines Ressorts alle notwendigen Mittel bereitgestellt werden, um entsprechende Anreize zu bieten.

Das kann nicht der Systemzweck werden. Es ist unsere Aufgabe, stimulierend und animierend zu wirken und den Eintritt in die Arbeitswelt zu ermöglichen. Aber die Finanzierung all dieser Aufwendungen selbst muß dann durch die Wirtschaft erfolgen. Nur in einer Kooperation zwischen Wirtschaft und Arbeitsmarktverwaltung kann es gelingen, entsprechende Erfolge zu erzielen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Da in der letzten Zeit eine Diskussion darüber entstanden ist, ob die Arbeitsmarktverwaltung imstande ist, die Vielzahl von Aktivitäten vor allem im Sozialbereich weiterzufinanzieren, ob wir imstande sind, auch die „Aktion 8 000“ fortzusetzen, möchte ich in aller Eindeutigkeit erklären, daß es zu keinen finanziellen Engpässen auf diesem Gebiet kommt. Wir werden sowohl die Sozialprojekte weiter fördern als auch der „Aktion 8 000“ die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen, um den Eintritt in die Arbeitswelt zu ermöglichen.

Schließlich möchte ich darauf hinweisen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß

wir im Rahmen der Arbeitsmarktverwaltung aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung, die von Arbeitern und Angestellten und deren Dienstgebern aufgebracht werden, eine Vielzahl von Aktivitäten fördern, die nicht eigentliche Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung sind. So ist zum Beispiel die Berufsvorbereitung von AHS-Absolventen sicher nicht Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung. So ist das Akademikertraining eigentlich nicht Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung. So ist es eigentlich nicht Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung, promovierten Ärzten, die auf einen Turnusplatz warten, eine entsprechende Unterstützung zu geben. So kann es theoretisch auch nicht Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung sein, Lehrern, die dem öffentlichen Dienst zugehören, entsprechende Förderungen zuteil werden zu lassen.

Und dennoch übernehmen wir diese Leistungen mit einem Aufwand von vielen Millionen Schilling. Es ist das der Grund, meine sehr geehrten Damen und Herren, warum ich in der letzten Zeit mehrfach zur Diskussion gestellt habe, doch zu erkennen, daß aus Beiträgen der Arbeiter und Angestellten für den Wechselfall der Arbeitslosigkeit, damit sie einen Schutz haben, eine Vielzahl von Aktivitäten im Ausmaß von mehreren hundert Millionen Schilling pro Jahr finanziert werden, die eigentlich nicht diesem Bereich zukommen. Es ist dies eine Leistung an die Allgemeinheit, an alle Bürger dieses Landes.

Deswegen nicht mein Appell an Sie, jetzt hier zuzustimmen, aber mein Appell, zumindest mit zu überlegen, sich nicht in die Position des Ablehnens zu begeben, wenn ich sage, man müßte eigentlich durch eine Solidaritätsaktion eine Arbeitsmarktförderungsabgabe als Beitrag aller Bürger zu der Lösung dieser schwierigen Probleme in Erwägung ziehen.

Ich appelliere an alle Teile des Hauses, hier ernsthaft zu überlegen und sich nicht vordergründig sofort in die Position zu begeben, daß das abzulehnen wäre.

Wir werden uns in den nächsten Monaten sehr ernsthaft mit der Finanzierung der Arbeitsmarktverwaltung, der Arbeitsmarktförderung und all den damit zusammenhängenden Problemen beschäftigen müssen.

Und ich stehe nicht an, zu sagen: Bevor ich darangehe, den Vorschlag zu machen, den Arbeitslosenversicherungsbeitrag der Arbeiter und Angestellten wieder einmal zu erhöhen, möchte ich dennoch versuchen, einen

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

Appell an die Bürger dieses Landes zu richten, hier solidarisch zu wirken und auch einen Beitrag zur Überwindung dieser großen Schwierigkeiten zu leisten. Das als mein Appell an Sie bei dieser Gelegenheit. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 18.41

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Ederer. Ich erteile es ihr.

18.41

Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer (SPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn man die heutige Diskussion verfolgt hat, hatte man teilweise das Gefühl, der österreichische Staat sei der einzige Arbeitgeber in diesem Land. Ich möchte die Damen und Herren der ÖVP und der Grünen daran erinnern — die beiden sind ja in ganz kurzer Zeit zum zweiten Mal sozusagen als vereinte Opposition bei dringlichen Anfragen aufgetreten *(Rufe bei der FPÖ: Die FPÖ!)* — die FPÖ und die Grünen, Entschuldigung. *(Abg. Dr. Helene Par-ti k - P a b l é: Bitte, uns nicht mit der ÖVP zu vergleichen!)*

Ich möchte Sie beide daran erinnern, daß die Mehrheit der österreichischen unselbständig Beschäftigten doch in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmungen tätig ist. *(Ruf bei der FPÖ: Gott sei Dank! Das ist gut so!)* Das ist gut so, gar keine Frage. Primär bedeutet das in dem Gesellschaftssystem, in dem wir leben, daß der Wirtschaft die Aufgabe zukommt, Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Aufgabe der öffentlichen Hand kann es nur sein, günstige Rahmenbedingungen in diesem Zusammenspiel zu schaffen und bei kurzen konjunkturellen Einbrüchen Beschäftigungsmaßnahmen zu verabschieden. Wir finden aber im Moment eine wirtschaftliche Situation vor, in der es nicht einen kurzen Konjunkturreinbruch gibt, sondern wir haben mit langfristigen, tiefgehenden strukturellen Problemen zu tun.

Ein Beweis für diese strukturelle Problematik: Wenn man die Zahl der Arbeitslosen und die Zahl der offenen Stellen gegenüberstellt, also jener Stellen, die von den Unternehmungen als offen angeboten werden, dann zeigt sich folgendes Verhältnis: 1986 gab es im Durchschnitt 151 972 vorgemerkte Arbeitslose. Dem standen 24 693 offene Stellen gegenüber. Das bedeutet, es gab ungefähr sechsmal soviel Arbeitslose wie offene Stellen.

Wenn man das Ganze jetzt für die Jugendarbeitslosigkeit berechnet und nur die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren herausnimmt, dann kommt man auf eine Zahl von 38 255. Und wenn man alle offenen Stellen, die 1986 vorhanden gewesen sind, mit arbeitslosen Jugendlichen dieser Alterskategorie besetzt hätte, wären immer noch, allein in dieser Alterskategorie, 14 000 junge Menschen arbeitslos gewesen.

Ich möchte Ihnen damit zeigen, daß es nicht allein darum geht, Förderungen zu geben. Wenn einfach keine Arbeit in diesem Ausmaß vorhanden ist, kann man noch soviel fördern, und es wird wenig helfen. Das heißt, wir müssen uns als Gesellschaft damit auseinandersetzen, daß wir in den nächsten Jahren ein Überangebot an Arbeitskräften zu verzeichnen haben oder in den vergangenen Jahren schon zu verzeichnen gehabt haben.

Und nun ganz kurz in diesem Zusammenhang zu der leidigen Diskussion über den Mangel an qualifizierten Facharbeitern. Wenn das wirklich stimmen würde, stellt sich die Frage, warum Unternehmer in diesem Lande alle Vorschläge und Forderungen, die zum Beispiel die Gewerkschaftsjugend unterbreitet und die genau die Verbesserung der Ausbildung der jungen Leute zum Ziel haben, rigoros ablehnen.

Wenn es aber nicht so ist, wenn es also genug Facharbeiter, qualifizierte Facharbeiter gibt, dann frage ich mich: Warum sollte man ihre Einstellung, die sowieso notwendig ist, stärker fördern — noch dazu mit öffentlichen Mitteln?

Ich bin vielmehr der Meinung, daß der Hintergrund der Diskussion ein ganz anderer ist. Durch das jahrelange Überangebot an Arbeitskräften kommt es dazu, daß die Unternehmungen einen wesentlich stärkeren Ausleseprozeß durchführen und — von der betrieblichen Sicht durchaus verständlich — sagen: Warum soll ich mir einen schlechter Qualifizierten nehmen, wenn ich um das gleiche Geld einen wesentlich besser Qualifizierten bekommen kann? Ich glaube, das ist der Hintergrund der Qualifikationsdebatte und kein anderer.

Das heißt nicht, daß ich persönlich gegen berufliche Weiterbildung bin. Ganz im Gegenteil! Ich halte sie für einen wichtigen Punkt. Der Bereich Ausbildung wird in Zukunft in einem entwickelten Industrieland stark an Bedeutung gewinnen. Aber — das hat der Herr Minister Dallinger schon sehr gut gesagt

Mag. Brigitte Ederer

— die Weiterbildung wird in erster Linie eine Aufgabe der Unternehmungen sein, denn diese wissen auch, welche Arbeitskräfte sie in Zukunft brauchen.

Der andere Teil wird eine Umstrukturierung unseres Schulsystems sein. Ich bin der festen Überzeugung, daß wir in Zukunft junge, kreative Menschen brauchen, die nicht vor Problemen davonlaufen, sondern in der Lage sind, Probleme in Gruppen aufzugreifen und zu lösen. Das bedarf, wie gesagt, einer Änderung des Schulsystems. Aber genau jene Leute, die heute sagen, es gibt eine schlechte Qualifikation der Menschen, sind gegen diese Änderung des Schulsystems.

Und nun ganz konkret zu ein paar Punkten der dringlichen Anfrage. Dazu möchte ich einmal meine Kollegen von der grünen Fraktion einiges fragen. Sie haben im Punkt 2 Ihrer Anfrage geschrieben: „Ist insbesondere auch an steuerliche Maßnahmen gedacht und, wenn ja, an welche?“

Ich möchte euch ehrlich fragen, ob ihr der Meinung seid, daß eine einzige steuerliche Maßnahme Beschäftigungswirkung in diesem Bereich bringt. Wenn nicht — was ich an den Handbewegungen sehe —, war es nur ein Zugeständnis an die FPÖ-Fraktion, um diese Anfrage stellen zu können. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Kein Zugeständnis! Es war eine Notwendigkeit! — Abg. Roppert: Gib's zu!*) Es war ein Zugeständnis, damit ihr mit der FPÖ gemeinsam eine dringliche Anfrage einbringen könntet. (*Zwischenrufe bei den Grünen und der FPÖ.*)

Der FPÖ dürfte die Frage der steuerlichen Förderung sehr wichtig gewesen sein, weil ja der Erstunterzeichner dieser Anfrage auch betont hat — ich versuche jetzt, ihn zu zitieren —, man müsse Unternehmungen nur steuerlich fördern, wie er in seiner Rede gesagt hat, dann werden sie nicht rationalisieren, sondern Beschäftigungspolitik betreiben.

Ich hoffe, die österreichischen Unternehmer hören jetzt nicht zu und nehmen diesen Rat nicht erst, weil das ein ganz schlechter Rat wäre. Denn unterlassene Rationalisierungen bedeuten mittelfristig den Verlust internationaler Wettbewerbsfähigkeit, und welche Auswirkungen das auf die Beschäftigung hat, wissen wir. Daher hoffe ich nur, daß niemand diesen Rat des Erstunterzeichners dieser Anfrage ernst nimmt.

Ein zweiter Punkt, den ich erwähnen möchte: Der Erstunterzeichner hat gesagt,

schuld an dieser Misere sei die Wirtschaftspolitik. Ich möchte dazu nichts sagen, ich möchte eigentlich nur die Kollegin Partik-Pablé zitieren. In ihrer Wortmeldung in der 147. Sitzung der letzten Gesetzgebungsperiode am 25. Juni 1986 hat sie folgendes zur Problematik der Wirtschaftspolitik und auch zum Thema Jugendarbeitslosigkeit gesagt — ich zitiere —: „Da kann man doch nicht sagen, daß die Wirtschaftspolitik schlecht und deshalb das Problem der Jugendarbeitslosigkeit vorhanden ist. So einfach, wie Sie es sich immer machen, liegen eben die Verhältnisse nicht.“ — Man sollte das dem Erstunterzeichner ins Stammbuch schreiben. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Ich habe aufzuzeigen versucht, daß die Arbeitslosigkeit in Zukunft sicherlich die meisten westlichen Industrieländer beschäftigen wird. Wir werden zunehmend, wenn es — was hoffentlich nicht der Fall ist — zu einem verstärkten Konjunkturéinbruch kommt, mit dieser Problematik leben müssen, beziehungsweise werden wir alle Anstrengungen setzen müssen, um diese Probleme zu lösen.

Ich glaube, daß wir auch zur Kenntnis nehmen müssen — Kollege Karas hat es angedeutet —, daß die traditionelle Erwerbsarbeit, wie wir sie kennen, sicherlich weniger werden wird. Allein die Tatsache, daß 70 Prozent der Investitionen Rationalisierungsinvestitionen sind, zeigt ja schon, daß in erster Linie rationalisiert wird und weniger die Beschäftigungswirkung im Vordergrund steht.

Die Frage, zu der wir eine gesellschaftliche Antwort finden müssen, ist nun: Was kann man dagegen tun? Es gibt meiner Meinung nach einige Strategien, die notwendig sind und die die Nachfrage nach Arbeitskräften steigern. Der erste Bereich ist jener der Arbeitszeitverkürzung. Es ist gar keine Frage, daß dieser Bereich Beschäftigungsauswirkungen hat. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*)

Ich möchte hier die Konjunkturprognose des WIFO vom Dezember 1986 zitieren, die folgendes aussagt — ich zitiere —: Einen wesentlichen Beitrag zur Entlastung des Arbeitsmarktes leistet die Verkürzung der Arbeitszeit. In der Industrie wird heuer und im nächsten Jahr die geleistete Arbeitszeit je Arbeitstag und Arbeitnehmer jeweils um etwa 2 Prozent sinken. Dadurch wird der Rückgang der Beschäftigung in relativ engen Grenzen gehalten.

Das heißt, konkret gesagt, daß es nicht

Mag. Brigitte Ederer

gelingt, zusätzlich neue Beschäftigung zu sichern, aber doch den Rückgang in der Industrie durch die Arbeitszeitverkürzung hintanzuhalten.

Der zweite Bereich, den ich nennen möchte, ist sicherlich der Abbau von kontinuierlich getätigten Überstunden.

Der dritte Bereich, meine Damen und Herren: Ich glaube, daß wir insgesamt an gesellschaftlicher Arbeit sehr viel notwendig hätten. Es gäbe eine Reihe von Arbeiten, die gesellschaftlich notwendig wären. Ein Beispiel: Natürlich ist der gesamte Bereich des Umweltschutzes und der Sanierung unserer Umwelt ein ungemein wichtiger Faktor und würde in ganz, ganz wesentlichem Ausmaß Arbeitsplätze schaffen. *(Beifall bei den Grünen.)* Es gibt eine Studie der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft, die das zeigt und die sehr gut dokumentiert, welche Beschäftigungsmöglichkeiten da gegeben wären.

Ich glaube auch, daß es im Sozialbereich eine Reihe von Beschäftigungen gäbe. Wie wir als Gesellschaft zum Teil mit den alten Menschen umgehen, wie wir mit kranken Menschen umgehen, ist eigentlich eine Schande. Aber — und das ist das konkrete Problem, die konkrete Einengung oder der Sachzwang, was immer man dazu sagen will — alle diese Maßnahmen sind eine Frage der Finanzierung und daher auch eine Frage, wie weit sie machbar sind oder wie lange es dauern wird.

Ich persönlich bin der Meinung, daß wir in den nächsten Jahren als Gesellschaft und auch als Politiker Formen für neue Finanzierungsmöglichkeiten finden müssen. Ich denke da zum Beispiel an eine andere Finanzierung des Arbeitgeberbeitrages zur Sozialversicherung. Ich denke zum Beispiel an einen Beitrag zur Arbeitsmarktförderung für jene, die bisher keinen Arbeitslosenversicherungsbeitrag bezahlt haben.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich bin der Meinung: Wenn es uns in Zukunft nicht gelingt, neue, kreative Lösungen zu finden, wird es uns auch nicht gelingen, anstehende gesellschaftspolitische Probleme zu lösen und uns gleichzeitig ein wenig von der negativen internationalen Beschäftigungsentwicklung abzukoppeln. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 18.54

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Wabl gemeldet.

Ich weise darauf hin, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

18.54

Abgeordneter Wabl (Grüne): Keine Angst, Frau Präsidentin, ich werde die fünf Minuten nicht strapazieren.

Ich konnte den Ausführungen der Frau Abgeordneten Ederer über weite Strecken nur zustimmen, möchte aber die falsche Einschätzung und auch die falsche Meinung, die Frau Ederer vertritt in ihrer Behauptung *(Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP — Präsident Dr. Marga Hubinek gibt das Glockenzeichen)*, wir hätten den Punkt 2 in der Dringlichen der FPÖ unterstützt oder hätten hier Kompromissen zugestimmt, zurückweisen.

Wir unterschreiben diese dringlichen Anfragen aufgrund eines Übereinkommens, weil wir gezwungen sind *(Rufe bei der ÖVP: Aha!)*, weil die Geschäftsordnung nicht inhaltlich ... *(Ruf bei der ÖVP: Packelei! — Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter! Ich bitte Sie, eine Berichtigung vorzunehmen! Ich habe den Eindruck, Sie leisten einen Debattenbeitrag. Darf ich Sie bitten, eine Berichtigung vorzunehmen.

Abgeordneter Wabl *(fortsetzend)*: Ich habe noch kaum geredet, und Sie unterbrechen mich schon. Ich wollte ja nur folgendes sagen:

Die Frau Abgeordnete Ederer hat gesagt, daß wir unter Punkt 2 der dringlichen Anfrage irgend etwas geschrieben hätten. Wir haben hier nichts geschrieben *(Abg. Dr. Schimmer: Aber alles unterschrieben!)*, nicht im Punkt 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, sondern wir haben die Dringliche unterstützt, weil wir von der Geschäftsordnung, die den Minderheiten gegenüber besonders restriktiv ist, einfach überfahren werden und deshalb zu diesem Instrument gegriffen haben. *(Beifall bei den Grünen und der FPÖ.)* 18.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter! Verzeihen Sie mir die Bemerkung, aber eine Berichtigung war das auch beim besten Willen wirklich nicht. Ich glaube, da müßte man einen Debattenbeitrag leisten. *(Widerspruch bei den Grünen.)*

Da sich Frau Blau-Meissner zu Wort gemeldet hat, darf ich ihr das Wort erteilen.

Freda Blau-Meissner

18.57

Abgeordnete **Freda Blau-Meissner** (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich hatte wirklich nicht vor zu sprechen. Ich tue es jetzt als Antwort auf Herrn Minister Dallinger, weil mich sehr bewegt hat, was er gesagt hat.

Herr Minister! Sie haben zweimal oder sogar dreimal gemeint, Sie blicken auf die Wirtschaft, was die Lösung des Arbeitsplatzproblems betrifft. Auf eine Wirtschaft, die den größeren Teil ihrer Investitionen, wie auch Sie wissen, in Rationalisierungsmaßnahmen fließen läßt, auf diese Wirtschaft müssen Sie blicken, um unseren jungen Menschen Arbeit zu geben. Da sehe ich aber ganz schwarz, Herr Minister!

Frau Ederer hat es auch gesagt: Warum werden nicht die Möglichkeiten der Umweltschutzmaßnahmen genützt? Hunderttausend Arbeitsplätze — wir können Sie gerne besuchen und Ihnen das vorrechnen — wären in Österreich möglich für Umweltschutzmaßnahmen. Aber wir zahlen offensichtlich lieber Arbeitslosenunterstützung und lassen die Leute schwarz arbeiten oder nichts arbeiten. *(Ruf bei der ÖVP: Aha! — Abg. Steinbauer: Da schau her!)* Jawohl!

Jetzt möchte ich trotzdem noch ein Wort zu dem sagen, was Herr Wabl Ihnen offensichtlich nicht klar machen konnte. *(Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.)* Sie haben es anscheinend nicht verstanden, daß wir hier als Opposition, als Minderheit in einer äußerst schwierigen Situation sind.

Ich darf Sie bitten, zur Kenntnis zu nehmen, daß uns als kleiner Opposition keines der Instrumentarien, die wirklich sofort Effekt haben, zur Verfügung steht. Sie, die Mehrheit, die Übermacht, geben uns nicht diese Möglichkeiten, und Sie zwingen die beiden Oppositionsparteien, damit sie überhaupt die parlamentarischen Instrumentarien nützen können ... *(Abg. Dr. Schwimmer: Der Wähler hat Ihnen nicht die Möglichkeit gegeben!)* Der Wähler wird sich schon anders entscheiden — warten Sie es nur ab, Sie werden noch staunen! *(Beifall bei den Grünen und der FPÖ)* —, besonders wenn Sie sich so aufführen und wenn Sie so mit einer widerwärtigen Dampfwalze jede Regung überrennen.

Es ist ganz egal, wir könnten hier mit Engelszungen reden. Sie wollen ja nichts begreifen, Sie wollen nichts annehmen. Wir können uns nur mehr wehren, denn Sie trei-

ben uns wirklich in die Ecke. *(Ruf bei der ÖVP: Ja, zum Jörg Haider! — Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Frechheit!)* Nicht zum Herrn Haider. Sie wollen nicht begreifen. Geben Sie uns endlich Minderheitenrechte, dann brauchen wir das nicht. *(Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Schauen Sie, es ist ganz egal, was man hier in diesem Hohen Haus sagt. Das haben wir in drei Wochen begriffen. Sie haben Ihren Klubzwang, Sie funktionieren auf Befehl irgendeines Parteifunktionärs. Sie haben noch nicht einmal einen koalitionsfreien Raum benützt!

Herr Minister Dallinger, noch ein Wort. Ich hatte jahrelang den größten Respekt für Sie, wir alle hatten ihn. Wir haben zu Ihnen aufgeblickt als demjenigen in diesen verschiedenen Regierungen, der Mut gezeigt hat. Ich stelle mit einer Riesenenttäuschung fest: Auch Sie sind ein Pragmatiker geworden, dem nichts mehr einfällt, als zur Wirtschaft aufzublicken, anstatt initiativ zu werden und andere Formen zu suchen. *(Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Wo ist denn Ihre Arbeitszeitverkürzung? Wo ist denn die gerechte Umverteilung? Haben Sie das denn völlig vergessen? Aber da hat sich auch Herr Minister Dallinger brav adaptiert, ist artig geworden in der großen Koalition. Es ist schade. Sie waren eine große Chance für dieses Land und für die Lösung eines der gravierendsten Probleme. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)*

Herr Graff, Sie sind sehr reich, für Sie ist das kein Problem, Sie können gut lachen. Ich verstehe es, das ist sehr drollig. *(Abg. Dr. Graff: Ich arbeite auch sehr viel, gnädige Frau!)* Ja, und wir sind alle faul, und die Arbeitslosen sind auch alle faul, das sind alles Sozialschmarotzer. Das kennen wir alle. *(Abg. Dr. Schwimmer: Das haben Sie gesagt! So kann man nicht argumentieren!)*

Herr Minister Dallinger! Ich würde mir wünschen, daß Sie von der Kraft, von der Courage und dem sozialen Engagement, das Sie hatten als der, den ich gekannt habe, wieder ein Stückel zurückbekommen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 19.02

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

19.02

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich möchte klarstellen, daß es in einem Staatswesen wie dem unseren und in einer Staatsform wie der unseren Aufgabe der Wirtschaft ist, Arbeitsplätze zu schaffen, und daß es unsere gemeinsame Aufgabe ist, die Wirtschaft entsprechend zu fördern und sie in die Lage zu versetzen, dieser Aufgabe nachzukommen. Das ist eine Wechselbeziehung, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Sosehr ich immer wieder auch als Kritiker der Wirtschaft aufgetreten bin und auch in dieser Situation auftrete, so kann ich an ehrernen ökonomischen Grundsätzen nicht vorbeigehen, nämlich daß Arbeitsplätze durch die Wirtschaft geschaffen werden müssen, wobei die „Wirtschaft“ eben der private Teil der Wirtschaft, der Teil der verstaatlichten Wirtschaft, der Kooperativen und der anderen Gruppierungen ist. All das ist die Wirtschaft in ihrer Ganzheit, und es ist ihre Aufgabe, Arbeitsplätze zu schaffen.

Aber mein soziales Engagement und mein Wollen, den Betroffenen zu helfen und hier als Anwalt zum Beispiel auch der Arbeitslosen in Erscheinung zu treten und zu einer Zeit das zu tun, in der unter Umständen Anzeichen auf dem einen oder anderen Gebiet schon erkennbar sind, waren und sind es gewesen, zum Beispiel die Frage der Arbeitszeitverkürzung zu einem Zeitpunkt in Diskussion zu stellen, als es noch nicht möglich war, wie es vorhin bei der Kollegin Ederer geschah, Beifall in diesem Hause zu bekommen. Da gab es noch sehr viel betretenes Schweigen.

Ich erwähne die Frage der Sonderunterstützung, wo es darum ging, den Betroffenen in der verstaatlichten Industrie zu helfen. Da gab es keinen Beifall. Ich nenne die Frage der Urlaubsverlängerung, um auf die Arbeitszeitverkürzung vorzubereiten und die Ausfluchtmöglichkeiten auf diesem Gebiet zu nehmen. Da gab es keinen Beifall.

Als ich die Wertschöpfungsabgabe zur Diskussion gestellt habe, um die Sozialversicherung auch in der Zukunft zu finanzieren, gab es noch keinen Beifall. Und es ist auch jetzt nur verhaltener Beifall da, wenn ich die Frage der Arbeitsmarktförderungsabgabe als Solidaritätsbeitrag aller Bürger in diesem Lande zur Diskussion stelle.

Ich mache das nicht deswegen, um hier als ein Besonderer in Erscheinung zu treten, sondern weil es eben meine Aufgabe als Sozial- und Arbeitsminister ist, die Fragen hier zu relevieren, weil es meine Aufgabe ist, entsprechende Maßnahmen mit zu unterstützen, die nicht als defensive Maßnahmen irgendwie abgewertet werden sollen. Mein Schicksal ist es, daß man, wenn ich diese Fragen zur Sprache bringe, immer wieder, auch von Seiten der Wirtschaft, sagt: Ja das sind ja durchwegs Defensivmaßnahmen.

Diese Defensivmaßnahmen, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind nicht der Feind der notwendigen offensiven Maßnahmen, die allerdings andere zu setzen haben, die Gesamtregierung, die Gesamtwirtschaft, die Interessenvertretungen der Wirtschaft und andere mehr.

Wenn wir also dazu übergehen, diese Fragen ernsthaft zu diskutieren, wenn es uns gelingt, nicht nur auf das Heute zu blicken, sondern die Zukunft mehr in die Diskussion miteinzubeziehen, wenn es in Österreich wieder modern oder gängig wird, auch Gedanken äußern zu können, ohne im nächsten Augenblick gefragt zu werden: Wann bringst du einen Gesetzesantrag ein?, sondern einen Bewußtseinsbildungsprozeß herbeizuführen, wenn wir das gemeinsam in diesem Hause und in den Interessenvertretungen sowie in öffentlichen Versammlungen tun, wenn wir also den Mut haben, auch in die Zukunft zu blicken und Vorschläge zu machen, dann, glaube ich, werden wir da und dort einen gemeinsamen Weg finden, der jenen hilft, die unserer Hilfe bedürfen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte es noch einmal sagen: Der Sozialminister ist der Anwalt der Betroffenen, heute der Arbeitslosen und der Jugend. Und da werde ich in der Gegenwart und in der Zukunft Vorschläge machen, egal, ob sie bequem oder unbequem sind, aber wenn sie von mir als zielführend erachtet werden, werde ich sie in die öffentliche Diskussion einbringen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 19.07

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Steinbauer.

19.07

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Frau Abgeordnete Meissner-Blau oder Blau-Meissner! Sie haben hier sehr grundsätzliche Themen angeschnitten und ich möchte in ein paar Sätzen darauf eingehen, weil man das ganz einfach nicht unwidersprochen stehen

Steinbauer

lassen kann, was Sie, wie ich meine, parlamentarisch leichtfertig in den Raum gestellt haben.

Wir alle haben begrüßt, daß die grüne Bewegung den parlamentarischen Weg gegangen ist, Mandate bekommen hat und nun hier sitzt. *(Beifall bei den Grünen.)* Aber wir fordern Sie auf, diesen parlamentarischen Weg nun auch konsequent weiterzugehen. Wenn Sie hier antreten und noch dazu in einer so schwierigen Frage, wie es etwa die Frage der Arbeitslosigkeit ist, dann sollen Sie nicht glauben, Sie könnten einem der Abgeordneten hier etwas erzählen. Jeder von uns hat mit Menschen reden müssen und mit Menschen geredet, denen er oft keine Arbeit verschaffen konnte. Jeder von uns hat mit Menschen reden müssen, die für ihre Kinder gesprochen haben, und er wußte, daß es junge Menschen sind, denen er keine Arbeitsplätze verschaffen konnte. Also leicht nimmt in diesem Haus das Problem der Arbeitslosigkeit sicher keiner. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Aber, Frau Meissner-Blau, Sie und Ihre Gruppe sind nun den Weg des Parlaments gegangen, und wir laden Sie ein, ihn konsequent zu gehen. Hier — und ich glaube, das ist natürlich ein guter Weg — wird Streit ausgetragen, Streit durch Diskussion ausgetragen! Gott sei Dank wird in dieser Republik nicht geprügelt, geschossen *(Abg. Freda Blau-Meissner: Noch nicht! — Widerspruch bei SPÖ und ÖVP)*, sondern im Parlament Streit mit Vernunft und Herz ausgetragen. *(Heftige Zwischenrufe.)*

Aber, Frau Meissner-Blau, gnädige Frau, würden Sie Ihr toupiertes Haupt mir zuwenden, gnädige Frau, würden Sie mir zuhören: Gnädige Frau, wenn Sie hier im Parlament sind, bitten wir Sie sehr intensiv, sich auch den Verhaltensformen eines rationalen, eines vernünftigen, engagierten Streites zu stellen.

Daher möchte ich Sie, wenn Sie sagen, daß man die Rechte der Minderheit mißachtet, einmal damit konfrontieren, daß Ihnen alle Rechte, die in den letzten Jahrzehnten den Oppositionsparteien dieses Hauses zugestanden sind, von uns voll eingeräumt wurden und wir uns, weil wir alle in irgendeiner Phase die Opposition erlebt haben, sogar bemüht haben — ich erinnere an die Zusammensetzung der Ausschüsse, ich erinnere an die Frage der Ausschußvorsitzenden —, es der Opposition möglich zu machen, die Argumente voll auf den Tisch zu legen.

Aber Gegenfrage, Frau Meissner-Blau: Wir

bitten dann im Gegenzug, daß Sie auch wirklich die Argumente hier herlegen und hier nicht Auftritte inszenieren, wo man Sweat-shirts herumzeigt, herumtanzt, das Wort ergreift, wenn es einen überkommt. Das ist nämlich dann auch nicht der diskursive Weg des Parlamentarismus.

Eine Geschäftsordnung ist nicht eine Zwangsjacke, um der „armen“ Opposition etwas beizubringen, sondern es geht dabei darum, die Vernunft der Streitaustragung zu sichern. Da paßt es dann nicht, daß die Herrschaften Ihrer Fraktion zum Rednerpult herauslaufen, wann immer sie sich gerade in Stimmung fühlen. Da gehört es dazu, daß man sich einer Rednerliste fügt, weil die anderen auch warten, die Kollegen von allen Parteien.

Frau Meissner-Blau! Weil Sie so selbstgerecht vom „Niederwalzen der Opposition“ geredet haben, sage ich Ihnen eines: Viele von uns haben 16 Jahre lang Opposition erlebt, und wir wissen — und Sie sollten sich das nicht zu leicht machen —: Opposition ist kein leichter Weg. Es ist schwierig, aber wir haben eines gelernt nach 16 Jahren, und das geben wir Ihnen mit: Je klarer die Argumente, je präziser man die Argumente hier vorlegt, desto stärker wirken sie. Nicht die Clownerie macht die Opposition aus, sondern die Stärke der Argumente. Und das sollten Sie bedenken! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 19.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé.

19.11

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Frau Abgeordnete Ederer, Sie haben mir heute eine Passage aus einer früheren Diskussion über die Jugendarbeitslosigkeit vorgeworfen, als die Freiheitliche Partei noch in der Koalitionsregierung vertreten war. Ich stehe dazu, daß man sich das Problem nicht so einfach machen kann, wie es damals die Österreichische Volkspartei getan hat. Wir verlangen auch nicht nur wirtschaftliche Maßnahmen; das werde ich Ihnen heute auch noch beweisen.

Was wir aber verlangen, ist, daß man sich in durchaus sachlicher Weise — und dafür ist ja unser Antrag Grundlage genug — Gedanken darüber macht, warum trotz der Milliarden Schilling, die im Laufe der Zeit zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit ausgegeben worden sind — der Herr Bundeskanzler hat gesagt, es waren 6 Milliarden

Dr. Helene Partik-Pablé

Schilling, die seit dem Jahr 1976 ausgegeben worden sind —, warum es trotz einer so großen Ausgabe heute mehr jugendliche Arbeitslose gibt als noch vor einem Jahr.

Wir wissen sehr genau, Herr Abgeordneter Karas, daß man mit elf Fragen das Problem nicht lösen kann. Selbstverständlich, so naiv sind wir nicht. Wir wissen auch ganz genau, daß man mit Fragen höchstens Probleme aufzeigen kann. Aber als Liberale wissen wir auch, daß man einmal erhobene Forderungen, einmal getroffene Entscheidungen immer überdenken muß, daß wir niemals im Besitz der letzten Weisheiten sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben die Anfrage an den Bundeskanzler auch deshalb gerichtet, weil es nicht genügt, weiterhin finanzielle Mittel in der Art und Weise auszugeben, wie es bisher geschehen ist, nämlich vom Sozialministerium aus punktuelle Förderungen zu machen. Teilweise sind ja diese Beträge überhaupt nicht angenommen worden. Ich kann mich erinnern: Vor einem Jahr hat sich der Herr Sozialminister im Sozialausschuß noch darüber beklagt, daß er 1 Milliarde Schilling zur Förderung der Jugendarbeitsplätze zur Verfügung hätte und niemand diese 1 Milliarde Schilling abfordert. Wir stehen vor dem Problem, meine sehr geehrten Damen und Herren — und das, glaube ich, muß man sich bei einer solchen Debatte schon vergegenwärtigen —, daß wir auf der einen Seite jugendliche Arbeitslose, auf der anderen Seite aber Unternehmer, die keine Arbeitnehmer finden, haben. Das gibt selbstverständlich auch Grund, an der Effizienz der Arbeitsmarktverwaltung, aber auch an der Ausbildung zu zweifeln.

Zur Arbeitsmarktverwaltung hat heute der Herr Sozialminister gesagt, daß verschiedene Maßnahmen, die er im Rahmen der Arbeitsmarktverwaltung trifft, überhaupt nicht Aufgaben der Arbeitsmarktverwaltung sind, wie zum Beispiel das Akademikertraining, die Umschulung und so weiter. Das kostet alles irrsinnig viel Geld, wäre aber nicht Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung. Ich glaube, man könnte dem Herrn Sozialminister nur raten, darum solle er sich einmal auf seine eigentlichen Aufgaben beschränken, nämlich die Arbeitsmarktverwaltung zu einem wirklich schlagkräftigen Instrumentarium zu machen (*Beifall bei der FPÖ*), zu einer wirklichen Servicestelle, und er soll die Kurse und das Akademikertraining und so weiter lassen.

Herr Sozialminister! Wenn unsere Regierungsperiode länger gedauert hätte, hätte ich

Ihnen das auch vorgeworfen, obwohl meine Partei in der Regierung war. Ich habe nämlich erst vor kurzem im „Inlandsreport“ einen solchen Umschulungskurs gesehen, und da sind mir die Grausbirnen aufgestiegen. Da habe ich nämlich zehn junge Mädchen mit 5 cm langen rotlackierten Fingernägeln an einer Werkbank gesehen, und jedes hat ein Metallstück in der Hand gehabt, das es ziemlich lustlos bearbeitet hat. Diese Mädchen wurden befragt, ob sie das auch gern machen und was sie eigentlich lernen wollen. Jedes dieser Mädchen hat gesagt, sie wolle Kosmetikerin oder Friseurin werden.

Ich halte es für sinnlos, Herr Sozialminister, wenn man Mädchen mit einem so ausgeprägten Berufswunsch in die metallverarbeitenden Betriebe bringen will. Das heißt, man bringt sie ja nicht einmal hinein, sondern man schult sie einmal an einem Werkstück. Das ist wirklich nicht sehr sinnvoll.

Der Herr Bundeskanzler hat heute gesagt, es werde die Computerausrüstung der Arbeitsmarktverwaltung erweitert. Ich glaube, daß auch das nichts nützen wird. Das ist keine Lösung. Sie glauben in einem falsch verstandenen Vertrauen in die Technik, daß der Computer alles kann. Er soll plötzlich in idealer Weise die Arbeitssuchenden und die Arbeitgeber zusammenbringen. Wir haben ja jetzt schon ein sehr modernes Computersystem, es ist uns im Sozialausschuß sogar vorgeführt worden, aber es funktioniert halt nicht.

Wie schon gesagt, wir fordern und wir brauchen eine echte Servicestelle in Zusammenarbeit mit den lokalen Vertretern von Arbeitnehmern, von Arbeitgebern, von den Schulen, auch von den Eltern, von den Lehrern. Hier muß der lokale Bedarf erst erhoben und dann muß wirklich in zielgerichteter Weise vermittelt werden.

Ich habe in vielen Gesprächen mit Jugendlichen, aber auch mit erwachsenen Arbeitssuchenden, die vom Arbeitsamt gekommen sind und völlig frustriert waren, gehört: „Dort haben sie gesagt, sie haben nichts.“ Und das war die einzige Lösung, die das Arbeitsamt gehabt hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit Sie sehen, daß wir aber nicht nur für wirtschaftliche Maßnahmen sind und nicht glauben, daß man nur dort ansetzen muß, möchte ich Ihnen auch sagen: Wir sind der Ansicht, daß dringend bildungspolitische Maßnahmen gesetzt werden müssen, um die

Dr. Helene Partik-Pablé

Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen. Das ist bisher in sehr gravierender Weise vernachlässigt worden.

Das gesamte Bildungsniveau in Österreich ist ja in den letzten zehn Jahren gestiegen; das ist sehr positiv. 1970 waren noch 19 000 Jugendliche, das sind 18,4 Prozent, ohne Berufsausbildung, 1986 waren es nur noch 5 600 oder 4,9 Prozent. Das heißt, das Bildungsangebot wird zwar angenommen, aber teilweise bilden sich die Jugendlichen in eine falsche Richtung hin aus: Es werden AHS-Schulen besucht, und dann stehen wir vor einer Fülle von Maturanten, die keinen Arbeitsplatz finden. Da müßte einmal eine effiziente Berufsberatung einsetzen. Es ist nicht richtig, daß nur die Lehrer, die ja im Grunde genommen von der wirtschaftlichen Entwicklung sehr wenig Ahnung haben, die Berufsberatung machen, so wie es bisher der Fall ist, sondern da müssen Leute aus der Wirtschaft in die Schulen kommen und dort eine effiziente Beratung durchführen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir wollen aber auch hier wieder unseren Vorschlag bringen, daß Maturanten in einer viel größeren Zahl die Lehrausbildung machen sollen. Aber das scheitert ja schon wieder, sehr geehrter Herr Minister, am Widerstand des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, denn der Österreichische Gewerkschaftsbund hat Angst, daß er dann seine Leute, die keine AHS-Matura haben, nicht unterbringt.

Aber, Herr Kollege Karas, Sie hätten auch bei der Wirtschaft ein weites Betätigungsfeld. Denn in den „Salzburger Nachrichten“ beschwert sich der Obmann des Wiener Gewerbes, Herr Wilhelm Neusser. Im betreffenden Artikel steht: „Zuerst hatte Neusser alle Mühe, in der Wirtschaft Verständnis dafür zu finden, daß Maturanten verstärkt für das Gewerbe interessiert werden sollen. Wohl gab es Zustimmung, doch einigte man sich, daß Wien den Vorreiter machen soll und im Rahmen der Ausbildungsversuche ...“ und so weiter.

Da haben Sie wirklich eine Möglichkeit in Ihrem Kreis, wo Sie Einfluß haben, etwas zu tun für diese Maturanten, die ja einen sehr großen Prozentsatz der arbeitslosen Jugendlichen darstellen.

Aber, Herr Minister, es legen sich auch die Berufsschulen quer, denn die Berufsschulen verlangen jetzt die Anwesenheit der Maturanten in den Berufsschulen an zwei Tagen. Ich glaube, hier müßte — und deshalb ja unser

Antrag an den Bundeskanzler — wirklich nicht nur der Sozialminister damit befaßt werden, sondern es müßten sich alle Minister zusammensetzen und jeder in seinem Bereich beraten, was man hier machen kann.

In der Bundesrepublik Deutschland machen über 20 Prozent der Maturanten eine solche Lehrausbildung, in Österreich sind es 0,3 Prozent. Der Bedarf ist vorhanden, denn in der neuesten Broschüre der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft scheinen schon etliche Unternehmen auf, die dringend Maturanten als Lehrlinge suchen.

Wir haben weiters sehr gravierende Mängel an den Berufsschulen festgestellt. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Lehrpläne werden nur von den Lehrern erstellt und weisen überhaupt keinen Bezug zur Entwicklung der Wirtschaft auf. Die Lehrer haben oft überhaupt keine Ahnung von der Praxis, sind oft seit Jahrzehnten aus der Praxis draußen. EDV wird teilweise von Lehrern unterrichtet, die sich nur in einem zweitägigen Schnellsie-derkurs das Wissen angeeignet haben. Dabei weiß man ja, wie wichtig eine langjährige Praxis gerade im EDV-Bereich ist.

Das heißt, unsere Berufsschüler werden nicht für den wirklichen Bedarf der Wirtschaft ausgerüstet. Der Herr Bundeskanzler sagt, daß die berufsbildenden Schulen in Österreich internationales Niveau haben. Das mag schon stimmen. Aber er hat vergessen dazu zu sagen — vielleicht weiß er es auch nicht —, daß die Ausfallsquote gerade in diesen berufsbildenden Schulen 36,5 Prozent beträgt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Jahrgang 1985/86 — insgesamt sind das 56 000 Jugendliche — sind das 17 000 junge Menschen, die aus einem Jahrgang herausfallen, die sogenannten Drop-outs. Das sind jene Menschen, die wirklich kaum eine Chance haben, einen Arbeitsplatz zu erhalten. Es wäre dringend notwendig, diesbezüglich einmal eine Untersuchung zu machen. Sind die Schulen daran schuld, die Volksschulen etwa? Sind die Berufsschulen selber schuld? Sind die Lehrer schuld? Warum gibt es dort eigentlich eine so große Drop-out-Rate?

Die Drop-outs sind neben jenen, die nur die Pflichtschule besucht haben — das sind nämlich 50 Prozent der Arbeitslosen —, diejenigen, die unsere Statistik eben so belasten. Das sind die traurigen Schicksale jener jungen Menschen, die eben keinen Arbeitsplatz bekommen.

Dr. Helene Partik-Pablé

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben auch die Problematik der jugendlichen Behinderten in unserem Antrag angeschnitten. Ich höre immer nur von der Förderung, die jene Unternehmer bekommen, die Arbeitsplätze für Behinderte schaffen.

Sehr geehrter Herr Minister! Diese Gelder werden überhaupt nicht in Anspruch genommen, weil sich ja die Wirtschaft überhaupt nicht dafür interessiert, jugendliche Behinderte oder überhaupt Behinderte einzustellen.

Ich glaube, da sollte wirklich der Bund mit gutem Beispiel vorangehen: Anstelle der 20 Millionen Schilling, die er selbst an den Invalidenausgleichstaxfonds jährlich bezahlt, sollte der Bund behinderte Menschen einstellen! (*Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. S r b.*)

Ich bin überzeugt davon: Alle Abgeordneten, die hier sitzen, werden ständig konfrontiert mit den Sorgen von Eltern behinderter Kinder, von Eltern, die keine Möglichkeit haben, ihre Kinder, ihre Söhne, ihre Töchter, unterzubringen. Ich glaube, hier sollte gerade der Bund mit gutem Beispiel vorangehen.

Der Herr Bundesminister dürfte auch ein bißchen aufgeschnitten haben, als er dem Herrn Bundeskanzler Vranitzky gesagt hat: Wir haben 1 000 Arbeitsplätze in geschützten Werkstätten. — Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Das stimmt nicht! 1 000 Arbeitsplätze in geschützten Werkstätten ist das Endziel! Mehr will das Bundesministerium für soziale Verwaltung gar nicht schaffen. Wir haben derzeit zirka 600 Arbeitsplätze in geschützten Werkstätten. — Das nur zur Richtigestellung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich verstehe folgendes nicht: Der Herr Bundeskanzler hat, als unser Klubobmann Dr. Haider die Forderung erhoben hat, daß auf die Lehrlingsförderung verzichtet werden und stattdessen die Förderung der Weiterbeschäftigung über die gesetzliche Behalterfrist hinaus betrieben werden sollte, und er die steuerliche Förderung für junge Unternehmer gefordert hat, das alles abgelehnt, obwohl in der Erklärung der Bundesregierung diese Forderung enthalten ist. Hat Ihnen da der Herr Sozialminister falsch eingesagt, Herr Bundeskanzler?

Ich sehe aber auch nicht ein, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Opposition, die Empörung des Herrn Abgeordneten Karas, der hier mit weinerlicher Stimme

sagte ... (*Rufe bei der ÖVP: „Von der Opposition!“ Sie sind nicht mehr in der Regierung! In der Opposition sind Sie selbst!*) Von der Österreichischen Volkspartei. — Das ist der Wunsch!

Herr Abgeordneter Karas hat mit weinerlicher Stimme gesagt, unser Antrag wäre unverschämt. Wenn er sich nur seine Anträge, wenn er sich nur die Anträge der Österreichischen Volkspartei anschauen würde, die in der Vergangenheit gestellt wurden, dann würde er, wenn er diese mit unserem Antrag vergleichen würde, feststellen, daß sich unser Antrag in seiner Sachlichkeit wohltuend von dem Ihren unterscheidet. (*Beifall bei der FPÖ.*) Darin werden Sie nämlich kein einziges polemisches Wort finden, sondern Sie finden schlicht und einfach die Wahrheit, Fragen, die in großer Besorgnis gestellt werden.

Ich kann mich auch noch genau erinnern — der Herr Bundesminister hat auch schon daran erinnert —, daß Herr Abgeordneter Karas, als die Freiheitliche Partei noch in der Koalitionsregierung vertreten war, kaum daß die Bundesregierung eine Maßnahme gesetzt hat, schon eine Stunde später der Presse gegenüber erklärt hat: Das wird nichts, das bringt nichts! — So war damals Ihre Oppositionspolitik! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das war eine unverschämte Polemik, aber nicht unser sachlicher Antrag! (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*) Der Grund für unseren Antrag war eben die steigende Arbeitslosigkeit und unsere Besorgnis darüber, daß in der Regierungserklärung kaum ein Mittel genannt wurde, mit dem man die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen in der Lage ist.

Ich komme schon zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Beifall bei der ÖVP.*) Man kommt so selten zu einem Applaus von der Österreichischen Volkspartei, sodaß ich Ihnen sogar dafür danke.

Ich wiederhole die Anregung meines Klubkollegen Dr. Krünes und fordere noch einmal auf, eine Enquete zu veranstalten, damit wir im Hause in einer breitangelegten Diskussion über dieses Thema, das wirklich alle Ressorts betrifft, sprechen können. (*Beifall bei der FPÖ.*) 19.28

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Präsident Dr. Stix

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Stix: Ich nehme die Verhandlungen über den 4. Punkt der Tagesordnung betreffend erste Lesung des Antrages 5/A der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen betreffend Umwelt-Kompetenzrechts-Änderungsgesetz 1987 wieder auf.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Fux. Ich erteile es ihm.

19.29

Abgeordneter Fux (Grüne): Frau Minister! Nach den Beiträgen, die die Vertreter der Großparteien hier zu Umweltfragen geliefert haben, ermesse ich die ganze Größe und Schwierigkeit der Aufgabe der Umweltministerin. Das muß ich einmal ganz klar sagen.

Es ist erschütternd, auf welchem Informationsstand hier dieses — wie heißt das? — Hohe Haus in Umweltfragen steht. (*Abg. Dr. Nowotny: Ihre Selbstüberschätzung ist grenzenlos!*) Nein. Wir werden das bei den Gesprächen ja sehen. Hören Sie jetzt einmal auf! Hören Sie sich das einmal an und reden Sie, wenn Sie glauben, daß Sie dazu etwas zu sagen haben! (*Beifall bei den Grünen. — Ruf bei der SPÖ: So können Sie im Salzburger Gemeinderat reden!*)

Ich weiß nicht ganz genau — und das möchte ich jetzt herausbekommen —, ob Sie sich hier nur vorstellen, ob Sie wirklich schwere Informationsmängel haben oder ob Sie wirklich so erschreckend wenig über die Umweltsituation im Lande wissen. Wissen Sie nicht, wie man in anderen Ländern diesen Fragen, diesen Schwierigkeiten begegnet?! — Das möchte ich jetzt einmal wissen.

Wir fangen jetzt einmal an. Wir sind ja als grüne Bewegung hier hereingekommen, um das zum Hauptgegenstand unserer Bemühungen zu machen. Das einmal als Einleitung. (*Abg. Dr. Nowotny: Eine solche Arroganz!*) Arroganz? — Bemühen Sie sich nicht! Diese Bewegungen von Ihnen gefallen mir sehr gut. Aber das führt ja von der Sache weg, das bringt nichts!

Ich glaube, Frau Umweltminister, es sind hier zwei Dinge in unserem Lande zu betrachten. Das eine ist die große Schwierigkeit, wie Sie in einer breiten Aufklärungskampagne Umweltfragen für die Bevölkerung transparent machen müssen. Und auf der anderen Seite haben Sie die Schwierigkeit in Ihren Fraktionen, in dieser Regierung, in der ja maßgebliche Vertreter der Lobbies sitzen, daß

Umweltmaßnahmen bis zum letzten Augenblick — ich sage es Ihnen noch einmal: bis zum letzten Augenblick! — verhindert werden sollen. Das ist die Machtkonstellation — dessen bin ich mir bewußt —, und mit dieser haben wir uns auseinanderzusetzen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Das ist legitim, Sie brauchen sich gar nicht aufzuregen! Das ist also die Schwierigkeit einer Umweltministerin.

Und wenn man jetzt damit anfängt, zu sagen: So, jetzt bemühen wir uns und fangen mit dieser Kompetenzänderung an, in Verbindung mit den Ländern, um das Verständnis der Länder, bitte, zu erreichen, so ist für mich ganz klar, daß das nur auf folgendes hinausgeht: nämlich wieder auf eine Verschiebung der notwendigen Maßnahmen, die möglichst schnell getroffen werden sollten.

Sie wollen das alles immer noch nicht wahrhaben, ich habe Ihnen das schon das letzte Mal gesagt: Sie schieben diese Maßnahmen hinaus, Sie wollen das nicht wahrhaben. Darum gehen Sie wieder darauf ein und sagen, wir müssen zuerst aufgrund unserer Verfassung ... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Kollege Stocker, ich komme dann gleich auf unsere Salzburger Beispiele zu sprechen, wie wir das exerziert haben zwischen Stadt und Land, wie der Ball hin- und hergespielt wird, das sage ich Ihnen dann schon. Sie wissen das aber selber ganz genau. Das können wir auch noch zehn Jahre so weiterspielen.

Es soll also weitergehen mit langen Verhandlungen mit den Ländern. Es geht damit wieder Zeit verloren, statt daß man sagt: In einer derartigen ökologischen Notsituation, wie die Bevölkerung draußen es zum Teil schon sieht, in verschiedenen Presseberichten wird das zum Teil wieder abgeschwächt, aber in den nächsten Jahren wird das massiv zu sehen sein, schaffen wir nicht die absolut notwendige Kompetenz beim Bund und sagen: So, jetzt gibt es eine Notsituation. Das könnten wir doch verfassungsmäßig machen, das ist doch überhaupt keine Frage.

Die Japaner — Sie werden ja schon etwas von Japan gehört haben —, soviel ich weiß, hat die Arbeiterkammer ... (*Rufe bei der SPÖ: Das ist eine Frechheit!*)

Bringen Sie doch einmal den Bericht über Japan, den die Arbeiterkammer erstellt hat! Warum zitieren Sie denn nicht die Informationen, die wir von Japan haben? Bitte schön, das nächste Mal mitzubringen den Bericht

Fux

der Arbeiterkammer. Sie sitzen wahrscheinlich mit dem Hintern drauf. *(Rufe bei der SPÖ: Unerhört! So eine Frechheit!)*

In Japan ist als erstes das Verursacherprinzip total anerkannt worden. Wissen Sie das? Wie ich höre, nennen wir uns auch zum Teil eine „Industrienation“. Wäre es nicht sinnvoll, wenn in den Industrieländern, wie das zum Beispiel in Japan der Fall ist, das Verursacherprinzip total anerkannt würde? Schneiden wir uns doch davon eine Scheibe ab! Die Japaner haben vor zehn Jahren, als die Umweltbelastungen dort derartig katastrophal waren, gesehen, daß unbedingt einschneidende und sofortige Maßnahmen notwendig sind.

Ich kann mich noch daran erinnern, als bei uns damals gelacht wurde, als in den Zeitungen abgebildet war, wie die Leute an den Kreuzungen stehen, Handtücher um den Mund gewickelt oder Sauerstoffmasken tragend, weil eben die Umweltsituation so katastrophal war.

Wir haben nicht geglaubt, daß es auch bei uns in gewissem Ausmaß eine solche Situation einmal geben wird. Aber ich würde doch von so einem Hohen Haus annehmen, daß man darüber nicht lacht! Sie sehen doch heute schon das Waldsterben, die Situation in Linz, Sie sehen doch schon, daß wir auch schon solch bedrohliche Entwicklungen haben. Glauben Sie denn, mit Lachen können Sie das beenden? *(Abg. Dr. Keppelmüller: Sie fordern einen doch zum Lachen auf! Das ist doch ein Kasperltheater, was Sie da aufführen!)* So, jetzt reden wir weiter über Japan! Jetzt reden wir weiter über Japan! *(Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Wollen Sie *(zu Präsident Dr. Stix)* bitte darauf aufmerksam machen, daß sich die Herren Kollegen ein bisserl der Ruhe befleißigen. *(Ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.)* Ich warte, bis Sie ausgelacht haben.

Die Umweltauflagen bei Großkraftwerken und großen Industriebetrieben bewegen sich in Japan bei den großen Werken jährlich zwischen 800 Millionen Schilling und 5 Milliarden Schilling; das ist gesetzlich festgelegt. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Rufen Sie das „profil“ an, dort liegen alle Zahlen auf. Da brauchen Sie gar nicht den Kopf zu schütteln, ich bringe Ihnen das morgen mit. *(Abg. Dr. Keppelmüller: Morgen werden wir Ihretwegen nicht kommen!)* Bitte, wollen wir doch eine sachliche Debatte führen, wenn Sie auch

vieles nicht kennen. Das ist ja nun die Aufgabe einer Umweltbewegung.

In Japan hat man also Auflagen gemacht, um eben die Industrie zu veranlassen, sofort Maßnahmen in dieser Höhe zu ergreifen. Natürlich hat niemand diese Geldbeträge bezahlen können, sie sind aber gesetzlich nun einmal vorgeschrieben gewesen. Und wissen Sie, was passiert ist? — Innerhalb von fünf Jahren ist das durchgeführt worden! Leute von Ihnen, die in Japan waren, wissen, daß das durchgeführt wurde. Ich glaube, dieser Informationsstand ist bei manchen Delegationen sicher schon gegeben. Dort ist es also gegangen: Das totale Verursacherprinzip ist angenommen, ist durchgeführt worden.

Die Beträge, die bezahlt werden müssen von den einzelnen Betrieben, kommen in einen Umwelttopf, und aus den Mitteln dieses Umwelttopfes werden die — ich sage es Ihnen noch einmal — 90 000 Geschädigten bezahlt. Von den 90 000 sind 89 000 Menschen, die geschädigt sind durch die Umwelt, und zwar sind bei 89 000 — nachgewiesen von Ärzten — die Atmungswege geschädigt, und von diesem Geld ... *(Abg. Dr. Keppelmüller: Der redet einen solchen Blödsinn daher!)* Was ist da ein „Blödsinn“? Ja sagen Sie einmal, muß ich wirklich zu Ihnen hingehen, damit Sie mit Ihrem beschränkten Verstand es auch kapieren ... *(Lebhafte Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter, das ist ein Ordnungsruf!

Abgeordneter Fux *(fortsetzend)*: Wenn er sagt, ich rede einen „Blödsinn“, und ich in der Lage bin, ihm morgen die Zahlen zu bringen? Ich sage es Ihnen noch einmal zum besseren Verständnis.

Die Abgaben, die die Industrie zu bezahlen hat, kommen in einen Umwelttopf. — Haben Sie diesen Satz verstanden? *(Abg. Dr. Keppelmüller: Nein!)* Bitte schön, lassen Sie sich den Kopf auswechseln! *(Ruf bei der ÖVP: So ein Schmierentheater! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Sie werden ja wahrscheinlich schon gehört haben, daß es Umweltgeschädigte in Japan gibt. Und aufgrund der Tatsache der nachweislichen gesundheitlichen Schädigung von 90 000 Menschen wird eine Entschädigung aus diesem Topf bezahlt. — Haben Sie das verstanden? *(Abg. Dr. Keppelmüller: Nein!)* Ich kann es noch einmal wiederholen, vielleicht einen Sonderschullehrgang für Sie veranstalten. *(Ruf bei der SPÖ: Niveaulos!)*

Fux

Es ist interessant, daß Sie „niveaulos“ sagen, wenn man Zahlen bringt. Sie wollen die Zahlen nicht hören. Ja wollen Sie die Zahlen hören oder nicht? (*Abg. Mag. Schaffner: Ihre Äußerungen wollen wir nicht hören! — Weitere Zwischenrufe!*) Wenn er sagt, das ist ein „Blödsinn“, so lasse ich mir das nicht gefallen! (*Rufe bei der ÖVP: Schmientheater!*) Aber hören Sie doch damit auf ... (*Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*)

Präsident Dr. Stix: Ich schlage vor, daß die Damen und Herren Abgeordneten den Redner ausreden lassen.

Abgeordneter Fux (*fortsetzend*): Schauen Sie, Herr Präsident, die Schwierigkeit liegt darin, daß dieses Haus die Erfahrungen und die Maßnahmen des Auslandes bezüglich Umweltschutz einfach nicht hören will. Ja ist es denn nicht ein Schildbürgerverhalten, den Kopf in den Sand zu stecken und einfach zu sagen: Wir wollen gar nicht hören, was die anderen Länder machen? Überlegen Sie sich einmal, ob Sie nicht diese Haltung tatsächlich einnehmen. Überlegen Sie sich das einmal!

Mit Billigung des Präsidenten — ich glaube, daß er hier diesen Wunsch geäußert hat, daß dieser auch berechtigt ist — möchte ich fachlich und sachlich fortsetzen. (*Ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.*) Sie können ja sagen, daß die Japaner einen Blödsinn machen, das können Sie ja sagen — wenn Sie es sich laut zu sagen getrauen. Ich nenne Ihnen nur die Zahlen und die Verhältnisse, die sich hier zeigen.

Auf der anderen Seite wird immer groß von Amerika gesprochen, von der Demokratie. Gerade von seiten der ÖVP wird immer als Beispiel Amerika genannt. Ich frage mich — auch in der öffentlichen Diskussion —, wieso so wenig eigentlich von den Parteien die Selbstverständlichkeit, die es bereits seit zehn Jahren in Amerika bezüglich Katalysatorpflicht gibt, beachtet wird.

Wir hätten doch jahrelang bei unserer westlichen Orientierung die Möglichkeit gehabt, uns auch darum zu kümmern, was diese westlichen Industrienationen, vor allem Amerika, diesbezüglich eingeführt haben. Das haben Sie ja alles totgeschwiegen.

Die deutsche Autoindustrie hat Katalysatorautos seit Jahren nach Amerika geliefert, aber hier bei uns war das nicht der Fall. Ich sage Ihnen nur, wie schwierig es auch für eine Umweltministerin bei dieser Situation in unserem Lande überhaupt ist, Umweltpropa-

ganda zu betreiben, Umweltverständnis hervorgerufen.

Wie selbstverständlich ist für die Amerikaner die Geschwindigkeitsbegrenzung! Wie viele von Ihnen reden doch ununterbrochen davon, daß das mit Freiheit in der Demokratie etwas zu tun hat. Freiheit nur mit dem Fahren! Nur ja keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf 100 km/h. Sie wissen doch, daß in Amerika 90 km/h Selbstverständlichkeit sind.

Wollen Sie nicht alle hier die Beispiele, die große Industrienationen geben, endlich einmal aufnehmen? Wollen Sie das nicht endlich einmal aufnehmen und auch Ihrer Bevölkerung, Herr Dr. Graff, vermitteln? (*Abg. Dr. Graff: Ich bin nicht Ihr Vermittler!*) Das interessiert Sie nicht. Das soll man nach Österreich nicht vermitteln, eine Geschwindigkeitsbeschränkung von 90 oder 100 km/h. Das interessiert Sie nicht, das ist interessant. Ich sage Ihnen nur, daß es sehr bedauerlich ist, daß das in diesem Lande nicht durchgeführt wird, und es für die Umweltministerin natürlich ungeheuer schwierig ist, hier bei diesen Lobby-Interessen, die sich massiv gezeigt haben, wirklich in Umweltbereichen etwas weiterzubringen.

Die englische Katastrophe vom Jahr 1958 ist Ihnen doch bekannt. Damals sind durch Smog einige tausend Menschen innerhalb von wenigen Tagen gestorben, was über der normalen Sterblichkeitsrate lag. Daraufhin wurden restriktive Maßnahmen getroffen, und die Luft in London hat sich, was die Schadstoffinhalte betrifft, mindestens um die Hälfte, wenn nicht um drei Viertel verbessert.

Man sieht also, daß man nach entsprechenden ökologischen — sagen wir — Katastrophen, das war damals eine in London, sehr wohl sehr schnell Maßnahmen treffen kann, wenn man will. Darauf will ich in meinem Beitrag hinaus.

Um noch einmal auf den Ausgangspunkt zurückzukommen: Ich glaube, daß es nicht richtig ist, lange mit den Ländern zu verhandeln, weil wir damit wieder nur Zeit verlieren. Die Beispiele in den Ländern zeigen auch, daß man das auf die lange Bank schiebt.

Die PWA in Hallein gibt uns doch wirklich ein klassisches Beispiel, was da passiert. Seit 20 Jahren wird herumdebattiert, ob die Anlage auf dem neuesten Stand der Technik ist. Man hat uns gesagt, daß die anderen Möglichkeiten noch nicht ausgereift sind. Inzwischen ist festgestellt worden — wir waren

Fux

auch draußen in Deutschland und in der Schweiz —, daß sowohl die Laugenverbrennungsanlage seit 25 Jahren bekannt ist und eingesetzt wird wie auch die biologische Kläranlage seit zehn Jahren.

Erst jetzt ist die Fabrik bereit, hier Maßnahmen zu ergreifen, weil wir nachgewiesen haben, daß das im Ausland schon durchgeführt wurde und daß das alles Ausreden sind, daß man es noch nicht machen könne.

Jetzt kommt das Schönste, das haben wir vor 14 Tagen erfahren. Dasselbe Werk in Deutschland hat bereits die biologische Kläranlage eingebaut, und man ist nach Österreich nur aus dem Grund gegangen, weil es keine Abwasserabgabe gibt und weil die biologische Kläranlage noch nicht vorgeschrieben war. Das ist die Situation, die sich bei der PWA ergeben hat.

20 Jahre wird hier eine Debatte geführt. Es wird hin- und hergeschoben zwischen Stadt und Land, und jetzt komme ich auf die Schwierigkeit der Umweltkompetenz zu sprechen. Es ist absolut notwendig, die Umweltkompetenz, die Durchführung der Maßnahmen und die Überwachung sofort beim Bund einzurichten. Jetzt kommt das Problem: Wenn man diese Kompetenzen nur dem Land gibt — ich stelle es nur einmal zur Debatte; Kollege Stocker, Sie kennen das Problem —, kommen wir in die Situation, daß die Stadt sehr wohl weiß, daß die Schadstoffbelastung sehr groß ist, aber über ein gewisses Ausmaß der Schadstoffbelastung hinaus wieder das Land zuständig ist. Wir können in der Stadt Salzburg sagen: Wir möchten das abstellen, wir sind Gewerbebehörde erster Instanz, kommen aber nur bis zu einer gewissen Grenze, denn für Fälle, die über diese Grenze der Schadstoffmenge gehen, ist das Land zuständig. Wir können dieses Spiel natürlich jahrelang weiterführen, selbst wenn wir das Kompetenzgesetz hier beim Bund haben, wenn wir uns keine Gedanken darüber machen, wie wir das dann weiterdelegieren. Delegieren wir die Überwachung und die Durchführung an das Land? Ich glaube, man müßte das auch an die Gemeinden delegieren, sonst geht dieses ewige Hin und Her zwischen Gemeinde und Land pausenlos weiter. Ich will Ihnen nur die Probleme, die damit verbunden sind, noch einmal anschaulich machen. Wenn wir es mit den Umweltfragen ernst meinen, müssen wir auch aus den praktischen Beispielen — ich bin ja Gemeindevertreter seit zehn Jahren, wir haben mit solchen Dingen pausenlos zu tun — lernen.

Die Leute, die Bürger in der Stadt verstehen gar nicht, daß wir nicht zuständig sind für das Heizkraftwerk, obwohl es der Stadt gehört, weil der Ausstoß der Schadstoffmenge eben eine solche Größenordnung hat, daß das Land zuständig ist. Das können wir ja den Leuten schwer erklären. Sie sagen: Sie sind doch Gemeindevertreter, Sie müssen das in der Stadt abstellen. Wir können es aber gar nicht, weil wir eben — wie gesagt — Gewerbebehörde erster Instanz sind, und dann kommt das Land und sagt, wir sind zuständig. Dann kommen natürlich verschiedene Herrschaften und Lobby-Vertreter und sagen: Wir wollen das nicht.

Wenn Sie die „Frankfurter Rundschau“ der letzten Tagen angeschaut haben — ich kann Ihnen den Artikel gerne bringen —, haben Sie gesehen, daß dort steht: Kaum ist von Umweltmaßnahmen die Rede, kommen gewisse Herren mit einem Koffer, dann geht der Koffer auf, und die Umweltmaßnahmen sind wieder vergessen. — Nachzulesen in der „Frankfurter Rundschau“. Ich glaube, Frau Minister, ich müßte Ihnen diese einmal geben, vielleicht können Sie das im Klub dann zitieren. Es ist an und für sich ein interessantes Phänomen.

Das ist die Situation, die Sie sehr gut kennen. Sie wehren sich nur, das ist Ihr gutes Recht als Vertreter von verschiedenen Institutionen. Ich glaube, daß wir uns dieser Problematik auf jeden Fall in den nächsten Jahren vehement stellen müssen. Der Umweltministerin darf das Leben wirklich nicht so erschwert werden, indem man einfach die Sachen als nicht so gravierend hinstellt und sagt: Es wird schon nicht so schlimm sein, wir haben noch etwas Zeit.

Um nun auf Vorredner zurückzukommen, die sagen: Wir müssen den Bürger darauf aufmerksam machen, was er da zu zahlen hat. — Also jetzt soll wieder der Bürger alles bezahlen. Die Werke — zum Beispiel hat PWA in einem Jahr 180 Millionen Schilling Gewinn gemacht — will man nicht heranziehen, aber den Bürger soll man heranziehen. So einfach wird es nicht gehen. Wenn man von Japan ausgeht und das Verursacherprinzip endlich anerkennt, dann kann man mit Stützungen und mit allen möglichen Sachen natürlich vom Bund her arbeiten, aber wir müssen uns einmal dazu entschließen, dieses Prinzip anzuerkennen. Wir können da nicht einfach sagen: Wenn ihr eine gesunde Umwelt haben wollt, dann soll der Bürger dafür bezahlen. So geht es nicht. Wir müssen eben umbudgetieren.

Fux

Wir können es uns auf die Dauer nicht leisten, daß wir zum Beispiel den Straßenbau weiter so hoch dotieren. Aufgrund der ökologischen Notwendigkeit muß man umdenken. Wir müssen umdenken. Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als zum Beispiel beim Straßenbau wirklich ganz, ganz schwer zu kürzen, um hier Umbudgetierungen hervorzu-rufen. Das ist die einzige Möglichkeit, wenn es auch den Straßenbaulobbies sehr weh tut. Ich weiß, wie die mit den Parteien verbunden sind. Ich kann mir das vorstellen. Das ist eine schwierige Sache. Trotzdem bleibt uns die Umbudgetierung im Sinne der Umwelt nicht erspart.

Sie wissen doch alle, wie groß die jährlichen Schäden am Wald sind, wie stark die Schäden durch Schadstoffe an Gebäuden, an Brücken sind. Die Bundesrepublik hat errechnet — ich habe die Zahlen jetzt nicht im Kopf, ich glaube, es handelt sich jährlich bereits um einige Milliarden D-Mark —, wieviel außer dem Waldsterben an Umweltschäden auf verschiedenen Gebieten angerichtet wird. Bitte, das müssen wir alles bezahlen. Die Reparaturkosten müssen aus den Budgets der Städte, der Länder und des Bundes aufgebracht werden. Das muß alles auch wieder bezahlt werden. Wir müssen das einmal zusammenrechnen, was uns das alles kostet, damit wir wirklich sehen, wie schwierig das ist und wie rasch wir hier Maßnahmen treffen müssen.

Das wär's. Ich würde also wirklich sehr darum bitten, die Frau Umweltminister in ihren Bemühungen zu unterstützen. *(Beifall bei den Grünen.)* 19.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

In Einvernehmen mit den Fraktionen, gemäß der bisherigen ausnahmslosen Praxis vorzugehen, weise ich den Antrag 5/A dem Verfassungsausschuß zu.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 23/A und 24/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 67/J bis 88/J eingelangt.

Der Selbständige Entschließungsantrag 22/A (E) der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen wurde zurückgezogen. Daher erübrigt sich die Abstimmung über den diesbezüglichen Antrag.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 4. März 1987, um 11 Uhr in Aussicht genommen ist, wird auf schriftlichem Wege einberufen werden. Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde beginnen.

Ich mache jetzt noch darauf aufmerksam, daß im Anschluß an diese Plenarsitzung im Sitzungssaal der Bundesversammlung die Generalversammlung der österreichischen Gruppe der Interparlamentarischen Union zusammentreten wird.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 50 Minuten